

Zehnter Jahresbericht

des

k. k. Staats-Gymnasiums

in Ried

am Schlusse des Schuljahres 1880/81.



- I. Anmerkungen zur Seelenlehre des Aristoteles mit besonderer Berücksichtigung des Trendelenburg'schen Commentars hiezu.
Von J. Zahlfleisch, k. k. Professor.
- II. Schulnachrichten vom Director.

(Verlag des k. k. Gymnasiums.)



Anmerkungen

zur

Seelenlehre des Aristoteles

mit besonderer Berücksichtigung des Trendelenburg'schen Commentars hiezu.

Von J. Zahlfleisch.

Ar. = Aristoteles.

Tr. = Trendelenburg.

407 a 34 ff. erklärt Ar. es für einen Widerspruch, wenn die Seele einerseits freie Bewegung haben soll, andererseits aber sich an den Körper gebunden fühlt. Entweder muss das eine oder das andere weichen. Entweder hat die Seele keine freie Bewegung, und dann sind die Annahmen von einem Bewegungsprincip der Seele überhaupt zurückzuweisen, oder die Seele ist nicht an den Körper gebunden, in welchem Falle wir es nicht mit einer gewöhnlichen Menschenseele zu thun haben. Es ist also nicht recht begreiflich, wie Tr. den hieran geknüpften Gedanken, dass wegen Mangel der freien Bewegung die Seele des Menschen nicht glücklich sein könne, mit den Worten wiedergeben will (p. 262): *Beatam esse debere, et non esse, dummodo quod sua sponte et vi fiat, id solum sit beatum.*

b 5—9. Tr. findet Schwierigkeiten in den Worten, in welchen nichts anderes gesagt ist, als dies: Die Seele hat nach allen den Erfahrungen, welche wir rücksichtlich ihrer machen, keine Kreisbewegung als nothwendige (zu ihrem Wesen gehörige) Eigenschaft; und wenn man ihr eine solche zutheilt, z. B. rücksichtlich des Umstandes, dass sie ganze Kreise von Wissenschaften zu überblicken im Stande ist, so wäre dies nur eine Nebensache, d. h. eine Möglichkeit, in die sie auch kommen kann, aber nicht vermöge der ihr eigenen Begriffsbestimmung, sondern weil Dinge ausser ihr sie dazu veranlassen; und das ist auch die eig. Bedeutung des *συμβεβηκός*. — Da sich nun an das Gesagte leicht anschliessen lässt, dass die Seele unter dem Einflusse der obersten oder Himmels-Körper steht, so will auch dieser Einwendung Ar. entgegen, indem er behauptet, dass die Seele wohl den Körper, nicht aber umgekehrt bewege. Aus diesem Grunde glaube ich trotz Tr. (p. 263) das *ἐκείνη* doch auf *σώμα* beziehen zu müssen.

b 25 kommt mir die Auslegung Tr.'s etwas gezwungen vor. Vielleicht treten wir auf folgendem Wege der Sache näher. Im Voraufgehenden sagt Ar.,

Zehnter Jahresbericht

R. R. Staats-Oberrealschule

in Ried

am Schlusse des Schuljahres 1880/81.

I. Anmerkungen zur Seelenlehre des Aristoteles mit besonderer Berücksichtigung des Trendelenburg'schen Commentars hiezu von J. Zahlfleisch, k. k. Professor.
II. Schulnachrichten vom Director.

(Verlag des k. k. Gymnasiums)

Druck von Josef Kienzl in Ried.

dass es nicht gleichgiltig sei, welche Seele in einen bestimmten Körper gelange, und umgekehrt. Wäre es nämlich wirklich gleichgiltig, so könnte man unter den Seelen eine beliebige nehmen, um sie in einen bestimmten Körper zu bannen, daher in dieser Hinsicht auch der Ausspruch gerechtfertigt wäre: Seele überhaupt wohne in einem bestimmten Körper, da ja derselbe ebenso gut mit dieser als mit einer anderen Seele (nach dieser Ansicht) begabt erscheinen könnte. Nun ist dem aber nicht so, sondern ein bestimmtes Aussending hat eine bestimmte Verwerthung, indem dasselbe nicht Selbstzweck ist, sondern zur Vollführung und Ausübung irgend einer Kunst, eines Handwerkes u. s. w. dient. Zum Gesagten vgl. man 652 b 9 ff. Hier ist (ganz sowie 485 a 28— b 7) auseinandergesetzt, dass die Seele oder wenigstens alle seelischen Verrichtungen des Feuers bedürfen, ohne dass man annehmen müsste, die Seele u. s. w. sei selbst mit dem Feuer zu identificieren. Denn sonst müsste auch die Säge und der Bohrer der Baukunst und dem Baukünstler gleichgestellt werden, während sich letztere der ersteren bloss als Werkzeuge bedienen. Damit wäre doch wohl zur Evidenz nachgewiesen, welchen Sinn Ar. in die angezogene Stelle legen wollte, wenn mit *αἰλούς* ein Werkzeug bezeichnet wäre, dessen sich die *τεκτονική* bedient. Es bedeutet eben, wie auch schon der lat. Interpret gesehen hat, da er allgemein „fistulas“ übersetzt, *αἰλούς* hier nicht Flöte, sondern ein röhrenartiges Instrument, dessen sich ein griechischer Handwerker bediente. Will man diese Erklärung nicht, so schlage ich vor, *τεκτονικήν* in *τέχνην* oder *μουσικήν* zu verwandeln, obschon dies nach den angeführten Belegstellen weniger zu rathen wäre. Vgl. noch 1161 a 34 f.: *ἀλλ' οἷον τεχνίτη πρὸς ὄργανον καὶ ψυχῇ πρὸς σῶμα κτ.*

408 a 24—29 ist nach meiner Ansicht auf folgende Weise aufzufassen. Nach den früheren Worten kann man als nachgewiesen betrachten, dass die Seele weder Harmonie noch Mischung im Empedokleischen Sinne sei. Weil damit aber der positive Begriff der Seele noch lange nicht bestimmt erscheint, so will Ar. vorläufig andeuten, welche weitere Fragen sich aus dem eben besprochenen Verhältnis zunächst ergeben. Es sind das offenbar aber sehr bedeutungsvolle Fragen, welche auf die folgenden Bestimmungsversuche vom Wesen der Seele einen grossen Einfluss gewinnen: Wenn die Seele nicht Harmonie und (proportionale) Mischung ist und doch auf der anderen Seite der Körper in seiner mannigfachen Bethätigung Aeusserungsweisen zeigt, welche ihn mit der Seele in einen innigen Contact zu bringen scheinen, so muss auch die Frage aufgeworfen werden, wie denn beim Absterben des Körpers diese augenscheinlich auf die unsterbliche Seele basierten Thätigkeiten auf einmal verschwinden; was geht denn da in den Körperteilen vor? Und es ist klar, dass, wenn einmal dieses bestimmt wäre, wohl recht viel gewonnen sein müsste zur eigentlichen Darlegung des Seelenwesens.

b 25 fragt Tr. (p. 272), was denn für ein Innerliches gemeint sei, unter dessen Vernichtung die Kraft des Verstandes und der Vernunft leide. Da Ar. schon früher Andeutungen darüber gegeben hat, dass eine Bewegung unter dem Einfluss der Seele nach aussen nur durch Mithilfe der Körperteile, also insbesondere des Herzens, das ja Ar. bekanntlich als Lebensprincip aufstellt, möglich sei, da ferner eine Seelenthätigkeit nur durch Bewegung in die Aussenwelt gesetzt werden kann, und da im Übrigen der Geist unangetastet bleibt, so wird kaum ein Zweifel übrig sein, dass mit den Worten *ἄλλον τινὸς ἔσω φθειρομένου*, welche von den Scholiasten aufrecht erhalten werden, nur das somatische Princip, also wohl das Herz selbst, gemeint sei.

409 a 18—28: Wenn auch die Seele nicht direct Zahl genannt werden kann, so ist sie möglicher Weise doch eine für sich bestehende, auf sich zurückgezogene Monade; aber weil die einzelnen Seelen in einzelnen Körpern sich befinden und diese allerdings aus mehreren neben einander bestehenden Einzelpuncten zusammengesetzt sind, so muss für die Seele andererseits die in sich und

für sich bleibende Monade, eine *σπιγμὴ ἄθετος*, gelten. Mit ihrer Eigenschaft aber, als im Körper sich findend, müsste sie nach dem Gesagten Beides in sich vereinen: körperliches und räumliches Gesetztsein und immaterielles unausgedehntes Vorhandensein, wornach nicht bloss 2, sondern sogar mehrere, ja unendlich viele Einzelpuncte in der Einen Seelenmonade sich fänden; denn ihr Raum als Monade ist untheilbar, und daher auch sie selbst, wodurch es für die zu ihr gehörigen Theile (des Körpers) keinen anderen Aufenthaltsort gäbe als die Monade, was der Erfahrung widerspricht, da wir wohl einen aus Theilen bestehenden Körper sehen, aber dies nicht von der Seele behauptet werden kann; und nähmen wir an, dass für jeden Theil des Körpers auch ein Seelentheil, also für jeden beliebigen Körper eine Seele vorausgesetzt werde, dann widerspricht dem wieder die Erfahrung, da nicht jeder beliebige Körper eine Seele besitzt.

410 a 5 ist anstatt *τὰ δύο τῶν ὀκτὼ μερῶν* mit eodex W., dann mit Alexander Aphrod. zu metaph. I p. 993 a 11 (Schol. ed. Brandis 587 b 25), mit Philoponus nach Tr. p. 283 und „Aselepieae codices“ (nach Tr. z. St.) zu lesen: *τὰς—μοιρῶν*, welches letztere auch U V bieten, sowie der von Tr. verglichene, von ihm mit P. bezeichnete Cod. Parisiensis 2034. Übrigens gibt Brandis in den erwähnten Scholien trotz der LAA. *μορῶν* V und *μοιρῶν* L wieder *μερῶν*, was offenbar auch an dieser Stelle der Scholien falsch ist. Vgl. Tr. in der kritischen Anmkg. z. St. u. d. Text.

a 23—26 möchte ich lieber so erklären: Wenn nach der Annahme derjenigen, die für die einzelnen Seelenthätigkeiten einzelne entsprechende Elemente (*στοιχεῖα*) festsetzen, Gleiches auf Gleiches wirkt, so sieht man nicht ein, wie nicht ein gegenseitiges Einwirken dieser Gleichheiten auch dann statt findet, wenn man abstrahiert von dem wechselseitigen Einfluss, den das Seelenelement auf das ihm adaequat gesetzte Aussenlement nimmt; also man sieht nicht ein, wie diese letzteren *ὁμοια* auf einander wirken, wie aber die *ὁμοια* in gewöhnlichem Sinne, d. h. die Gleichheiten schlechtweg, nicht durch einander sich bestimmen lassen. Unter den letzteren mag man die Gedanken, Gefühle, Begierden u. dgl. verstehen, von denen eine jede Kategorie für sich bestimmt ist und ein gleichartiges Feld der Thätigkeit repräsentiert; und trotzdem sind wir im Stande, die einzelnen Gedanken u. s. w. wohl auseinander zu halten. Tr. (p. 284) fasst die Sache ähnlich, doch zu unbestimmt.

a 27—29 ist Tr. (ib.) im Zweifel über die Construction des Satzes. Aber der lat. Interpret gibt die Sache schon richtig wenigstens dem Sinne nach, und wir glauben, wenn *πολλὰς—τοῦ λέγειν* als Genitivus relationis und *λεχθέν* als einfach zeit- und dauerloser Aorist, der somit auch Futurbedeutung haben kann, gefasst wird, sei der Satz richtig construiert. Der Gedanke ist ohnehin verständlich.

b 16—21 liegt entschieden eine Schwierigkeit vor, welche bereits Tr. gefühlt hat, wenn er den mit *οὔτε* eingeleiteten, aber allein stehenden Satz b 18 f. so ergänzend erklärt: *Alia enim animantia non moventur, alia nihil sentiunt*. Diese Erklärung und der Sinn, welcher der ganzen Stelle untergelegt werden muss, würde nur dann aufrecht erhalten werden können (man denke auch, dass dem *οὔτε* eine entsprechende Partikel nach der Regel folgen sollte), wenn es etwa hiesse: *κατὰ τόπον οὔτε τὰ κινητικά πάντα αἰσθανόμενα καὶ οἱ δοκεῖ κτ.* Dass dem *αἰσθάνεσθαι* der Charakter einer Bewegung zuerkannt werden kann, ergibt sich aus 408 b 3 f. 5 f. und der von Tr. (p. 287) angeführten Bemerkung des Themistius, die übrigens nicht erklärend, sondern rein polemisch gehalten ist.

411 b 13 f. Ar. spricht von einer Fragestellung in infinitum, d. h. von einem Beweisverfahren, das wegen seiner Eigenthümlichkeit, sich nie bei dem letzten Beweismittel begnügen zu können, eigentlich keines genannt werden muss. Was ist das hier für ein Infinitesimalbeweis? Tr. hat die Sache nicht ansobaulich genug (p. 292 sq.) dargestellt. Die Seele, sagt Ar., wird nicht vom Körper be-

herrscht, sondern sie beherrscht ihn. Wenn also es sich darum handelt, zu ersehen, welche Macht in der Seele ihre verschiedenen Kräfte z. B. das Wahrnehmen, das Fühlen, das Denken zusammenhält, so kann diese eine einfache oder eine getheilte sein. Im 1. Fall sieht man nicht ein, warum denn nicht gleich die Seele selbst, ohne verschiedene Kräfte aufzuweisen, von Einer und einheitlicher Gestaltung ist. Im letzteren Falle müsste diese Theilmacht in der Seele selbst wieder eine andere über sich haben, durch die sie mit den übrigen Mächten ihres Gleichen in Contact gebracht und beherrscht wird (b 12 f.: *πάλιν ὁ λόγος ζητήσει τί τὸ συνέχον ἐκεῖνο* scil. *τὸ μριστόν*), diese letztere wieder ebenso u. s. in infin.

412 a 26. Es scheint Tr. p. 317 sq. nicht recht überzeugt zu sein davon, dass hier auf die ganze Seele und ihr ganzes Verhalten Rücksicht genommen wird. Wenn man nämlich (das ist der Sinn der Worte bei Ar.) bloss die wachende Seele in Anschlag bringt, dann müsste allerdings die Definition derselben zweifelhaft sein, ob sie (die Seele) mittelst des *θεωρεῖν* oder mittelst der *ἐπιστήμη* bestimmt werden sollte. Da nun aber das *θεωρεῖν* nicht, wohl aber die *ἐπιστήμη* auch der schlafenden Seele zukommt, so ist, weil eben während des Schlafes die Seele gleichfalls vorhanden erscheint, natürlich diejenige Bestimmung zu gebrauchen, welche sowohl der wachenden, als auch der schlafenden Seele zukommt. Daher ist es gar nicht so absolut nothwendig, das *προτέρω* von dem Standpuncte der Zeit allein zu betrachten (wenn auch in dieser Richtung sich manches anfühlen liesse); so erklärt ebenfalls Philoponus bei Tr. p. 318: *ἐπὶ ἐνὸς καὶ τοῦ αὐτοῦ προηγείται* (hat den Vorrang) *τῆς ἐνεργείας ἢ ἕξις. τούτο δὲ ἐπὶ τῶν ἐν γενέσει καὶ φθορᾷ ἐστὶν ἀληθές* [es verlohnt sich überhaupt der Mühe, diese ganze Erklärung des Philoponus zu vergleichen], dessen Worten eben Tr. zu wenig Beachtung schenkt. Ich halte auch dafür, dass in gleicher Weise unser *τῆ γενέσει* bei Ar. nicht zu *προτέρω* zu rechnen sei, sondern dass es eher mit *ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ* zusammen als Dativ des Angehörens gefasst werden müsse: „zuvörderst gehört aber dem Werden bei dem Nämlichen die Wissenschaft.“ Vgl. Ar. Metaph. 1042 a 26—31 (*τοῦτον δὲ τὸ ἐκ τούτων* [scil. *ἐκ τῆς ὕλης καὶ τῆς μορφῆς*], *οὗ γένεσις μόνον καὶ φθορά ἐστι.*)

413 a 11 ff. Tr. (p. 337) findet in diesem Capitel die Fortsetzung der Definition der Seele, welche im 1. Capitel dieses (2.) Buches allmählich geliefert wurde. Es ist aber nichts weiter als eine Beschreibung der Seele, sowie sie sich in ihren hauptsächlichsten Äusserungen dem betrachtenden Subjecte darstellt. Die Eingangsworte dieses Capitels haben lediglich den Zweck, den Zusammenhang mit der vorausgehenden Definition herzustellen, indem gezeigt wird, dass eine Definition nichts anderes sei, als ein verstecktes Schlussverfahren. Weil aber zu diesem ein Mittelbegriff nöthig erscheint, welcher seinerseits aus der Erfahrung genommen werden muss, so will Ar. eben auf Grund derselben die einzelnen Momente bestimmen, welche uns das Leben der Seele und ihre Aussenseite möglichst klar machen; daher kommt er auch gelegentlich immer wieder auf die früher aufgestellte Definition zurück, indem er zeigt, dass diese auch wirklich mit den allgemeinen Erfahrungsthatsachen überein stimme. Es ist demnach dieses und sind auch die folgenden Capitel nur eine Probe, welcher die mehrerwähnte Definition unterzogen wird, und nicht, wie Tr. meint, eine Fortführung derselben.

a 25. Für die von Tr. (p. 343) vorgeschlagene und in seinen Text aufgenommene LA. *φθίσω τε καὶ ἀΐξω* spricht auch Bonitz index Ar. p. 391 b 34 ff.; doch könnte man insoferne hierüber Zweifel hegen, als Ar. auch einer anderen Ansicht Raum gibt, dass nämlich *φθίσις* und *ἀΐξις* resp. *γένεσις* und *φθορά* keine Bewegungen involvieren. Die Schwierigkeit (vergl. Bonitz index Ar. p. 391 b 33 f.) löst sich nach meiner Meinung dadurch, dass in jener von unserer Stelle abweichenden Ansicht des Ar. nur über jenes Werden und Vergehen gesprochen ist, welches im allgemeinsten Sinne das Entstehen und Vernichtetwerden bezeichnet. Denn in diesem Falle muss auf das Nichtseiende zurück-

gegangen werden. Und nach der Annahme des Stagiriten ist eine Bewegung desselben undenkbar, mithin auch das Werden als Bewegung. Und wenn Vergehen dem Werden entgegengesetzt ist, ein Werden aber undenkbar erscheint, so wäre es auch nicht leicht anzunehmen, wie unter solchen Verhältnissen das Vergehen statt finden soll.

b 5. Dass hier jedenfalls nicht mit Philoponus *ὅσπερ δὲ ἀπὸ τοῦ ὅσπερ γὰρ* erklärt werden dürfe (vgl. Tr. p. 344), ergibt sich aus dem Zusammenhang: „Alle lebenden Wesen sind in einer Stufenfolge einzureihen. Die Pflanzen haben nur die Ernährung. Die niederen Thiere folgen ihnen erstlich mit dem Tastsinne, der eine höhere Stufe bezeichnet, aber als die primitivste angesehen werden muss unter denen, welche das Wahrnehmungsvermögen der Sinne besitzen. Diejenigen Thiere, welche die übrigen Sinne haben, stehen eben so weit über den niederen bloss mit dem Tastsinne ausgerüsteten, als diese letzteren über denjenigen Wesen, welchen bloss die vegetativen Functionen zukommen.“ Vgl. 414 a 2—4.

414 a 30 bezieht sich auf 413 b 32 ff.

b 14 ist auf 441 a 25 ff. zu beziehen. Der Inhalt dieser Stelle ist kurz folgender: Wir nehmen an den Früchten wahr, dass sie aus dem feuchten, mehr wässerigen Zustand, allmählich durch die Sonnenwärme gedörrt, in einen trockeneren übergehen. Weil aber das Wasser an sich (*τὸ ὕδωρ αὐτό*) nicht von der Hitze verdichtet werden kann, so müssen im Wasser sich jene Bestandtheile finden, welche eine solche Einwirkung der Wärme ermöglichen. Daher sagten die alten Naturforscher, dass das Wasser gewisse Bestandtheile der Erde in sich aufgelöst enthalte; Beweis dafür sind u. a. die Salzquellen. Auf solche Weise nun muss man sich auch das Zusammenwirken von Wärme und Feuchtigkeit bei den Pflanzen denken. Es muss die Fähigkeit vorhanden sein, von einem Gegentheiligen verändert zu werden (441 b 14 f.). Gerade so, wie nämlich das Wasser die Farbe von denjenigen Stoffen annimmt, welche in dasselbe getaucht werden, so nimmt auch die Feuchtigkeit, wenn sie von dem Warmen afficiert wird, diejenigen Eigenthümlichkeiten an, welche ihr nach der früheren Erklärung von ihrem Wesen zukommen können mit Rücksicht auf die in ihr von Natur aus enthaltenen Bestandtheile. So entsteht die Möglichkeit der Ernährung, indem die beiden Stoffe des Feuchten und des Trockenens mit einander Verbindungen eingehen, die geeignet sind, zur Erhaltung des Individuums zu dienen, was der empfindende Mensch mit dem Ausdruck des Süßen oder Angenehmen bezeichnet. Denn das Andere, das Bittere und Unangenehme wird zurückgewiesen, womit nicht gesagt sein soll, dass das letztere in dem Nahrungsstoff im weitesten Sinne des Wortes sich gar nicht findet. Im Gegentheil; sowie die Farben nicht ohne eine bestimmte Hintergrundfarbe unterschieden werden können, so kann auch ein bestimmter Geschmack nur da vorhanden sein, wo sich derselbe von einem ursprünglich da gewesenen deutlich genug abhebt. Vgl. 416 b 31 und Tr. p. 362.

415 a 11. Die Worte *τὰ δὲ ταύτη μὲν ζῶσω* könnten leicht zu einem Misverständniß herausfordern. Sie sind jedenfalls im Zusammenhang so aufzufassen, dass es Wesen gibt, welche die Überlegungsgabe (*λογισμός*) besitzen; diese müssen aber auch alle Eigenschaften haben, welche die nothwendige Voraussetzung zu dieser bilden, also das vegetative Princip, die Wahrnehmung, das Begehren. Die, welche letztere Eigenschaften allein besitzen, haben aber noch nicht die Überlegungsgabe; ja einige von ihnen besitzen nicht einmal die Gabe der Vorstellung (*φαντασία*), die somit dieser zuletzt genannten untergeordnet erscheint, während sie den früher aufgeführten niederen Functionen übergeordnet ist. Somit gibt es auch, weil doch einmal der allmähliche Übergang angedeutet wird, Wesen, welche zwar nicht die Überlegungsgabe ihr eigen nennen, sondern sich einzig mit dieser Gabe der Vorstellung zufrieden geben müssen.

a 16 hat auch cod. P das η ausgelassen; wie Tr. (p. 350) dies auf Grund der Scholiasten Simplicius und Sophonias beibehalten kann, ist nicht recht klar.

b 2 f. ist das $\tau\acute{o}\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \sigma\acute{\upsilon}$, $\tau\acute{o}\ \delta\grave{\epsilon}\ \phi$ in ganz gleicher Weise und in der nämlichen Erklärungsabsicht hinzugefügt, wie weiter unten b 20 f. Wie nämlich (das wäre der Gedanke, der bewirkt, dass die Worte an beiden Stellen gesetzt sind,) die lebenden Wesen und deren Seelen nur für die und in der Gottheit leben und wirken, so wirken die Organe der Seele (und des darauf sich stützenden Körpers) nur für diese und in dieser. Vgl. 645 a 16—26, b 14—20 und Bonitz Ind. Ar. 250 b 42—44. Themistius, dessen Erklärung z. St. Tr. (p. 355) anführt, fasst die Sache anders.

416 b 34 bezieht sich auf 410 a 25 f. und 415 b 10 nebst b 21—25. 417 a 16. Hiezu vgl. Bonitz ind. Ar. 391 a 38—45.

b 14 wiederholt b 6 und b 2 ff. Der Sinn ist dieser. Bei jedem Leiden ist vorausgesetzt, dass demjenigen, welches unter dem Einfluss desselben sich befindet, etwas von dem Seinigen entzogen wird; es muss daher eine negative und zwar eine beraubende Wirkung (b 15) angenommen werden. Bei den 2 hier in Betracht kommenden Arten des Wissens, das hier als Repräsentant der Wahrnehmung angesehen wird (a 26—28), kann nun von einem solchen Leiden nicht die Rede sein, weil die obige Bedingung des Negativen fehlt. Im Falle nämlich, dass jenes potentielle, in jedem Menschen ohne Ausnahme befindliche Wissen durch die äussere Einwirkung der sinnlichen Objecte in Thätigkeit versetzt wird, erlangt die Seele des Menschen einfach das, was in ihr schon zuvor, allerdings bloss durch die Potenz, also ohne lebendig geworden zu sein, gelegen hat; im anderen Falle, wobei die specielle Fähigkeit und der umfasste Stoff einer bestimmten Wissenschaft, z. B. der Grammatik (a 25 b 1), die Seele des Menschen jeden Augenblick, falls der sinnliche Anstoss hiezu von aussen gegeben wird, dahin anregt, letzteren mit jener Fähigkeit zu verbinden und durch das specielle Wissen mit dem Ganzen des Wissens zu amalgamieren, haben wir eigentlich den gleichen Vorgang wie früher gegeben, nur mit dem Unterschied, dass jetzt die Vereinigung der Aussenwelt mit der Seele durch das Medium einer dazwischen liegenden vermittelnden Operationsbasis, der formalen Wissenschaft, geschieht, wodurch auch die Unterscheidung der ersten Art als $\acute{\epsilon}\lambda\eta$ von der anderen als einem der $\acute{\epsilon}\lambda\eta$ Entgegengesetzten, also doch offenbar nur durch die Form Gegebenen, dargethan wäre (vgl. a 27).

b 16 ff. erkläre ich mir so: Die Wahrnehmungsfähigkeit ist im Grunde genommen für jedes einzelne Individuum schon vor der Geburt gegeben; diese letztere hat demnach mit Rücksicht auf jene bloss die Aufgabe, sie hervor- und zum (im gewöhnlichen Sinne) potentiellen Dasein zu bringen. Wenn somit dieses geschehen, d. h. wenn jene Wahrnehmungsfähigkeit durch die Geburt geschaffen ist ($\delta\tau\alpha\upsilon\ \delta\grave{\epsilon}\ \gamma\epsilon\mu\eta\theta\eta$ scil. $\tau\acute{o}\ \alpha\iota\sigma\theta\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\nu$ und nicht $\alpha\iota\sigma$, wie Tr. will p. 367), dann ist die Möglichkeit geboten, dass auf Grund der Einwirkung der Aussendinge ein specielles Wissen (durch die Erfahrung) zu Stande kommt, das aber immer im letzten Grunde auf jenem allgemeinen Vermögen der Wahrnehmung beruht, doch auch in sich selbst, d. h. also in dieses sein allgemeines Wahrnehmungsvermögen sich zurückziehen kann, indem ja die Wissenschaft Gedanken auch ohne die Einwirkung der äusseren Objecte (in der Natur u. s. f.) aus sich allein hervorzu- bringen im Stande ist. Daher beziehe ich auch das b 24 u. 25 stehende $\acute{\epsilon}\pi'$ $\alpha\upsilon\tau\acute{\omega}$ wieder auf das allgemein vorausgesetzte (b 16) $\alpha\iota\sigma\theta\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\nu$, während Tr. l. c. dasselbe zu wenig genau auf den Menschen im Ganzen bezieht. — So ist dann auch mit Berücksichtigung des eben Gesagten b 32 $\tau\acute{o}\ \alpha\iota\sigma\theta\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\nu$ auf die ganze bisher dargestellte Sphäre des Wahrnehmungsvermögens zu deuten, während Tr. (p. 367 sq.) dies nur auf die zuletzt (b 31 f.) erwähnte specielle und vollständig

entwickelte diesbezügliche Thätigkeit des reifen Menschen, also auf das, was wir gewöhnlich Wahrnehmung nennen, bezogen wissen will.

418 a 31—b 2. Zu dieser Erklärung der Farbe vgl. man Plutarch de placit. philos. I. Thes. $\alpha\epsilon'$, wo zwar die Definitionen der Farbe von Pythagoras, Empedokles, Platon und dem Stoiker Zenon angeführt sind, aber die von unserem Philosophen fehlt, Plutarch selbst definiert dort zu allgemein: $\chi\omicron\upsilon\omega\mu\acute{\alpha}\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \pi\omicron\iota\acute{\omicron}\tau\eta\varsigma\ \sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \acute{\omicron}\rho\alpha\tau\acute{\eta}$.

b 16 f. definiert Ar. das Licht als die Anwesenheit des Feuers oder eines derartigen Stoffes im Durchsichtigen. Wer sollte sich hiebei nicht an den unseren Physikern geläufigen hypothetischen Lichtäther erinnern? Nach dem hier Gesagten müsste auch Zeller, Philos. d. Griechen II, 2, 536 f. (3. Aufl.) verbessert werden, wenn er sagt: „Die Einwirkung des Wahrgenommenen auf die Sinne ist durch ein zwischen beiden liegendes Mittel bedingt, welches dieselbe von jenem auf diese überträgt: für den Tast- und Geschmacksinn das Fleisch, für die übrigen Sinne Luft und Wasser.“ Vgl. 419 a 14, wo allerdings der Lichtäther mit per Luft verglichen wird ($\tau\acute{o}\ \delta\iota\alpha\sigma\tau\alpha\tau\acute{\epsilon}\varsigma\ \acute{\omicron}\iota\omicron\nu\ \tau\acute{\omicron}\nu\ \acute{\alpha}\epsilon\tau\epsilon\alpha$).

419 a 6—8. Wenn auch zum Sehen einer Farbe das Licht erforderlich ist, so ist Farbe und Licht doch nicht dasselbe. Denn gewisse Gegenstände leuchten auch im Dunkeln, ohne dass man ihre eigenen Farben ($\tau\acute{o}\ \acute{\omicron}\iota\kappa\epsilon\iota\omicron\nu\ \chi\omicron\upsilon\omega\mu\acute{\alpha}$) erkennen kann. Das Sichtbare ist also hier nicht die Farbe. Vgl. Bonitz ind. 857 a 41—43. Man sieht somit öfter das Licht als die Farbe, d. h. Licht ist der weitere, Farbe der engere Begriff. Vgl. 419 a 9. Man könnte hier mit gleichem Recht, wie Tr. $\alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\ \tau\acute{o}\ \chi\omicron\upsilon\omega\mu\acute{\alpha}\tau\iota\ \acute{\epsilon}\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ verbessert, mit cod. W $\tau\acute{\omega}$ oder mit cod. S $\alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\ \chi\omicron$ schreiben. Vgl. Bonitz ind. s. v. $\alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\varsigma$ b.

b 8 $\alpha\upsilon\tau\acute{\omega}\ \mu\epsilon\tau\alpha\acute{\xi}\grave{\iota}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\eta\varsigma\ \acute{\alpha}\kappa\omicron\upsilon\eta\varsigma$ würde bedeuten „zwischen dem Schallerreger und dem Gehörsinn“. Nun wird insoferne, als der Schall (objectiv genommen) freilich zwischen den genannten gehört wird, diese Definition desselben richtig sein. Wenn man aber bedenkt, dass der Schall sich nach allen Richtungen fortpflanzt, dürfte wenigstens der Ausdruck $\mu\epsilon\tau\alpha\acute{\xi}\grave{\iota}\nu$ noch nicht als ganz genau angesehen werden. Daher ist auch der Verbesserungsvorschlag Tr.'s (p. 379): $\kappa\alpha\iota\ \tau\acute{\omicron}\nu\ \mu\epsilon\tau\alpha\acute{\xi}\grave{\iota}\nu$ unstichhältig.

b 12. Wenn Tr. (ib.) meint, dass man $\pi\acute{\rho}\omicron\varsigma\ \tau\iota$ nicht auf den Sinn des Gehöres, sondern auf die nothwendige Voraussetzung des Hörens zu beziehen habe, so glaube ich dem widersprechen zu müssen. Wenn dieser Ausdruck wirklich bloss auf das, quae ad sonum efficiendum necessaria sunt, geht, so dürfte hier nicht schon vom Schall als solchen (also nicht von einem $\psi\omicron\sigma\phi\omicron\upsilon\nu$ und $\psi\omicron\sigma\phi\epsilon\acute{\iota}$), sondern müsste ausschliesslich von dem Schlag die Rede sein, welcher für sich allein allerdings nicht bestehen kann, sondern einen Körper voraussetzt, an welchen hin der Schlag geführt wird.

b 13 ff. ergibt sich schon aus der Beziehung auf das früher (b 6: $\tau\acute{\alpha}\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\omicron}\acute{\upsilon}\ \phi\alpha\mu\epsilon\nu\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\nu\ \psi\omicron\sigma\phi\omicron\nu$ —, $\tau\acute{\alpha}\ \delta'$ $\acute{\epsilon}\chi\epsilon\nu$) Erwähnte, dass hier nicht etwa nur davon die Rede sei, quid sonum minuat, quid augeat, wie Tr. (p. 380) meint, sondern es sind geradezu die Bedingungen für das Zustandekommen des Schalles und zwar in gleicher Weise angegeben, wie unten b 34—420 a 2, wo ebenso betont wird, dass es einer gewissen Glattheit der Oberfläche des Schallerregers bedürfe, damit ein Schall wirklich zu Stande komme.

b 27—33. In dieser sehr schwierigen Stelle will Ar. erklären, welcher Unterschied zwischen der Reflexion des Lichtes und jener des Schalles obwaltet. Denn dass Ar. überhaupt immer nur von einer Reflexion nicht von einer Brechung rede, glaube ich Tr. (p. 383) gegenüber behaupten zu dürfen. Der Schall wird also reflectiert, wenn er auf ein Mittel kommt, in das er nicht weiter einzudringen vermag, gerade so wie es beim Lichte der Fall ist, das durch das sog. zerstreute

Licht die Möglichkeit bietet, die umliegenden Gegenstände gleichfalls beleuchtet zu sehen, obwohl auf diese zunächst kein directer Lichtstrahl fällt.

420 a 10—18. Der Sinn der Stelle ist: Im Ohre befindet sich Luft, welche insofern unbeweglich sein muss, weil sie in sich jene Schwingungen erzeugt, welche dazu nothwendig sind, um die von Aussen kommenden Schallwellen in die dem ganzen Bau des Ohres angemessene Form zu bringen. Vgl. übrigens neben Tr (p. 386 f.) auch Bonitz ind. s. v. οὗς 5. Freilich scheint das Beispiel von dem Horn bei Tr. nicht ganz entsprechend erklärt zu sein. Dass nämlich der Schall, welcher in der Trompete oder im Horn hervorgebracht wird, von dem, der ihn hört, richtig projiciert, d. h. an die Stelle verlegt wird, an welcher er entsteht, muss ebenfalls berücksichtigt werden. Ar. vergleicht diese Erscheinung (801 a 32 ff.) mit einem Gemälde, auf welchem verschiedene Gegenstände, als ob sie in grösserer oder kleinerer Entfernung vom Beschauer wären, also perspectivisch abgebildet sind. Wir sind nämlich im Stande, die Reizquelle da zu suchen, wo sie eben zu wirken anfängt (αἰ δὲ φωναὶ δοκοῦσι μὲν εἶναι καθ' οὗς ἂν ἕκασται γίνονται τόπους 801 a 21 f.); und daher muss es auch eine Ursache dafür geben, welche nach Ar. nun in dem erwähnten Umstande von dem Beisammenbleiben der Luft im Ohre liegt. Ar. fährt demnach fort: „Und deshalb sagt man, dass wir mit dem Leeren und Tönenden hören, weil wir mit demjenigen hören, welches Luft in sich enthält, die (von der äusseren) abgeschlossen ist“ (420 a 18 f.).

b 2—5. Tr. scheint in seiner Erklärung (p. 388—390) z. St. die Intensität und die Intervallhöhe des Tones zu verwechseln. Die Stelle aus Ar. 787 a 11—23 ist erstens mangelhaft citiert, und dann ist darin nur von einem πολὺν und ὀλίγον ἀπλῶς (und πρὸς ἄλληλα) εἶναι τὸ κρούμενον die Rede, das nun freilich, wie Tr. will, von der grösseren oder kleineren Masse der schallerregenden Körper genommen werden muss; doch heisst es in unserer Stelle ἐν πολλῷ, welches auch der lat. Interpret mit in multo tempore übersetzt, so dass gar kein Zweifel mehr obwalten kann.

b 5—10. Der Sinn ist folgender: Die Stimme kommt nicht bei allen Wesen vor, sondern nur bei den beseelten. Freilich weist man unter Umständen auch den unbeseelten mit Rücksicht auf den Ton, welchen sie von sich geben, Eigenschaften zu, welche eigentlich nur auf die erstere Classe von Wesen Anwendung finden, wie z. B. die An- und Abspannung (ἀπότασις; vgl. Tr. 390 sq.), die kunstvolle Aneinanderreihung der Noten (μέλος; p. 391) und endlich die logische Gliederung des musikalischen Satzes (διάλεκτος). So sprechen auch die heutigen Musiker z. B. von einem schwierigen Part „der Flöte, der Violine“ u. dgl., ohne dass eigentlich die Schwierigkeit geradezu diese Instrumente als solche trifft, da sie ja vielmehr dem Musiker, der dieselben spielt, fühlbar werden. Daher hat Tr. l. c. Unrecht zu sagen: haud scio, quomodo διάλεκτος instrumentis tribuatur.

b 30: καθάπερ εἶπομεν bezieht sich wohl darauf, dass bei der Definition der Stimme (b 5) nur gewisse (τις) Töne beseelter, also lebender Wesen vorausgesetzt wurden, ferner auf das b 13 ff. Gesagte. Denn an der letzteren Stelle ist besonders hervorgehoben, dass nicht einem beliebigen Theile des menschlichen Körpers es gegeben ist, Töne hervorzubringen, welche Stimme genannt werden können. An unserer St. wird dies nun noch dadurch beschränkt, dass nicht einmal alle Töne, die aus der Luftröhre kommen, Stimme seien; denn, wiewohl nach Ar. der Sitz der Seele im Herzen und in der damit zusammenhängenden Lunge gedacht wird, und wiewohl die Stimme nach eben demselben nur auf Grund einer rein seelischen Anregung zu Stande kommt, so sind die Töne, welche aus der Lunge kommen, doch dann nicht als Stimme anzusehen, wenn sie nur dem Zwecke der (starken) Ausathmung dienen, wie dies beim Husten der Fall ist. So weit stimme ich auch mit Tr. überein. Wenn derselbe aber im Folgenden (p. 395) erklärt, Ar. hätte anstatt . . . μηδ' ἐκπνεόντα, ἀλλὰ κατέχοντα (421 a 2 f.) einen

Ausdruck gebrauchen sollen, der dasselbe bedeutet, wie paulatim expirare, so ist das ein leerer Wortstreit. Im Grunde genommen ist mit den Worten des Ar. das Nämliche gesagt; nur geht letzterer davon aus, dass man, um das Gesagte an sich selbst zu erproben, den Athem wirklich anhalten müsse u. s. w. Dann ist aber mit 4 Codices τούτω zu schreiben (421 a 3), welches in gleicher Weise aufgefasst werden muss, wie das τούτω (421 a 1), so dass zu erklären wäre: κενὴ γὰρ τούτω (scil. τῷ ἀναπνεομένῳ ἀέρι) τὸν ἐν τῇ ἀσθησίᾳ.

421 a 7 ff. Zuerst eine allgemeine Bemerkung. Tr. (p. 396) sieht nicht ein, wie Ar. dem Geruchsinn die Eigenschaft des διαφανέος (442 b 30) als nothwendige Bedingung unterlegen kann. Nun zunächst will das Ar. auch gar nicht thun; denn er fährt sogleich fort: ἐστὶ δ' ὀσφραντῶν οὐχ ἢ διαφανέος, ἀλλ' κτλ.; und dann will Ar. mit diesem Worte nur angeben, dass allerdings ein Durchgehen oder Hindurchdringen eines gewissen Stoffes durch einen anderen für das Wirken des Geruchsinnes angenommen werden kann; doch ist das nicht die Hauptsache, vielmehr müsse eine innige Berührung des einen mit dem anderen vorausgesetzt werden, wobei gewisse Mischungen von festen und flüssigen Theilen anzunehmen seien (indem Ar. auch die Luft unter die Rubrik „flüssig“ einbezieht 443 a 6 f.). Wenn nun die verschiedenen Körper die genannten Bestandtheile in verschiedenen Mischungs-Verhältnissen enthalten, dann entstehen die verschiedenen Gerüche, so dass auch bestimmte Gerüche oder Ausdünstungen den einzelnen Körpern zukämen und deshalb diese durch jene sogar begrifflich bezeichnet werden könnten. Selbst Heraklit habe (443 a 23 f.) gesagt, dass, wenn alles Seiende mit einer Ausdünstung begabt sei, dann die Nase das Geschäft des Erkennens zu übernehmen habe. Und aus diesem Grunde hätte wohl auch eine vor nicht gar langer Zeit tagende Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte ihr Mitglied Gustav Jäger, welches über den gleichen Gegenstand sprach, wie Heraklit im oben erwähnten Satze, doch ruhig ausreden lassen sollen, und es war zum wenigsten sehr unhöflich, die Auseinandersetzungen dieses Gelehrten ohne weiters zu unterbrechen.

421 b 18. Wenn es auch überhaupt richtig ist, dass ein Reiz, welcher auf das Organ der Sinnesempfindung und insbesondere auf das bloss Ende des Sinnesnerven unmittelbar wirkt, keine wirkliche, sondern bloss eine Schmerzempfindung hervorruft, so ist doch an unserer St. anzunehmen, dass Ar. nicht, wie Tr. (p. 399) will, alle Sinne mit πάντων bezeichnet wissen wollte, sondern alle Thiere oder lebenden Wesen. Dies ergibt sich aus dem folgenden Satze, in welchem etwas, was nur dem Menschen eigenthümlich ist, dem ersteren gegenübergestellt wird.

b 21 glaubt Tr. (l. c.), dass die Worte ἀλλ' ἀδύνατον von einem Leser, dem hier Zweifel aufgestiegen seien, interpoliert wurden; er verweist, um diese seine Ansicht zu bekräftigen, auf Philoponus, aus dessen Erklärung z. St. aber nach meiner Meinung kaum hervorgeht, wie Tr. will, dass mit ἐτέρων τῶν αἰσθησῶν eine andere Art von Geruchsinn und nicht überhaupt neben demselben noch ein sechster Sinn bezeichnet sei. Sagt er ja ausdrücklich οὐκ ἄλλη αἰσθήσει παρὰ τὴν ὀσφρασην; und was sollte mit diesem „kein anderer Sinn neben dem Geruchsinn“ anderes bezeichnet sein, als, wie auch die Worte des Ar. andeuten (ἐτέρων αἰσθησῶν παρὰ τὰς λεγομένας scil. αἰσθήσεις), eben die Gegensätzlichkeit zwischen dem Geruchsinn und den anderen Sinnen? Zudem fehlen alle Anhaltspunkte zu einer Änderung mit Rücksicht auf die Handschriften.

422 a 2 fragt Tr., welche Thiere denn ein solches ἐπικόλυμμα, einen Deckelverschluss haben, der sich öffnet, wenn die eingeathmete Luft Riechstoffe in das Geruchorgan befördert. Nun aus dem früher Gesagten wäre es doch deutlich, dass hier nur diejenigen Thiere verstanden sind, welche eben nach Ar. nicht athmen (vgl. 421 b 19—21 u. a.). Dass natürlich die Ventile oder dgl. eine sehr mannigfache Gestalt haben können, ist selbstverständlich, dass aber ein solches

Ventil zwischen den rückwärts gelegenen Theilen der Nase und der äusseren Luft grosse Vortheile für das Geschäft des Riechens bietet, ergibt sich auch aus dem Umstande, dass das letztere dadurch zu Stande kommt, dass der Riechstoff auf eine möglichst breite Fläche der Schleimhaut und möglichst lange wirken kann. Diesem Zwecke dienen wohl auch die Lamellen neben dem Nasenbein. — Mit Rücksicht auf die andere Frage, welche hier Tr. (p. 400) aufwirft, verweise ich auf Bonitz ind. 623 a 5 ff. Es sind eben mit *φλεβίων καὶ τῶν πόρων* diejenigen Luftwege gemeint, welche sich in jene Gegend hin ausdehnen, wo nach Ar. der Sitz jeder Empfindung zu suchen ist.

a 11 f. kommt zu den von Tr. (p. 401) aufgeführten Gründen, die Bekker'sche LA. nach derjenigen der Codices zu ändern, auch noch die damit übereinstimmende LA. des cod. P.

a 14 f. wäre zu dem von Zeller a. a. O. 1, 818 u. A. 3) (4. Aufl.) Gesagten hinzuzufügen. Wenn dieser Gelehrte daselbst sagt: „Die Wahrnehmungen des Gesichtsinns erklärte Demokrit, wie Empedokles, durch die Voraussetzung, dass sich von den sichtbaren Dingen Ausflüsse ablösen“, so stimmt das nicht ganz mit unserer St., wo eben gerade betont ist, dass solche nicht stattfinden und Demokrit, sowie Empedokles u. a. mehr auf das Zustandekommen der Gesichtsbilder durch die vom Auge ausgehenden Strahlen ein Gewicht gelegt haben. Vgl. Tr. zu St. Interessant ist hier auch noch die Ansicht des Hipparchos, die uns Plutarch, de placit. philos. IV. γ' überliefert: *Ἱππάρχος ἀκινῶδες φησὶν ἀφ' ἐκαστέρων τῶν ὀφθαλμῶν ἀποτεινωμένας τοῖς πέρασιν αὐτῶν, οἷον χειρῶν ἐπαφαῖς περικαθαπιούσας τοῖς ἐκτὸς σώμασι τὴν ἀντιληψὴν αὐτῶν πρὸς τὸ ὄρατικὸν ἀποδιδόναι*. Es kommt nämlich diese Anschauung einer jetzt angenommenen gleich, wornach der Gesichtsinns ein in die Ferne gehender Tastsinn wäre; wie dies ermöglicht und erklärbar sei, zeigt uns eben jener Hipparchos durch die Annahme von gewissen Lichtstrahlen, von denen ausserhalb des Auges liegende Gegenstände gleichsam umklammert und ihre Erscheinungen zum Auge geleitet werden.

b 29 *ἀπύρηρον*. Vgl. Bonitz ind. s. v. *πυρρὴν*. Der lat. Interpret gibt hier eine andere Wendung: ut informe dicitur aut indoctum.

b 11—14. Es ist sehr zu bedauern, dass J. H. Heinrich Schmidt in seiner Synonymik der griech. Sprache, 3 Bde. Leipzig 1876—1879 diese Begriffe des Geschmackes nicht in den Bereich seiner sonst sehr fleissigen und gediegenen Arbeit einbezogen hat; denn was Tr. z. St. bietet, genügt den heutigen Anforderungen nicht mehr. Ich fasse die Stufenleiter: *γλυκύ, λιπαρόν, δοιμύ, ἀστυρόν, στρουγγρόν, ὀξύ, ἄλμυρόν, πικρόν* als: „Süss, weich (ohne Süssigkeit), mit beigemischter Herbigkeit, sauer, zusammenziehend, ätzend, stechend—bitter, bitter.“

b 17 ff. Wenn Tr. als Einleitung zu diesem Capitel (p. 404) bemerkt, dass *summa rei sententia plane suspensa in medio relinquatur*, und wenn er als Schlussbemerkung hiezu (p. 413) die Worte fallen lässt, man werde der Anschauung des Philoponus über diese Frage nicht beipflichten, welcher meint, Aristotelem, *dubiis propositis, quid de tactu statuendum sit, in medio reliquisse*: so liegt hierin ein offener Widerspruch. Die Wahrheit ist, dass Ar. die Frage über den Tastsinn, wenn nicht gelöst, so doch nach seiner Art in einer mit der bei den übrigen Sinnen angewendeten analogen Methode behandelt und zu Ende geführt hat, indem er darauf hindeutet, dass bei dem Tastsinn in gleicher Weise wie bei den übrigen Sinnen ein Medium anzunehmen sei, welches aber, entsprechend den hier in Betracht kommenden Einflussnahmen der zu Grunde liegenden Körper, weder Luft noch sonst ein Substrat sein könne, mittelst welches wir über die Zustände von in der Ferne befindlichen Reizursachen in Kenntnis gesetzt werden, sondern welches, wenn gerade nicht das Fleisch des Körpers selbst, so doch ein zu demselben in inniger Beziehung stehender Stoff sei.

b 17—19. Tr. (p. 404 sq.) findet in diesen Eingangsworten Schwierigkeiten. Der Zusammenhang zeigt uns folgenden Sinn: Ueber den Tastsinn und dasjenige, was demselben für die Empfindung unterliegt (*ἀπιῶν*) muss insoferne die gleiche Untersuchung angestellt werden, als dies für die Festsetzung der hier möglicherweise zu berührenden Eintheilungsarten von Wichtigkeit ist. Denn Tastsinn und Demselben-zu-Grunde-Liegendes gehen Hand in Hand, so dass die wissenschaftliche Behandlung derselben nicht im Geringsten getrennt werden darf, insbesondere mit Rücksicht darauf, dass unter Voraussetzung mehrerer Arten des Tastsinnes auch mehrere Arten des Demselben-zu-Grunde-Liegenden angenommen werden müssen.

b 20 ist mit den meisten Bekker'schen Codds. und auch mit P statt *ἀπιῶν ἀπιῶν* das dem Sinne vielmehr entsprechende *ἀπιῶν* zu lesen.

b 23—34. Es fragt sich, mit welchem Rechte diese Worte als Begründung (*πᾶσά τε γὰρ*) für das Voraufgehende anzusehen sind. Denn zunächst handelt es sich ja um die Feststellung des eigentlichen Sitzes für das Tastorgan (*τὸ πρῶτον αἰσθητήριον* b 22). — Nun könnte man sagen, dass die äussere Beschaffenheit der *ἀπία* oder die der sogenannten specifischen Energie der Sinnesempfindung uns zugleich auf die Bestimmung des erwähnten Sitzes führen wird. Denn: weil eine Vereinigung der specifischen Aussenreize mit dem Sinnesorgane bei allen Sinnen, also auch beim Tastsinn anzunehmen ist, eine Vereinigung überhaupt aber nur unter der Voraussetzung der Nothwendigkeit denkbar erscheint, dass wenigstens theilweise Gleichheit zwischen den zu vereinigenden Dingen vorhanden sei, so könnte jene Untersuchung über den eigentlichen Sitz des Tastorganes eine Förderung durch die frühere Festsetzung der specifischen Aussenreize erfahren. Insbesondere könnte mit Rücksicht auf die Verschiedenheit und Aehnlichkeit, welche diesbezüglich zwischen dem Tastsinn und den anderen früher behandelten Sinnen obwaltet, dem angedeuteten Ziele näher gekommen werden. Nun weiss man zwar von den anderen Sinnen, dass z. B. der Schall (Ton) oder das Licht (Farbe) u. dgl. die nothwendige Voraussetzung für die specielle Sinnesempfindung ist, bei dem Tastsinne dagegen herrscht in dieser Richtung Unentschiedenheit. Daher hilft es auch gar nichts für die Untersuchung, festzustellen, dass, wenn auch auf den ersten Blick bei den übrigen Sinnen nur 1 Paar, beim Tastsinne mehrere Paare von Sinneserscheinungen angenommen werden (b 23—27), doch auf der anderen Seite und bei genauerer Überlegung sich ergibt, dass ebenso, wie bei diesem Sinne, auch bei jenen eine weitere Zerlegung der specifischen Sinnesaffection nach Paaren denkbar ist (b 27—32); denn bei dem Gesicht-, Gehör- und Geruchsinn ist doch immer wenigstens das Eine festgestellt, dass die betreffenden Erscheinungen, und mögen sie noch so zahlreich sein, auf den Einen zu Grunde liegenden Reiz zurückzuführen sind, dagegen beim Tastsinn fällt eine solche Einigung der verschiedenen Reizursachen vollkommen weg. Damit ist nun der erste Theil der oben aufgeworfenen Frage (b 19 f.) in Verbindung gesetzt mit dem zweiten, der jetzt seiner besonderen Erledigung zugeführt wird.

Bei alledem vermisst man aber den Gedanken, dass wir immer und allzeit bloss von Einem Tastsinne reden können, weil wir trotz der mannigfachen äusseren Reizursachen dieselben nach der Erfahrung doch immer nur auf eine allen diesen gemeinsame Art und durch ein gemeinsames Mittel uns zum Bewusstsein der Empfindung bringen können. Dies lässt somit den Ar. weiter auf die Erörterung dieses Einen gemeinsamen Mittels eingehen, welches nach der augenblicklichen Erfahrung vielleicht gar das äussere Fleisch des menschlichen Körpers sein könnte, welcher Auffassung aber im Folgenden theilweise widersprochen wird.

423 a 2—5 kann wohl nur der durch die Erfahrung verbürgte Vorgang gemeint sein, wornach ein Mensch, der mit der Hand über ein an die Körperhaut unmittelbar angelegtes Häutchen streicht, ganz gleiche Wirkungen beziehentlich

des Tastsinnes hervorrufft, wie wenn er dies gethan hätte ohne Dazwischentreten jenes Häutchens. Es ist also nicht ganz so, wie Tr. (p. 406) meint.

a 5 ff. erkläre ich mir so: Aus dem vorhergehenden Versuch mit dem Häutchen könnte man ersehen, dass beim Tastsinn ganz ähnlich wie bei den früher behandelten Sinnen ein äusseres Mittel angenommen werden muss, durch welches sich die Sinnesreize zum betreffenden Sinnesorgan fortpflanzen, und in dieser Beziehung unterscheiden sich die 3 übrigen Sinne (der Geschmacksinn wird nämlich mit dem Tastsinn gemeinschaftlich behandelt) nicht; denn alle haben etwas, wie die Luft, zur nothwendigen Voraussetzung als Umgebung für die Sinneswerkzeuge. Doch haben sie zugleich ein besonderes Kennzeichen in ihren specifischen Sinnescapacitäten. Der Tastsinn hat in dieser letzteren Hinsicht kein besonderes Kennzeichen, und weil dann auch der äussere Zusammenhang mit der Reizquelle (wie der Versuch mit dem Häutchen zeigt) nicht bestimmt ist, so wissen wir beim Tastsinn eigentlich gar nichts über die hier in Frage kommenden Momente zu sagen. Weil nun aber der Tastsinn einen festen Körper voraussetzt, da ja mit den anderen (nicht festen) Elementen ein Tasten nach der Erfahrung nicht zu Stande kommt, indem ferner alle belebten Körper nicht bloss aus Luft und Wasser bestehen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als eben diesen belebten Körpern mit Rücksicht auf den Tastsinn das Erdartige als drittes Element zuzuschreiben (das Feuer ist nämlich ebenso ausgeschlossen wie die beiden erstgenannten Elemente; vgl. Themistius bei Tr. p. 407) [Mit den meisten Bekker'schen Codd. und mit P ist hier *λείπειται δὲ* zu lesen]. Dabei muss aber immer noch anerkannt werden, dass der Tastsinn mehrere Empfindungsweisen für sich in Anspruch nimmt, wenn auch das Mittel der Zuleitung der Reizursachen von aussen ein allgemeines ist; und so verhält es sich insbesondere mit dem Geschmacksinn, welcher hier wieder als integrierender Bestandtheil des Tastsinnes vorausgesetzt wird.

a 21—b 1 wird eine Schwierigkeit behandelt, die sich aus dem Früheren ergibt und die etwa so zurecht gelegt wird: Wenn es feststeht, dass der Tastsinn ein eigenes Organ nöthig hat, und wenn die einzelnen äusseren Reizursachen nach ihren gewissen Verschiedenheiten bestimmter Vorrichtungen bedürfen, um durch den Tastsinn wahrgenommen werden zu können, so muss auch ein gewisser Zusammenhang zwischen diesen beiden, den Reizursachen und den jeweiligen Tastvorrichtungen bestehen. Nun setzen wir aber den Fall, wir wollten einen harten Körper mit unserem Tastorgane kennen lernen, d. h. uns zur Wahrnehmung führen, so kann dies nur dadurch geschehen, dass dieser Körper in einem anderen harten (trockenen) oder weichen (flüssigen oder luftartigen) eingeschlossen liegt; denn im anderen Fall wäre er ja direct mit unserem Körper verbunden, also nicht fähig, mittelst des Tastsinnes wahrgenommen zu werden. Dann empfinden wir aber nicht den angenommenen Körper, sondern die ihn umgebenden Mittel, die Luft, das Wasser, wenn auch noch so gross die Nähe ist, in welche die beiden Körper zu einander gerathen. Es fragt sich daher, und dies wird im Folgenden behandelt, auf welchem Wege denn doch mehrere Arten der Wahrnehmung durch den Tastsinn vorausgesetzt werden können.

b 1 ff. Die zuletzt angeführte Frage wird dadurch erledigt, dass gezeigt wird, es verhalte sich der Tastsinn ganz gleich, wie die anderen Sinne, so dass, wenn die oben berührte Schwierigkeit bei jenem angenommen würde, dieselbe in analoger Weise auch den anderen Sinnen entgegengehalten werden müsste, was doch nach dem früher über dieselben Gesagten nicht thunlich sei [was allerdings einer Einwendung begegnen könnte, indem man die Behauptung aufzustellen berechtigt wäre: dann müsste man unter Aufrechthaltung dieser Aporie die Untersuchung auch für die übrigen Sinne von vorne beginnen]. Wie also bei den übrigen Sinnen dem Sinnesorgan ein gewisses Element, wie bei dem Gehör die im Ohre befindliche Luft, beigemischt sei, um die äusseren Reizursachen richtig

aufzunehmen und zur Seele als letztem Princip der Sinnesempfindung fortzuleiten, so gebe es auch für den Tastsinn ein solches Medium in dem bereits supponierten äusseren Körperfleisch.

b 2 findet Tr. (p. 410) eine Schwierigkeit in den Worten *καθάπερ τῶν δοκεῖ κτλ.* Doch ist der Sinn derselben einfach der, dass nach der bisherigen Untersuchung (*τῶν*) es scheinen könnte, als hätte man beim Tast- und Geschmacksinn nichts weiter als das bloss Betasten für die Sinnesempfindung zu nehmen. Dem ist aber nicht so, sondern es kommen hiebei ausser demselben (dem einfachen Betasten) noch andere specielle Empfindungen vor, wie die Empfindung des Weichen und Harten u. dgl., welche letztere eben wieder entsprechende Empfindungsinstrumente voraussetzen. — Hieran schliesst sich die nähere Erklärung der Sache, worin Tr. eine weitere Schwierigkeit findet; es sind dies die Worte

b 6—8. Wir haben nämlich, fährt Ar. fort, zwar bei allen Sinnen ein äusseres Medium zu constatieren, durch welches der Seele die Empfindungen der äusseren Reizursachen zukommen. Doch müssen hier die Sinne in 2 Classen getheilt werden, solche, deren Reizursache in einer beträchtlichen Entfernung vom Empfindungs- oder Sinnesorgan sich befindet (Gesicht-, Gehör-, Geruchsinn) und solche, deren Reizursache in derartiger Nähe an dem Sinnesorgan liegt, dass uns dieser Umstand gänzlich entgeht und demnach bei uns die Meinung herrschen könnte, als sei für diese letztere Classe (Geschmack- und Tastsinn) gar kein solches Medium vorhanden. Ar. sagt also: „Dass das Medium der Empfindung beim Tastsinn so nahe gelegen, entgeht uns, da doch alle Sinnesempfindung ein solches Medium nöthig hat; aber bei diesen Empfindungsarten, welche auf den Tastsinn sich beziehen, bleibt uns verborgen, dass es ein solches Medium gibt (eben wegen jener allzu grossen Nähe des Mediums, die wir nicht merken).“ [b 8 ist mit den Bekker'schen Codd. u. mit P *εἶπομεν* zu lesen.]

b 12 ff. begeht Tr. (p. 411) den Fehler, dass er dem Tastsinn fortwährend als Medium die Luft unterschiebt („in illis [visu, auditu, olfactu] aërem agendi quasdam partes sustinere, in hoc patiendi tantum. — Aërem se habere quasi clipeum cet. — Interest aër, non tamquam aliquid, quod requiritur, sed quod, etiamsi velis, removeri non potest“). Wo hat denn Ar. gesagt, dass die Luft das Medium des Tastsinnes ist? Er spricht nur Einmal von der Luft in dieser Stelle (b 11), aber damit will er ganz etwas anderes sagen. Immer jedoch ist die Rede von dem Medium (b 14 f.: *τὸ μεταξύ, ὑπὸ τοῦ μεταξύ, ἅμα τῷ μεταξύ*; vgl. b 7. 12. 26). Ja, Tr. kommt seine Annahme am Ende selbst verdächtig vor, denn er fährt fort: Interest quidem in tactu aër; sed non eo fine, quo inter reliquos, ut sensum moveat. Eiusmodi potius munere caro fungitur ipsi tactus sensui obducta. Es handelt sich überhaupt im ganzen Abschnitt nicht darum, zu zeigen, dass die Luft als Medium des Tastsinnes angesehen werden könnte.

b 24 ist mit den Bekker'schen Codd., P, Aldina und Sylburgiana edd. das *καὶ* zu streichen.

b 30 f. will Tr. (p. 412) vom Körperfleisch verstanden wissen. Das ist aber schon nach seiner eigenen früheren Annahme (s. meine Bemerkung zu b 12 ff.) undenkbar. Wenn hier Tr. ferner noch sagt: Circumdatur etiam (!) tactus, ut disputatum est, ab aëre, qui ne intelligeretur, adiectum esse videtur *πρῶτω* —, so ist dies vollends falsch. Denn mit dem Ausdruck *τὸ αἰσθητήριον αὐτῶν τὸ ἀπικτόν, καὶ ἐν ᾧ ἡ καλουμένη ἀφή ὑπάρχει πρῶτω* will Ar. doch nichts anderes bezeichnen, als den ursprünglichsten und eigentlichsten Sitz des Tastsinnes, also weder das Körperfleisch, welches bloss Medium ist, noch weniger die Luft, sondern einfach die schon früher (422 b 20—23) angedeuteten (von den neuesten Forschern auf dem Gebiete der Physiologie Tastwärtchen oder Papillen genannten)

Organe, welche unter der äusseren Haut gelegen sind (*ἢ καὶ δῆλον ὅτι ἐντὸς τοῦ ἀπυκτοῦ αἰσθητικόν*). Vgl. Tr. p. 411 fin.

424 a 6 f. erkläre ich folgendermassen: Weil der Tastsinn mit seinem Organ eine mittlere Stellung einnimmt, so ist die Ursache hiefür darin gelegen, dass er ein jedes von den früher genannten der Tastempfindung anheim gegebenen Empfindungspaaren [warm—kalt, hart—weich] (*ἐκείνων αὐτῶν*) mit einem der betreffenden zwei Extreme, d. h. der zum Empfinden geeigneten, speciellen Tastorgane (*θάτερον τῶν ἄκρων*) dem Empfindungscentrum der Seele zuleitet. Es ist daher keine Verwirrung in diesen Worten (Tr. p. 413). Vgl. auch 435 a 20 ff.

a 13 meint Tr. (a. a. O.), Philoponus habe statt *τῶν ἀπυκτῶν* gelesen *τοῦ ἀπυκτοῦ*. Dieser Commentator aber erklärt, diejenigen Dinge, welche keine Tastempfindung hervorrufen, seien in ihrer Eigenschaft, als durch den Tastsinn empfindbar, nur deshalb nicht wirklich zur Empfindung geführt worden, weil bei ihnen das Tastorgan keinen Unterschied constatieren konnte zwischen seinem eigenen Verhalten und dem des Aussendinges, indem hier das urtheilende Mittel mit dem Aussending gleichen Temperaturzustand, gleiches Aggregatverhältnis u. s. w. aufwies.

424 a 25. Hier unterscheidet Tr. (p. 415 sq.) gar zu haarspalterisch. Ganz richtig citiert er zwar Eth. Nik. V, 3 (statt 1 bei Tr.), 1130 b 10—13 als Beleg, in welcher Stelle davon gesprochen wird, dass die Gerechtigkeit eigentlich die Tugend im Allgemeinen ist; denn der Gerechte zeigt sich als solcher ausschliesslich in seiner Verbindung mit den Nebenmenschen, und das ist auch die eigentliche Bedeutung der Tugend überhaupt; insofern kann die Gerechtigkeit der Tugend überhaupt gleichgestellt werden. Doch hat die Gerechtigkeit eben in dieser Eigenthümlichkeit auch ihr unterscheidendes Merkmal im Hinblick auf die übrigen Tugenden. Und so werden wir jene Worte aus der Belegstelle verstehen: *τί δὲ διαφέρει ἡ ἀρετὴ καὶ ἡ δικαιοσύνη αὐτῇ, δῆλον ἐκ τῶν εἰρημένων. ἔστι μὲν γὰρ ἡ αὐτῇ, τὸ δ' εἶναι οὐ τὸ αὐτό, ἀλλ' ἡ μὲν πρὸς ἕτερον, δικαιοσύνη, ἣ δὲ τοιαύδε ἕξις, ἀπλῶς ἀρετή.* — In gleicher Weise haben die Worte an unserer Stelle den Sinn: Insoweit die Empfindung so vor sich gehen muss, dass sich durch dieselbe der Seele die in der Aussenwelt vorkommenden Erscheinungen, und zwar so wie sie sind, bemerkbar machen, insoweit ist das Sinnesorgan mit der Aussenwelt in Concordanz; mit Bezug darauf aber, dass nicht die Dinge der Aussenwelt selbst, sondern nur die ihnen anhaftenden, empfunden zu werden fähigen Eigenthümlichkeiten in dem Empfindungsorgan ihren entsprechenden Eingang finden, in dieser Hinsicht ist das Empfindungsorgan von der Aussenwelt verschieden. Dazu passt auch der ganze Zusammenhang unserer Stelle.

b 14. 17. ἦ, dessen Bedeutung nach Bonitz ind. p. 313 a 17—21 zu nehmen. — Im Uebrigen ist der Schluss dieses 2. Buches von Tr. auf das Klarste erläutert.

b 22 ff. Tr. (p. 419) sagt, Ar. sei hiemit zu weit gegangen, wenn er eine Untersuchung darüber anstellt, ob wir mit den bekannten 5 Sinnen alle der Wahrnehmung zugänglichen Objecte unserer Empfindung zuführen und erfassen können. Es sei dem Menschen vermöge seines auf eben jene 5 Sinne beschränkten Gesichtskreises unmöglich, hierüber eine genaue Auskunft zu erlangen; denn dazu bedürfe er eines weiteren Sinnes, auf Grund dessen die übrigen in ihren Erfahrungsthatigkeiten beobachtet werden könnten. In dieser Hinsicht scheint aber Tr. Unrecht zu haben. Denn 1. ist es selbst nach der Annahme des Ar. keineswegs ausgemacht, dass nur die bekannten 5 Sinne festgestellt seien; es sind diese sozusagen nur die Spitzen jener Fähigkeit des menschlichen Wesens, die ausserhalb gelegenen Dinge und die Zustände der Natur sich zum Bewusstsein und in die Empfindung zu bringen; diese letztere reicht nämlich viel weiter, als wir mit den blossen 5 Sinnen im Allgemeinen zu präcisieren im Stande sind; 2. ist es bekannt, dass auch neuere Physiologen mehr als 5 Sinne angenommen haben; vgl. darüber

z. B. Lindner, Lehrb. d. Psychologie S. 41 f. und 45 f. (4. Aufl.); und 3., was die Hauptsache ist, muss es ja überhaupt als Geschäft des Geistes und der Vernunft angesehen werden, nicht bloss über das Vorhandensein der Sinne in was immer für einer Beziehung, sondern auch über viele andere der Erfahrung vorliegende und nicht vorliegende Dinge ein endgiltiges Urtheil abzugeben, und das ist jenes Werkzeug, jener sechste Sinn, womit wir auch über solche Verhältnisse uns äussern, die zu unserem eigenen Wesen im vollen Sinn des Wortes zu gehören scheinen. Nach diesem Rechte und mit diesem Vorbehalte geht denn auch Ar. an die Behandlung der aufgeworfenen Frage, welche daher in keiner anderen Weise als in folgender aufzufassen wäre: Genügen die 5 bekannten Sinne, damit wir alle in der Natur vorkommenden objectiven Erscheinungsthatigkeiten uns zum subjectiven Bewusstsein bringen können? Und diese Frage wird dann auch in 2facher Weise beantwortet, dahin nämlich, dass vor Allem in den bekannten 5 Sinnen alle Bedingungen für die Auffassung der Aussenwelt gegeben sind, und dann, dass, wenn es vielleicht scheinen sollte, als seien gewisse Vorgänge in der äusseren Welt noch anzunehmen, welche eigener Sinne bedürfen, damit sie zum subjectiven Bewusstsein gelangen, dies eben nur scheinbar, dass vielmehr alle Zustände der objectiven Natur genau und entsprechend durch die subjective Empfindungsfähigkeit mittelst der 5 bekannten Sinne uns zum subjectiven Bewusstsein gebracht werden.

b 24—26. Ar. will in diesen Worten, welche im innigen Zusammenhang mit den folgenden stehen, zeigen, dass es ebenso gut möglich wäre, dass wir alle wahrnehmbaren Dinge mittelst des Tastsinnes empfinden. In diesem Falle müssten wir nach dem Grundsatz, dass jede Wahrnehmung nach derjenigen speciellen Empfindungsweise (*πάθη*) benannt wird, welche die ihr zu Grunde liegenden wahrnehmbaren Dinge hervorrufen (nach dieser Erklärung ist die Auffassungsweise Tr.'s (p. 449 sq.) zu corrigieren), eben die Wahrnehmung überhaupt mit dem Tastsinne identificieren; verbinde: *εἰ παντός, ὃ ἔστιν αἰσθησις, ἀπὸ αἰσθησις ἔστι, καὶ ἄν* (= *ἐπεὶ καθόλου ἐπισκοποῦμεν*) *τῆν ἀπὸ αἰσθησις ἔχουσαν παντός.*

b 26 f. Wenn nun aber dazu kommt, dass wir für manche Dinge keine Wahrnehmung haben, so fehlt uns andererseits auch derjenige Sinn, welcher im Behauptungsfalle wirklich vorhanden sein müsste. —

Hiemit sind die 2 Hauptgrundsätze ausgesprochen, auf denen der noch übrige Inhalt dieses Capitels ruht. Der erste wird nämlich gleich im Folgenden

b 27—30 dahin modificiert, dass nun nicht Alles durch den Tastsinn der Empfindung zugeführt wird, sondern Einiges auch durch einen solchen Wahrnehmungsvorgang, wornach der Reiz der Empfindung durch ein gewisses Mittel hindurchgeht, wobei freilich Ar. für den Augenblick das Ausser Acht lässt, was er früher ebenso für den Tastsinn angenommen hat, dass nämlich auch dieser nur durch ein bestimmtes Mittel hindurchwirkt. Doch kommt später unser Philosoph (425 a 6 f.) im Vorbeigehen noch auf diesen Punct zurück, und es ist mit den von Ar. an unserer Stelle gebrauchten Worten nur der populären Anschauung über die Sinne und deren Eintheilung Ausdruck gegeben in einem wohlbedachten Zusammenhang mit der früher betonten hypothetischen Universalität des Tastsinnes.

b 31 ff. Ar. spricht hier von einem Mittel, welches geeignet ist, die einzelnen Empfindungen dem betreffenden Organ zuzuleiten. Aus der ganzen Darstellung ersehen wir, dass er seine Ansichten von den Elementen zu Grunde legt, was auch insofern rationell ist, als die wahrnehmbaren Dinge dies nur deshalb sein können, weil die ihnen als physikalischen Körpern einwohnenden Eigenschaften nur dann nach dem im vorigen Buche Gesagten richtig empfunden werden, wenn sie in den Sinnesorganen auf Mittel stossen, welche ihnen physikalisch verwandt sind. So sagt hier denn Ar., dass für den Fall, als wären durch ein einziges Element mehrere Wahrnehmungen möglich, dann z. B. die Luft geeignet schiene,

als solches Mittel im engeren Sinn, d. h. wenn sie sich im Auge oder im Ohre befindet, zu dienen. Weil aber noch ein Anderes möglich ist, nämlich dass in einem einzigen Sinnesorgan mehrere Elemente sich finden, welche für die specielle Sinneswahrnehmung die gleichen Dienste thun, so genügt andererseits ein einziges dieser Elemente, um die betreffende Wahrnehmung zu machen. Damit wäre also gesagt, dass die Arten der Sinnesempfindung in gleichem Masse eine Beschränkung erfahren, in welchem dies bei den in denselben vorkommenden besonderen Mitteln der Fall ist (vgl. 425 a 11—13).

Wenn Tr. (p. 422) den letzteren Punct so auffasst, als wäre es dann möglich, daraus die irrthümliche Folgerung abzuleiten, dass immer und allzeit von mehreren Elementen, die in gleicher Weise Eine Wahrnehmung zuleiten können, eines, gleichgiltig welches, im Stande sei, dies zu vollführen, z. B. dass Luft im Ohre und Auge Farbe hervorrufe, so beruht das auf einem Missverständniss. Ar. will ja mit diesen Worten nur behaupten, dass beide, Luft und Wasser, vermöge ihrer Eigenschaft der Durchsichtigkeit die auf die letztere angewiesene Farbenempfindung (natürlich im Auge) zu Stande zu bringen befähigt sind. — Richtig ist die Verbesserung Tr.'s 425 a 2 *τῶν δὲ ἀπορίων*, welche auch durch cod. P bestätigt wird.

425 a 9 ist nur davon die Rede, dass alle 5 Sinne bei den Thieren, aber nicht dass dieselben bei allen Thieren vorkommen, wie Tr (p. 423) annimmt. Ar. hatte im Gegentheil a 8—11 den Gedanken ausgeführt, dass es einige Thiere gebe, welche weniger als die 5 bekannten Sinne haben, jedoch immer noch die Elemente besitzen, welche überhaupt eine jede Empfindung ermöglichen, Luft und Wasser. Alle 5 Sinne besitzen nur die vollkommen ausgebildeten Thiere. Ar. schliesst folgendermassen: Die Elemente Luft und Wasser (im letzten Grunde) sind die Ursachen für alle Empfindungsarten, die wir die 5 Sinne heissen; nun gibt es ausser den genannten keine weiteren Elemente, die hier in Betracht kommen können; also sind auch keine anderen als die 5 Sinne denkbar.

a 13 ff. weist Tr. (p. 424) darauf hin, dass Philoponus die Frage aufwerfe, wie es denn möglich sei, auf der einen Seite zu behaupten, dass wir mit unseren Sinnen jedesmal eine einzige Qualität, z. B. bloss die Farbe am deutlichsten wahrnehmen können, dagegen aber wieder zu sagen, dass eine vollkommene Wahrnehmung erst dann zu Stande komme, wenn wir alle Sinne auf Ein Mal wirken lassen. Die Lösung der Frage liegt in dem Umstande, dass wir freilich unter mehreren Qualitäten, welche wir in's Auge fassen, nur eine einzige der gehörigen Aufmerksamkeit unterziehen können, weil die letztere nur so mit voller Concentration zur Wirksamkeit gelangt; handelt es sich dagegen um die Wahrnehmung eines zusammengesetzteren Objectes als solchen, so würden wir sogar grosse Fehler begehen, falls es uns nicht gelänge, alle einzelnen Theile und Eigenschaften desselben in Verbindung mit einander zu betrachten, woraus sich wieder indirect ergibt, dass die Wahrnehmung des Ganzen für uns eine grössere Deutlichkeit in der Auffassung des Gegenstandes zur Folge hat, als die des Einzelnen.

a 19 glaubt Tr. (p. 426) *τοῖς ἰδίαις* auf die einzelnen Sinne derart beziehen zu müssen, dass sich daraus ergibt, wie viele äussere Vorzüge ein Ding besitzt. Aber in die Zahl bekommen wir nicht bloss in solcher Weise Einsicht, dass uns die einzelnen Merkmale der Dinge überhaupt, somit auch ihre Anzahl, zum Bewusstsein gelangen, sondern innerhalb einer und derselben Qualitätsreihe, wie z. B. einer Reihe gemalter Punkte können wir die Wahrnehmung der Zahl machen, so dass *ἰδίαις* nichts anderes bedeutet, als die einzelnen Beschaffenheiten der zu zählenden Gegenstände, z. B. das Roth der gemalten Punkte.

a 20 ff. Tr. (426—430) meint, dass die Schwierigkeiten dieser St. sich von der Auffassung des von Ar. hier mehrmals gebrauchten *συμβεβηκός* herschreiben; und er will aus diesem Anlass mehrere Bedeutungen dieses Wortes constatieren, von denen die erste darauf hinausgeht, zu zeigen, dass eine Sinneswahrnehmung

für sich allein höchstens als Ursache jeder sich daran schliessenden Gesamtwahrnehmung zu gelten habe, so z. B. ein Weisses als weisser Gegenstand sowohl den Sohn des Kleon, als den Schnee oder irgend ein anderes Ding bedeuten kann; insofern sind nämlich diese letzteren mit ihren Eigenschaften nur Zufälligkeiten, welche das Weisse, das allein wir sehen, gar nicht berühren. Dann aber bedeutet bei Tr. „zufällig“ auch das, dass mehrere Sinne ihre Wirksamkeit zu dem Zwecke herleihen müssen, um eine Person oder Sache zu erkennen. Hier ist der erkannte Gegenstand das Wesentliche, die einzelnen darauf bezüglichen Sinnesempfindungen Nebensache oder Zufälligkeit. Endlich constatirt Tr. noch eine dritte Art des Zufälligen, wobei zunächst nur die Vorstellung von einer Person oder Sache mit dem Wesen derselben coincidiert; indem diese aber auch in Wirklichkeit übertragen werden kann dadurch, dass man die Person oder Sache sieht, hört u. s. f., bekommen wir die Zufälligkeit der äusseren Anschauung.

Es fragt sich, ob eine solche Gliederung nöthig ist. Tr. veranlasste nur der eine Umstand hiezu, dass es ihm nicht möglich war, a 15 mit a 28 zu vereinigen. Die erstere Stelle steht aber in folgendem Zusammenhang: Wir sind nicht im Stande, für jede der allgemein vorkommenden Qualitäten, als: Bewegung, Grösse u. dgl. einen eigenen Sinn anzunehmen, Qualitäten, welche wir mit jedem Sinne nur zufällig empfinden. Die 2. Stelle muss sich ebenso auflösen lassen: Wir haben zwar für die besagten allgemeinen Qualitäten keinen eigenen Sinn (nach der eben gegebenen Bedeutung), wohl aber eine allgemeine Wahrnehmung, die nicht am Zufälligen haften bleibt. So bedeutet denn das Zufällige an beiden Stellen einfach dasjenige, was von der Wahrnehmung als solcher weit abliegt, indem es gar nicht zum Wesen der Sache gehört, sondern jedesmal nur da aufzutreten pflegt, wo entweder die gewöhnliche Wahrnehmung aufhört oder eine neue solche anfängt.

Dass nun a 21 *οὕτω γὰρ ἔσται* nicht im hypothetischen Sinne zu verstehen sei, wie Tr. (p. 430) meint, hat auch Brentano gesehen (Die Psychologie des Ar. Mainz 1867 [S. 96] Anmkg. 55), welcher übrigens seinerseits den Fehler begeht, dass er die Bedeutung des Beispiels (*τῆ ὄψει τὸ γλυκὸν αἰσθανόμεθα*) bei Ar. überschätzt.

a 23 ist zu lesen *ἢ ὅταν* mit den Bekker'schen Codds., P, Aldina und Sylburgiana edd.; ebenso *προσίζουεν* im Folgenden.

a 28—30 wundert sich Tr. (p. 431), weshalb Ar. hier das letzte Beispiel vom Sohn des Kleon anzieht, um zu beweisen, dass wir keinen besonderen Sinn für die bekannten allgemeinen Qualitäten haben, und weshalb Ar. nicht auf das frühere Beispiel vom „Süssen, das wir sehen“, zurückgreift. Tr. soll sich darob nicht wundern; denn er ist selbst die Ursache für diese Annahme, da er im Vorangehenden einen anderen Sinn in diees Beispiel gelegt hat, als ihm gebührt. Es ist eben auch in diesem Beispiel gesagt, dass wir der einzelnen Theile und Eigenschaften an den Dingen, also dieser selbst, uns in der Weise bewusst werden, dass wir die betreffenden Wahrnehmungen zusammenfassen, selbst dann, wenn sie wiederholt vorkommen, und nicht etwa dadurch, dass wir diese letzteren getrennt benützen, so dass einerseits auch nicht von den Qualitäten: Bewegung, Grösse u. s. w. als getrennten Empfindungsursachen die Rede sein kann, indem sie vielmehr mit den 5 Sinnen und durch dieselben in ihrem Zusammenwirken und in ihrer wiederholten Anwendung von selbst wahrgenommen werden.

b 1 ist mit den Bekker'schen Codds., P, Aldina und Sylburg. edd. zu lesen: *οἷον ὅτι γολῆ*.

b 4—11. Ar. warf die Frage auf, wie wir es uns erklären sollen, dass die Natur uns nicht mit einem einzigen Sinne ausgestattet hat, mit welchem wir alle die Wahrnehmungen machen können, welche wir jetzt mit unseren 5 Sinnen machen. Diese Frage könnte nun aber in 2 Theile zerlegt werden, je nachdem

nämlich der angenommene Universalsinn mit einem der jetzigen 5 Sinne identisch angesehen wird oder ein neuer sich in uns befindet, der aber die anderen, d. h. die jetzigen 5 Sinne, in sich enthält. Den letzteren hätten wir nun aber sozusagen in Wirklichkeit, indem ja der ganze äussere Organismus des Menschen eine darauf bezügliche Einrichtung ist. Zu bemerken wäre nur noch, dass das erstere nicht möglich ist. Denn, weil nach dem früher Gesagten auch die genannten Qualitäten der Körper nur durch die nämlichen 5 Sinne, jetzt also bei unserer speciellen Annahme nur durch z. B. den Gesichtssinn wahrgenommen werden, so könnte man sie eben gar nicht von den eigentlichen und speciellen Empfindungsursachen unterscheiden. Tr. (p. 432) drückt diesen Gedanken nicht deutlich genug aus, wenn er sagt: Si enim unus ea sensus cognosceret, fieri posset, ut non quod huic uni sensui proprium est, consequi et comitari (*ἀκολουθοῦντα*), sed plane idem esse videretur. Wenn Brentano a. o. a. O. dem Ar. einen „inneren Sinn“ unterschiebt, so irrt er deshalb, weil nirgends in unserem Capitel von einem solchen ausdrücklich gesprochen wird.

425 b 12 ff. Nachdem im Voranstehenden die Untersuchung darauf ausgieng, zu sehen, ob denn etwa einer von den gegebenen Sinnen oder ein neuer die Leitung über die gesammte Wahrnehmungsthätigkeit übernehmen kann, diese Frage aber verneint, sondern im Gegentheil behauptet wurde, dass die Sinne einfach in ihrem gemeinsamen Zusammenwirken die Möglichkeit in sich tragen, Gemeinempfindungen im eig. Sinn hervorzurufen, sieht sich Ar. veranlasst, einen Schritt weiter zu gehen und nach der nächst gelegenen Frage sich zu wenden: Wenn wir Sinnesempfindungen haben, und wenn wir zugleich uns dessen bewusst werden, indem wir ja in gegebenen Fällen von uns selbst sagen, dass wir sehen, dass wir hören u. s. w., welche Fähigkeit oder welche Kraft ist denn da noch weiter in uns anzunehmen, die uns dieses sagt? In Früheren ist nämlich die Ursache von dem jeweiligen Wahrnehmen angegeben; jetzt will Ar. in Erfahrung bringen, welches die Ursache von unserem Wissen über dieses Wahrnehmen sei. — Indem nun Ar. davon ausgeht, dass dieses nothwendig ausser den einzelnen Empfindungen angenommene Vermögen derartig sein muss, dass es im Contact mit den vorausgesetzten Empfindungen bleibt, so sieht er sich auf 2 Wege verwiesen, von welchen der eine darauf hinausführt, den Sitz, resp. die Ursache jenes Vermögens in einem den betreffenden Empfindungen selbst adäquaten Zustand, der andere, denselben Sitz in einem mehr ausserhalb dieser Empfindungen Gelegen zu sehen, wenn auch natürlich im letzteren Falle eine Trennung nicht vollzogen werden kann. Das Erstere wird zurückgewiesen, indem als Hauptgrund jener processus in infinitum erscheint, den Ar., wie wir bereits einmal gesehen haben, gerne in Anwendung bringt. Somit bleibt das Zweite, und Ar. zeigt nun, wie man von verschiedenen Standpunkten immer auf das gleiche Resultat kommt, ein hiehergehöriges Vermögen ausserhalb der einzelnen Empfindungen zu statuieren, welches etwas Selbständiges in sich hat und doch mit diesen in Verbindung steht. Dass nur dies Eine der Zweck unseres Capitels ist, sagt Ar. selbst am Schlusse desselben mit den Worten: *περὶ μὲν οὖν τῆς ἀρχῆς, ἣ γὰρ μὲν τὸ ζῶον αἰσθητικὸν εἶναι, διαρίσθω τὸν τρόπον τούτων.*

Tr., welcher hier, wohl nicht ganz richtig, 3 Abtheilungen des Capitels unterscheidet, erklärt weiter, dass Ar. eigentlich an dieser Stelle die Darlegung des Verstandes- und des Vernunftvermögens hätte beginnen sollen (p. 432 sq.): At mirum est, quod hic sentiendi sensus non ad universam mentem, quae in sensibus agit, sed ad singulos corporeos sensus refertur. Aber bei dem schrittweisen Vorgehen des Ar. musste er doch zunächst damit beginnen, zu sehen, ob denn nicht etwa eine Seelenkraft sich entdecken lasse, die mehr mit den sinnlichen Erscheinungen in Zusammenhang stehe, als davon getrennt gefunden werde, wie der ganz selbständige *νοῦς*.

b 15—22. Wenn Tr. am Schlusse seiner diesbezüglichen Erörterung (p. 434 sq.) sagt: „magis dialectico more in utramque partem disputatum, quam certa sententia posita esse videtur“ —, so muss ein solcher Ausspruch wohl zur Gewissheit erhoben werden. Denn wirklich handelt es sich dem Ar. nur um Aporieen, von denen die erste (b 12—15) dahin geht, zu zeigen, dass wir entweder 2 Vermögen für das gleiche Object (für die Farbe) annehmen müssten, oder dass das Nämliche zugleich Subject und Object der bewussten Betrachtung sei, was beides überhaupt unmöglich ist. Die 2. Aporie, unsere St., geht kurz darauf hinaus, dass wir mit der bewussten Betrachtung entweder in's Unendliche kommen, oder dass, im Falle eine Art (*τις* b 16) Anschauung, z. B. des Gesichtes durch sich selbst vorausgesetzt wäre, dann in dem dazugehörigen, von der Materie am weitesten abgelegenen Organe der ursprünglichen Empfindung (*τὸ ὁρῶν πρόπτον*) Farbe sich befinde, weil eben nur diese gesehen werden kann. Beides muss wieder in solcher Fassung als unmöglich angesehen werden; letzteres positiv auch deswegen, weil wir sonst annehmen müssten, dass auch dann dem Sehen Farbe u. dgl. zukomme, wenn wir eigentlich in Wahrheit nichts sehen, wie dies im Finstern und im intensivsten Licht vorkommt.

Bei dieser Annahme von Aporieen erklären sich jene Schwierigkeiten von selbst, welche Tr. aufwarf, und von welchen sich insbesondere die zweite (si visui, quod colores sine materia suscipiat, ita colores inesse dicuntur, ut his ipsis rursus se videre possit, haec formae perceptio, in qua sensus ratio vertitur, ita ad materiam revocatur, ut fere contrarium sit illis quae (II, 12) Aristotelicam sententiam esse docuimus) durch ein Verkennen des Standpunctes hervorthut, von welchem aus Ar. dieser gesammten Frage auf den Leib rückt.

b 22 ff. Wenn auch nach dem bisher Gesagten es sich als unmöglich herausgestellt hat, dass die Empfindungsorgane selbst mit den ihnen zukommenden Stoffen (z. B. der Gesichtssinn mit Farbe, der Gehörsinn mit Tönen) ausgestattet sind, so muss auf der anderen Seite doch wieder dem Umstande Rechnung getragen werden, dass wir sogar in dem Falle z. B. Farben sehen, wenn die Reizquelle nicht vorhanden ist. Unter dieser Bedingung sehen wir also doch das Sehen! d. h. sind wir uns doch des Empfindenden in uns bewusst! — Aber — dieses Sehen ist ein ganz anderes als das gewöhnliche. Denn bei dem letzteren kommt es nur auf die äussere Materie an. Wir sprechen aber auch von einer Fähigkeit des Sehens, einer *δύναμις*, welche in der Seele des lebenden Wesens immer vorhanden ist, ohne dass diese *δύναμις*, einer äusseren Veranlassung zur *ἐνέργεια* bedarf. Diese innere Kraft ist es auch, mit der wir die Bilder unserer Vorstellung, welche sich von der unmittelbaren Empfindung getrennt und abgelöst haben, auffassen und verstehen.

Diese Sätze zu beweisen, geht Ar. von der äusseren Empfindungsursache oder der Reizquelle aus und schreitet dann allmählich vor bis zur Entwicklung des oben bezeichneten Vorstellungsprincipes.

426 a 5 f. bedeutet nach dem ganzen Zusammenhang, dass die Thätigkeit des bewussten Empfindens nicht immer auch von einer nebenhergehenden Einwirkung von aussen begleitet sein muss, oder dass es auch eine Potenz der Empfindung überhaupt gibt, ohne dass immer die Kraftwirkung des äusseren Reizes hinzutritt. Tr. (p. 436 sq.) kann freilich keinen Sinn in diese Worte bringen, weil er *κινῶν* erklärt mit *res, quae in sensus incurrit*, — *res, quae movet*, und weil er die ursächliche Verbindung (*διό*) mit dem vorbergehenden Gedanken nicht erfasst hat, weil er somit zunächst annimmt, dass sich dieses Sätzchen auf die äusseren materiellen Dinge bezieht, welche einen Sinnesreiz veranlassen, und weil er zweitens übersieht, dass Ar. in genauer Verbindung mit dem vorher Gesagten nur das eine sagen will, dass das Thun und Leiden in dem Sitze der Empfindung als solchem vereint sich findet, dass je loch nicht immer das Thunende leidet, d. h.

dass zwar die Empfindung des Menschen in einem activen Hinüberreichen in's Gebiet des Reizes und in einem Zurückwirken des letzteren auf das Empfindungsorgan bestehe, dass jedoch das active Einwirken nicht immer durch die Energie geschieht, weshalb auch jede passive Empfindung unterbleibt.

a 27 liest Tr. richtig *εἰ δὴ*, was auch P bestätigt. — Plutarch scheint diese ganze Stelle in seiner Schrift über d. Musik c. 25 vor Augen gehabt zu haben.

a 28 ist auch mit P das *ἦ* zu streichen und ebenfalls mit P (wie mit STX) zu schreiben: *ἐν ἧ οὐ τὸ αὐτό*. — Wenn Tr. (p. 440) weiter bemerkt, dass dieser Gedanke hier von der Stimme und dem Gehör nicht recht in den Zusammenhang passt (Folgendes sind seine Worte: *adeo haec vinculo, quo cum reliquis tenentur, carent, ut fere ἐπιπέδιον statuere cogaris*), so dürfte sich die Unrichtigkeit einer solchen Darstellung wohl aus meinen früheren Worten über dieses ganze Capitel und dessen Zweck ergeben.

a 31 f. ist zu erklären: *ὁμοίως δὲ καὶ φθείρει τὰ ἀλόγια* (mit Beziehung auf das unmittelbar früher vom Gehör Angegebene; vgl. Tr. z. St.) *ἐν χρυσῶν τῆν γένων*.

b 6 f. scheint nach dem lat. Interpreten noch mehr corrumpt als Tr. (p. 440 sq.) glaubt; denn jener übersetzt: *tactui quoque non calidum simplex ac frigidum, sed id quod est ad rationem redactum amicum est atque iucundum. enimvero sensus ipse ratio quaedam est, uti diximus cet.* Dass aber dies der Gedanke der Stelle sein muss, sieht man auf den ersten Blick, wozu noch kommt, dass auch P. *βαρὺ, ἀγῆ* liest und *ὁ* vor *λόγος* auslässt.

b 20 f. Mit Uebergang einiger Fragen, welche Tr. (p. 442 sq.) aufwirft, welche aber weniger Schwierigkeiten bieten, als dieser Gelehrte annimmt, bemerke ich z. St., dass ihr Sinn folgender ist: Wenn es sich darum handelt, den Zusammenhang der Empfindungsthätigkeit in einem und demselben Subjecte mit Rücksicht darauf zu untersuchen, welches denn die Kraft sei, mittelst welcher wir uns unserer Empfindungen als solcher bewusst werden, und zwar so, dass diese in ihrer Verschiedenheit doch wie auf einen einzigen Ausgangspunct hinzielen, so kann diese Kraft erstens nicht auf mehrere Individuen vertheilt werden, wie etwa auf das ich und du, weil dies der Voraussetzung widerspricht, zweitens muss man von dieser Kraft sagen, dass sie etwas anderes ist als das, was durch sie zusammengefasst wird, d. h. etwas anderes, als sowohl das Süsse wie das Weisse (*δεῖ δὲ τὸ ἐν λέγειν ὅτι ἕτερον*); denn diese Kraft soll beides in sich schliessen, daher darf sie mit keiner identisch (wenn auch nicht von keiner vollständig verschieden) sein, weil diese beiden selbst von einander verschieden sind (*ἕτερον γὰρ τὸ γλυκὺ τοῦ λευκοῦ*). Darauf würde nun die LA des cod. P *λέγεται ἄρα* vollkommen passen. Sowohl Tr. als Brentano (a. a. O. p. 86 ff.) wissen nicht genug von der Schwierigkeit d. St. zu sprechen.

b 22—29 ist nur die Fortsetzung des einmal allgemein angeregten Gedankens, dass die Beurtheilung zweier Empfindungen u. dgl. nur vom Standpunct der gemeinschaftlichen Betrachtung derselben nach ihrer inneren wesentlichen Verbindung (in demselben Subjecte), aber auch nach ihrem zeitlichen Zusammensein ermöglicht ist. Ich kann z. B. die Empfindung von dem Weissen und von dem Süssen des Zuckers in ihrer Verbindung nur dann bekommen, wenn mir diese beiden Eigenthümlichkeiten im gleichen Zeitpunkt zur Kenntniss kommen, sei es nun dass die nämliche Erkenntnisfähigkeit mir die beiden in ihrer Verschiedenheit zum Bewusstsein bringt, (24 f.), oder dass mir das Eine (das Weisse) sagt, dass es etwas anderes sei als das andere (das Süsse. 25 f.). Es müssen so die beiden zu beurtheilenden Empfindungen auf den gleichen Zeitpunkt schon deshalb projicirt werden, weil sonst keine Gewähr geboten wäre, ob die beiden eben nach Dazwischentreten einer messbaren Zeit noch die gleiche Zusammengehörigkeit resp. Trennungsverschiedenheit zeigen.

b 29 ff. Ausgenommen von dieser Nothwendigkeit sind, ja eigentlich diametral entgegengesetzt verhalten sich hiebei solche Empfindungszustände, die man conträre nennen kann, wie z. B. das Süsse und Bittere, indem hiebei geradezu die Forderung aufgestellt ist, dass eine verschiedene Zeit und eine Trennung überhaupt (selbst mit Bezug auf die Objecte) bei der bewussten Beurtheilung zu Grunde gelegt werden muss.

427 a 2 ff. Aus dem Gesagten ergeben sich somit 2 Erklärungen für die von uns bewusste Beurtheilungs- oder Erkenntnisfähigkeit u. dgl. benannte seelische Kraft. Man kann nämlich annehmen, dass zwar in jedem Falle die Untrennbarkeit der zu beobachtenden verschiedenen Empfindungsphänomene (z. B. des Weissen und des Süssen) bei der Beobachtung gewahrt bleibt, jedoch zum Zwecke des Bewusstseins von ihrer Verschiedenheit nach der ersten Version das selbständige Bestehen eines jeden von ihnen, nach der anderen dieses letztere nicht, sondern das kräftige Auftreten eben derselben vorausgesetzt wäre (*τῷ δ' εἶναι οὐ, ἀλλὰ τῷ ἐνεργεῖσθαι διαμετόν* a 7, eine Stelle, welche Tr. nicht recht versteht p. 446 sq.).

a 8 ff. Daraus ergibt sich auch, dass keineswegs die Ideen oder Begriffsarten der Empfindungen einen Einfluss erleiden (offenbar gegen Platon gerichtet), sondern es verhält sich damit gerade so, wie mit dem Punkte, von dem man auch auf der einen Seite die Einheit, auf der anderen die Doppelseitigkeit behauptet, letzteres mit Rücksicht auf die Möglichkeit, die Grenze unendlich verschiedener Linien zu bilden, die alle in jenem Punkte zusammen stossen. Denn gerade so macht es der von Ar. supponierte allgemeine Sinn der bewussten Empfindung, indem er von seinem imaginären Sitze aus theils die unsichtbaren Fäden in sich vereinigt, welche der Seele eben so viele Empfindungen repräsentieren, theils die Verschiedenheiten derselben (das Weisse, das Süsse, das Schwarze u. s. w.) darzustellen im Stande ist. Man hat daher keineswegs mit Brentano a. O. S. 92 A. 46 zu a 11 *ἀδιαίρετον* zu ergänzen *τὸ νῦν*, sondern eher *τὸ κρῖνον*; und Tr. p. 447—449 thut ebenso Unrecht, zu erklären, dass es unmöglich sei, in die Worte des Ar. einen befriedigenden Sinn hineinzulegen. Die Construction a 10 f. wäre mittelst Attraction und Assimilation des *διαμετόν* an das *μία* folgendermassen zu erklären: *ὥσπερ σιγή, ἢ καλοῦσί τιες, ἢ μία ἐστὶ καὶ ἢ δύο, ταύτη καὶ διαμετόν* (dagegen ist Tr's Conjectur p. 448) wohl ganz überflüssig. — Der Gedanke des Folgenden wäre: Indem der supponierte Sinn der bewussten Empfindung sich zweier Mittel bedient, welche in der doppelten Anwendung eines und desselben Erkenntnisprincipes beruben, ist die Seele in den Stand gesetzt, die Empfindungen in ihrer Getrenntheit insofern wahrzunehmen, als die letzteren gleichsam auf getrennten Bewusstseinsbahnen in die Seele geleitet werden (*καὶ κχωρισμένα ἐστὶν ὡς κχωρισμένων* — letzteres genit. possessiv. — a 13 f.).

427 a 17 ff. sind die alten Interpreten im Zweifel gewesen, wie sie das *Ἐπεὶ* in die Periode bringen sollen. Weil aber auch sonst der Seele die Möglichkeit freier Bewegung auf der einen, die (höheren) Verstandesfunctionen auf der anderen Seite zugeschrieben werden (vgl. 413 a 20—24, 412 b 16 f., 405 b 10 f., 31 ff.), und die freie Bewegung als Streben, wie Simplicius bei Tr. (p. 450 sq.) richtig bemerkt, auf der Wahrnehmung beruht, so ist der *κίνησις κατὰ τόπον* a 18 das *αἰσθάνεσθαι* parallel gestellt, so dass allerdings mit Anwendung einer Anakoluthie zunächst dem Gedanken Raum gegeben wird, dass Wahrnehmung und Denken nach der Anschauung der Alten gleichbedeutend sind, worauf jedoch Gründe für die Unhaltbarkeit derselben vorgeführt werden, welche mit dem Nachsatz zu jenem mit *ἐπεὶ* eingeleiteten Vordersatze abschliessen b 6 f.: *ὅτι μὲν οὖν οὐ ταῦτόν ἐστι τὸ αἰσθάνεσθαι καὶ τὸ φρονεῖν, φανερόν*.

a 28 f. bezieht sich jedenfalls auf 404 b 8 ff., wo ebenfalls Empedokles.

genannt ist; auch auf 405 b 12 ff., wo ganz das Gleiche gesagt ist, wie 2 Spalten vorher, so dass auch hier Empedokles gemeint sein dürfte.

b 2—8 ist es nicht nothwendig, mit Tr. (p. 451) zu fragen: quomodo, si similia similibus cognoscuntur, dissimilium contactu cognitionis omnino quaedam species oriri possit. Es ist eben gerade dies das Ungereimte in der Behauptung des Empedokles, dass man dabei gezwungen wäre, den Betrug, der zugleich ein Wissen vom Entgegengesetzten ist, entweder als wahr anzunehmen oder als im Widerspruch mit dem Satze τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον zu betrachten. Themistius hält sich wohl nicht genau an unsere Stelle (b 5), wenn er diese erklärt: ὅτι καὶ τῶν ἐναντίων μία ἐστὶν ἐπιστήμη καὶ μία ἄγνοια, während ἡ αὐτὴ Prädicat ist. Denn die Kette der Gedanken schliesst sich folgendermassen: Der Betrug ist auch ein Wissen, und weil der Betrug vom Wahrnehmen verschieden erschien (wegen der Unanwendbarkeit des Satzes τῷ ὁμ. τὸ ὅμ. auf ihn), so ist Wahrnehmen kein Wissen oder Verstehen.

b 8—29. Die Eigenschaft des νοεῖν ist über die Eigenschaften der anderen mit ihm gewöhnlich verwechselten Kräfte der Seele mit Bezug auf das Wahrnehmen erhoben und diese letzteren davon stufenweise verschieden. Denn wenn auch z. B. die Vorstellung (φαντασία) mit dem Denken das gemein zu haben scheint, dass beide sich in Irrthum verwickeln können, so ist doch diese Gefahr bei der ersteren geringer, weil sie sich mehr an die Wahrnehmung anzuschliessen in die Lage kommt. Aus demselben Grunde muss die ἐπόληψις als eine mehr auf der Basis der Wahrnehmung ruhende Eigenschaft bezeichnet werden, wenn sie auch über die Vorstellung hinaus-, ja sogar in die Sphäre der reinen Denkkraft insofern hineinragt, als bei ihr ebenso wie bei dieser die Sonderfähigkeiten der ἐπιστήμη, δόξα, φρόνησις (vgl. b 25 f. mit b 9 f.) sich zeigen. Die Scholiasten haben diese Stelle vielfach missverstanden. Jedenfalls scheint nach meiner Erklärung keine Textesänderung nöthig, wie sie Tr. (p. 454) vornehmen möchte.

428 a 1—5 will Tr. (456 sq.) den Zusammenhang zwischen Vorder- und Nachsatz nicht verstehen, so dass er sich sogar zu einer Aenderung des μία in οὐδεμία hinreissen lässt. Aber Ar. will ja bloss in seiner allbekannten Manier zeigen, wie die φαντασία nur mit einer der genannten 4 Fähigkeiten zusammengestellt werden kann, d. h. dass ihre Begriffsbestimmung jedenfalls innerhalb des Rahmens dieser 4 und nicht ausserhalb derselben durchgeführt werden muss.

a 28 liest zwar auch P λέγω δ', ὅτε ἐκ τῆς, doch meine ich nicht Tr. (p. 458), dass eine Nothwendigkeit vorliege, die Hypothese wirklich auszudrücken.

b 2 ist nicht mit Tr. (p. 458 sq.) das μὴ κατὰ συμβεβηκός auf das δοξάζειν, sondern auf das αἰσθάνεσθαι direct zu beziehen, wie der Sprachgebrauch des Ar. lehrt und auch oben zu 425 a 20 ff. von mir auseinandergesetzt wurde. Vgl. dazu b 19—22 und Bonitz ind. p. 714 b 38 ff.

b 2—10. Tr. (p. 459) legt in die Worte des Ar. einen Gedanken, der — direct wenigstens — nicht darin ausgedrückt ist. Denn Ar. sagt bloss: Wenn Vorstellen soviel ist als Meinen nach der Wahrnehmung (τὸ δοξάζειν ὅπερ αἰσθάνεται b 1), so kommen wir dann in ein Nonsense hinein, falls wir uns eine Meinung über eine durch die Wahrnehmung gewonnene, also feststehende Thatsache bilden. Im Falle nämlich diese Meinung falsch ist, sind wir im Zwiespalt mit der wirklichen Thatsache, die wir doch nicht abläugnen können und wollen, oder es ist beides, unsere falsche Meinung und die wahre Thatsache, als wahr und bewiesen anzusehen. Letzteres ist die Bedeutung der Worte: ἢ εἰ ἐτι ἔχει (seil. τὴν ἐαυτοῦ ἀληθῆ δόξαν, ἢ εἴγε σωζόμενον τοῦ πράγματος), ἀνάγκη τὴν αὐτὴν ἀληθῆ εἶναι καὶ ψευδῆ.

b 10—17. Wenn Tr. (p. 460 sq.) meint, dass hier nothwendig auf die Bewegung einer äusseren Sache Rücksicht genommen werde, so irrt er nach meiner Ansicht. Die Hauptfrage ist: wie kommt Ar. zu der im Folgenden (429 a 1 f.)

aufgestellten Definition der Vorstellung? Und zu diesem Zwecke geht er von 2 Voraussetzungen aus; 1. davon, dass man, im Falle ein Ding in Bewegung gesetzt werde, auch eine Weiterverbreitung der gleichen Bewegung annehmen müsse, und 2., dass bei der Phantasie oder Vorstellung neben der Wahrnehmung, die jedenfalls vorausgesetzt sei, auch eine Art von Bewegung zu walten scheine. Wenn nun weiter gesagt wird, dass eine der gewöhnlichen adäquate, energische Wahrnehmung diese Phantasiebewegung hervorrufe, so kann wohl kaum ein Zweifel sein, dass unter den 2 Bewegungen im 1. Punkte (κινήθεις τοῦδ' und κινεῖσθαι ἔτερον b 10) die gewöhnliche Bewegung der Wahrnehmungsthätigkeit gemeint ist im Verein mit jener Bewegung, welche unmittelbar auf das Vorstellungsvermögen wirkt (wobei weder an die obiectae res Tr.'s, noch an das αἰσθητήριον anderer zu denken ist).

b 30 wundert sich Tr. (p. 462) mit Recht über das Satzgefüge. Ich glaube aber, es sei mit einer ganz geringen Änderung der jetzigen LA. zu schreiben: εἰ οὖν μηθὲν ἄλλο ἔχει ἢ (vgl. cod. E) τὰ εἰρημέα ἢ φαντασία, κτλ. (auch P [vgl. Camot. u. Aldina edds.] hat das μὴ ausgelassen).

429 a 2 möchte ich nicht mit Tr. l. c. und in seinem Texte so ganz gegen die cods. γηρομένη schreiben, weil auch mit Rücksicht auf den Gedanken kein zwingender Grund zu einer solchen Änderung vorhanden ist.

a 3. Ueber die hier von Tr. l. c. citierte Stelle eth. Nic. III, 7 (nicht 5) a 31 ff. vgl. auch Bonitz ind. 811 a 55—58 und zum Gedanken Lindner a. a. O. S. 53. — Zum Schlusse dieses Capitels möchte ich noch der Auffassung Brentano's a. a. O. S. 102—104 über die Vorstellung Erwähnung thun. Er fasst dieselbe als reine Phantasie und identificiert zugleich das, was Ar. unter der Vorstellungsthätigkeit verstanden wissen will, mit der Gedächtnisthätigkeit. Von dem allem finden wir in unserem Capitel nichts. Dann ist auch dortselbst der Unterschied zwischen Empfindung (Wahrnehmung) und Phantasie viel zu allgemein und unbestimmt angegeben, wenn Brentano sagt: „Die Empfindung (ist) die Einwirkung des gegenwärtigen sensiblen Objectes, während die Phantasie in früheren Sensationen ihren Grund hat.“

a 11 f. fasst Tr. (p. 463) das χωριστοῦ als re ipsa et natura, während dies doch nur von μέγεθος gesagt werden kann; vgl. Brentano a. O. S. 113 A. 1.)

a 13 ff. Wenn auf einen hypothetischen Satz, der eben aus Grund und Folge besteht, ein Schluss gegründet wird, so kann dieser nach den Regeln der Logik nur mit Bezug auf die Bejahung des Grundes oder mit Bezug auf die Verneinung der Folge (im ersten Fall auf die Bejahung der Folge, im zweiten auf die Verneinung des Grundes hin) durchgeführt werden. Betrachten wir aber dieses Beispiel: Wenn das Meer braust, so hallt es in unserem Ohre wider. Sagen wir, es sei hier der Grund nicht wahr, so dürfen wir daraus (nach obiger Regel) nicht schliessen, dass auch die Folge nicht wahr sein könne; denn das Widerhallen im Ohre kann auch eine andere Ursache haben, als gerade das Brausen des Meeres, z. B. Musik. Wenden wir aber den Fall so: Wenn das Meer braust, so hallt es in unserem Ohre unter dem Einflusse dieses Brausens des Meeres wider. Verneinen wir jetzt den Grund, so müssen wir nothwendig auch die Folge verneinen. — Von diesem Gesichtspunkte betrachte ich unsere Stelle. Ihr Sinn wäre demnach: Wenn das Denken Wahrnehmung wäre, so müsste dasselbe etwas erleiden, was mit der hier der Wahrnehmung entsprechenden Einwirkung von Objecten in Zusammenhang steht. Nun ist das Denken nicht Wahrnehmung (weil wir sonst nicht von einem von der Wahrnehmung getrennten Denkvermögen reden könnten); somit ist auch auch das auf Grund der entsprechenden Objecte für diesen Fall anzunehmende Leiden bei dem Denken nicht vorzusetzen. Damit ist nun etwa nicht gesagt, als wäre das Denken von dem Wahrnehmen vollständig zu trennen. Im Gegentheile wird sogleich hervorgehoben, dass zwischen beiden eine

Analogie besteht, aber nicht mehr (a 15—18. 29 ff.). Tr. (p. 463—465) hat die Stelle eigentlich nicht erklärt, sondern nur die Schwierigkeiten derselben hervor-gehoben. Auch Brentano a. O. S. 114 sagt in schwer verständlicher Weise vom Denken: „... so muss (!) es wohl ein Leiden durch das Intelligibele sein... ist also leidenslos“ u. s. w. Was die Auslassung der verneinten Protasis betrifft, so kann man dieselbe nicht einmal als sprachliche Ellipse betrachten, da sie viel-mehr eine logische ist (hypothetisches Enthymem).

a 18 mit den Bekker'schen codd. und P *ἐπειδή* zu schreiben.

a 26 muss ich wohl mit Simplicius gegen Tr. (p. 469 sq.) so erklären, dass zu *ὄργανόν τι εἶη* entsprechend dem folgenden *τῷ αἰσθητικῷ* ein *τῷ νῷ* zu ergänzen ist, indem hier Ar. sagen will, dass das Vermögen der Vernunft kein körperliches Werkzeug bedarf und auch kein solches hat, wie es das Wahrneh-mungsvermögen aufweist. Nicht aber will Ar. sagen, dass die Vernunft deshalb nicht mit dem Körper in Zusammenhang zu bringen sei, weil sie sonst den Sinnen als Werkzeug untergeordnet werden müsse. Denn wer sagt uns das? Ar. jeden-falls nicht. Sie könnte ja über den Sinnen stehen und doch etwas Materielles sein. Endlich stimmen mit meiner Erklärung auch Philoponus und Themistius überein, sowie Brentano a. O. S. 124. — Mit der Mehrzahl der codd. und mit P ist wohl zu schreiben: *ψυχρὸς ἢ θερμὸς, κἂν κτλ.*

b 3 f. hat Brentano a. O. S. 127 ziemlich richtig mit folgendem Satze erklärt: „wenn er (der Verstand) ein sehr intelligibele Object erkannt hat, so erkennt er das minder intelligibele nicht weniger gut, sondern sogar besser.“ So wenn wir den obersten Grundsatz einer Wissenschaft oder das bedeutungsvollste Princip eines Staatswesens u. dgl. kennen, sind uns auch die Einzelheiten der Wis-senschaft, des Staates durch jene wie durch einen Schlüssel eröffnet.

b 12 f. hat Tr. (p. 471—475) in genialer Weise durch Änderung der Interpunction verständlich gemacht, was auch Brentano a. O. S. 132 A. 54 an-erkennt. Zu den schlagenden Gründen, welche Tr. zu diesem Zwecke vorführt, kommt noch, dass es bei der früheren Schreibweise jedenfalls *σάξ* anstatt *σάκια* heissen müsste.

b 15 glaubt Brentano a. O. S. 134 A. 59 eine Verbesserung vorzu-nehmen, wenn er statt des handschriftlich beglaubigten *αἰσθητικῷ* schreiben will *αἰσθητῷ*. Ar. will an dieser ganzen Stelle nur darauf hinweisen, dass die Wahr-nehmung es in erster Linie mit den sinnlichen Körpern zu thun hat, mit dem Fleisch, mit dem durch die Materie ausgefüllten *σῆμα*, mit der physikalischen Geometrie, dagegen die Vernunftthätigkeit mit den von der Materie losgelösten Abstractionen, der Eigenschaft des Aus-Fleisch-Bestehens, des formellen *σῆμα*, der vom Stoff befreiten geraden Linie. Zugleich ist angedeutet, dass die Wahrneh-mung auch die letzterwähnten abstracten Dinge in den Kreis ihrer Auffassung zieht, jedoch nicht dieselben als solche berücksichtigt, sondern darnach, wie sie an wirklichen concreten Dingen vorkommen; während umgekehrt auch die Ver-nunft die zuerst erwähnten wirklichen Dinge zu betrachten im Stande ist, jedoch nur mit Rücksicht auf ihre Eigenthümlichkeit, dieselben als abstracte, d. h. von der Sinnlichkeit befreite Denkobjecte sich zu vergegenwärtigen. In jedem dieser 2 Fälle muss sich aber sowohl die Wahrnehmung als die Vernunft der adäquaten Mittel zu ihren Leistungen bedienen. Betrachtet die Wahrnehmung das Fleisch, so braucht sie ein diesem entsprechendes Andere, betrachtet sie das Aus-Fleisch-Bestehen, so braucht sie ein diesem entsprechendes Aus-Anderem-Bestehendes (*ἄλλω ἢ ἄλλως ἔχοντι* b. 13. *ἐτέρω ἢ ἐτέρως ἔχοντι* b 20 f.). Und gerade so ist es bei der Vernunft: *καὶ ὅπως ἄρα ὡς χωριστὰ τὰ πράγματα τῆς ὄλης, οὕτω καὶ τὰ περὶ τὸν νοῦν* 21 f. — Noch ein Wort über *ἔστω γὰρ δυνάς* b 20. Nicht nur Tr. (p. 476. 481), sondern auch Brentano a. O. S. 136 A. 64 wollen diese Worte als auf Platon gemünzt ansehen. Es wäre aber hier höchst auffallend,

wenn ohne besondere Motive auf einmal Platon in die Untersuchung hereinbezogen würde. Vielleicht entgehen wir der Schwierigkeit dadurch, dass wir folgende Er-klärung versuchen. Das Gerade als solches ist zwar als ein durch die Sinne Wahrnehmbares eben so wenig denkbar, wie das Aus-Geradem-Bestehen. Denn die Natur bietet nichts derartiges in vollkommener Weise dar. Nichtsdestoweniger sprechen wir aber von einem Geraden, z. B. von einer geraden Linie, in welcher also beides vereinigt erscheint, nämlich das Gerade als solches und das Aus-Geradem-Bestehen, ohne dass wir in der Regel, z. B. in der Mathematik und Geo-metrie, diese Unterschiede wirklich hervorkehren; dabei müssten aber, wenn wir genau sein wollten, jedesmal dieselben, d. h. die daraus entstehende Doppelseitig-keit (*δυνάς*) wirklich beachtet werden. Hier will also, nach dieser Erklärung, Ar., weil es die genaue Untersuchung fordert, jener Trennung Rechnung tragen, aller-dings nur vorübergehend (*ἔστω*); vgl. Bonitz ind. p. 206 a 22 f.

b 22 ff. ist Tr. ein Stein des Anstosses geworden. Denn er schwankt geradezu zwischen 2 Erklärungen. Zuerst behauptet er, es sei hier der Vergleich der Vernunft mit der Wahrnehmung weiter ausgesponnen (p. 483), während doch diese Parallele mit den unmittelbar vorhergehenden Worten bereits abgeschlossen ist. Ferner wird nirgends bis zum Schlusse dieses Capitels mehr der Wahrneh-mung gedacht. In gleicher Weise und aus gleichen Gründen hat Brentano hier eine falsche Erklärung gegeben, wenn er insbesondere sagt S. 137: „Ein solches Leiden (seil. wie eine Möglichkeit der ihr entsprechenden Wirklichkeit ähnlich ist) nun ist das Empfinden, und ein solches ist auch das geistige Erkennen.“ In zweiter Linie erläutert Tr. (p. 484) entsprechender, aber mit zu wenig Nach-druck: *Quatenus et cognitioni et rei cognitae commune quid subest, mentis intelli-gentia partim pati partim agere videtur.* Dann finden beide eine Schwierigkeit in der von Ar. aufgeworfenen Frage (430 a 5 f.), welches die Ursache dafür sei, dass die Vernunft nicht immer in Thätigkeit ist. Brentano sagt geradezu S. 140: „Dieser Frage hat Ar. keine Antwort beigefügt.“ Tr. (p. 487) glaubt, dass diese Worte von einem Interpolator herrühren. Ich erkläre mir die Stelle folgender-massen: Weil schon einmal nach dem kurz vorher Bemerkten durch das Gegeben-sein der Vernunft zugleich ein Massstab, das Intelligible zu denken, vorliegt, so ergibt sich ein Verhältnis der Doppelseitigkeit zwischen der Vernunft und dem Intelligiblen, wornach die erstere etwas zu thun, das letztere etwas zu erleiden scheint (es ist dies also nicht zu verwechseln mit dem zu a 14 f. erwähnten Leiden). Nun ist aber andererseits wieder bestimmt, dass die Vernunft etwas Selbständiges, über die anderen psychologischen Erscheinungen Erhabenes ist, so dass es schwer begreiflich erscheint, wie überhaupt bei dem Verfahren der Ver-nunft, dem Denken, von einem Leiden die Rede sein kann, umsomehr, wenn dazu noch die Eigenthümlichkeit des Selbstbewusstseins gerechnet wird. Denn dann hat das Denken (die Vernunft) und das Gedachte (Intelligible) eine gleiche Grundlage (*τοῖς ἄλλοις ὁ νοῦς ὑπάρξει*), indem die Vernunft nichts anderes als sie selbst voraussetzt (*εἰ μὴ κατ' ἄλλο αὐτὸς νοητός*), während das Intelligible in sich d. h. durch die Vernunft ebenso Eins ist (*ἐν δὲ τι τὸ νοητὸν εἶδει*). Aber noch eine Möglichkeit ist geboten (*ἦ*), nämlich dass die Vernunft eine Mischung voraussetzt *μειγμένον τι ἔξει*, welche sie ebenso als Object charakterisiert, wie das Intelligible, d. h. womit die Vernunft, welche (beim Selbstbewusstsein) gedacht wird, von der Vernunft, welche sie denkt, sich ebenso unterscheidet, wie das Intelligible schlech-tin von der Vernunft überhaupt verschieden ist (*ὁ ποιεῖ νοητὸν αὐτὸν ὥσπερ ἄλλα*). Auf diese Weise denkt die Vernunft im Allgemeinen als etwas Handelndes, wird gedacht das Intelligible als etwas Leidendes. Doch nicht bloss mit der Voraus-setzung einer allgemeinen Einheit oder einer allgemeinen Verschiedenheit zwischen Vernunft und Intelligiblem in ihren verschiedenen Betrachtungsweisen allein wird die Frage gelöst, sondern auch (*ἦ*) durch theilweise Gleichheit und theilweise Ver-

schiedenheit zwischen jenen Factoren, welche in beiden Fällen, also auch bei dem leidenden Intelligibeln zur Anschauung gelangen (*τὸ μὲν πάσχειν κατὰ κοινὸν τι δηήρηται πρότερον*), indem die Vernunft der Potenz nach mit dem Intelligibeln sich identificiert, dagegen der Energie und Wirklichkeit nach davon sich differenziert, ausgenommen, wenn sie denkt (*ὅτι δύναμις πῶς ἐστὶ τὰ νοητὰ ὁ νοῦς, ἀλλ' ἐντελεχεία οὐδέν, πρὶν ἂν νοῆι*). Das Folgende bis 430 a 5 gibt nur eine veranschaulichende Erläuterung des so eben Gesagten. Somit bleibt noch der Schluss des Capitels zu erörtern. — Die Frage ist (vor *τῶν* a 5 muss das Semikolon in ein Kolon verwandelt werden): Warum denkt die Vernunft nicht fortwährend? Die Beantwortung hiefür hängt von dem Vorhandensein resp. Nichtvorhandensein der Denkbedingungen ab. Dieselben sind Vernunft und Intelligibles. Indem nach dem früher Erörterten das Erstere als stehendes Vermögen der menschlichen Seele jedenfalls immer vorhanden ist, indem ferner das Intelligible ein doppeltes ist, nämlich ein mit der Vernunft Identisches im Selbstbewusstsein und ein von ihr Verschiedenes, die gewöhnlichen an die Aussenwelt anknüpfenden Denkojecte, welche letzteren, mit der Vernunft zunächst nichts gemein haben (*ἀνευ γὰρ ἕλης δυνάμεις ὁ νοῦς τῶν τοιούτων*), so ist mit der Constatierung dieser zuletzt erwähnten Objecte das Fehlen der Vernunftthätigkeit bestimmt (*ὥστ' ἐκείνοις μὲν — scil. τοῖς ἔχουσιν ἕλην — οὐχ ὑπάρξει νοῦς*), da doch die Vernunft unter allen Umständen bei ihrer Thätigkeit des Intelligibeln bedarf und dasselbe auch in gewisser Weise (beim Selbstbewusstsein) immer in sich schliesst (*ἐκείνῳ δὲ τὸ νοητὸν ὑπάρξει*).

430 a 11 möchte Tr. (p. 488) wissen, worauf sich *ἐκεῖνα* bezieht. Die Antwort ist leicht. Weil schon im Vorausgehenden mit diesem Pronomen die intelligibeln Dinge als Objecte der Vernunft bezeichnet sind (a. 6. 7), so ist im strengen Anschlusse dieses Capitels an das voranstehende offenbar hier das Nämliche angedeutet, wie dort.

a 13 *πέπονθεν* vgl. mit Tr. z. St. Bonitz ind. s. v. *πάθος* 1.

a 23 *ὁ μνημονεύομεν*. Indem das 5. Capitel bloss eine weitere Ausführung des vorhergehenden ist, muss sich auch die Erklärung dieser Stelle an das oben Erwähnte anschliessen: Wenn die Vernunft in ihrer höchsten Potenz leidenslos ist, so darf ihr sozusagen nichts nahe treten, was auf sie einen Eindruck machen könnte. Dies geschähe aber durch die Thätigkeit des Gedächtnisses, wobei auf äussere Veranlassungen hin die Vernunft dazu getrieben wird, von ihrem Inhalte etwas abzugeben.

a 31 f. ist sicher *γενομένων* zu schreiben mit Simplicius z. St., ferner mit den codd. LSTU u. P und mit Rücksicht auf den Gedanken, dem auch im Folgenden b 5 *ἦν* entspricht.

b 2 f. Die auch sonst bei Tr. zu Tage tretende Unentschiedenheit in der Erklärung macht sich hier wieder geltend, indem er (p. 502) zwischen der Ausstossung und Beibehaltung der Worte *τὸ μὴ λευκὸν* schwankt. Die Anschauung, die Ar. hier vorführt, dürfte aber folgende sein. Die Vernunft bildet Gedanken, welche in ihrer Einfachheit wahr oder wenigstens indifferent sind, dagegen bei der Zusammensetzung falsch werden können. So z. B. wenn wir die beiden indifferenten Gedanken ‚Diagonale eines Quadrates‘ und ‚commensurabel mit der Seite desselben‘ vereinigen. Oder wenn ein Gegenstand, der weiss ist, nicht weiss genannt wird. In beiden Fällen setzt man das an sich indifferente Prädicat mit einem Subject zusammen, wodurch eine Falschheit entsteht, wenn eben, wie in den beiden erwähnten Beispielen, in Wirklichkeit das Prädicat zum Subject gar nicht passt; denn: (im 2. Fall) „setzt (die Vernunft) das Nicht-weiße (mit einem Subject zu einer Falschheit) zusammen, wenn das (wirklich) Weiße (bei dieser Prädicierung) als nicht weiss genommen wird.“

b 24 liest Tr. (p. 505) mit Bekker gegen die Handschriften und wohl auch gegen die Commentatoren *εἶναι ἐν αὐτῷ* statt *ἐν εἶναι ἐν αὐτῷ*. Nun ist in

dem zuletzt Erwähnten davon die Rede, dass der Punct (*στιγμή*) das Bild des untrennbaren Gedankens sei, indem (dies diene zur Erklärung) die Gegensätze dadurch gedacht werden, dass sie gerade so, wie 2 Linien in dem ihnen gemeinsamen Punkte, in der auf sie angewendeten Denkfähigkeit den gleichen Durchgang suchen. Handelt es sich also vielleicht darum, zu erklären, wo diese Denkfähigkeit sich befindet? Oder nicht vielmehr darum, zu sagen, dass es ein und dieselbe Potenz in dem Denken und Erkennen ist, welche über Gut und Böse, über Weiss und Schwarz unterscheidet? Ich glaube jedenfalls das letztere.

b 24 ff. vertreten Tr. (p. 506) und Brentano a. O. S. 183 und A. 205 entgegengesetzte Anschauungen. Ersterer meint, dass man hier zu weit gehe, wenn dem Scholiasten Philoponus Recht gegeben werde, der da behauptet, es sei vom göttlichen *νοῦς* die Rede; letzterer hält es mit dem Scholiasten. Wenn nun aber Ar. zwischen derjenigen Vernunft, welche bei Gegensätzen den Denkprozess vollzieht, und jener, bei welcher von Gegensätzen nicht die Rede sein kann, unterscheidet, so muss eine gewisse Classe von Denkojecten mit dem letzteren Ausdrucke gemeint sein, nämlich jene, von welcher die Verneinung fern gehalten bleiben muss. Dies können aber nur die ewigen und positiven Principien des Guten, Wahren und Schönen sein, die in der That durch sich selbst klar sind und der Gegensatzlichkeit zu ihrem Verständnis nicht bedürfen. Die richtige Erklärung unserer Stelle liegt also auf keiner der beiden Seiten, sondern in der Mitte.

b 26 ff. Es ist am Anfange dieses Capitels die Frage angeregt worden wie es denn komme, dass die Vernunft durch Aneinanderfügen von an sich wahren oder indifferenten Begriffen eine Unwahrheit zu Stande bringe. Nach der bisherigen Erörterung liegt die Ursache für diese Erscheinung darin, dass die Vernunft ihre untheilbaren (Gedanken-) Elemente auf bestimmte Objecte anwendet, Objecte, welche beliebig gewählt sind und nicht mit der natürlichen Wesensbestimmung des gedachten Untheilbaren in innerem Zusammenhang stehen. Somit haben wir allerdings ein ähnliches Verhältnis bei unserer Darstellung von der Vernunftbehandlung wie bei den Urtheilen aus wahrnehmbaren Dingen, nämlich das der Zufälligkeit und der Wesenhaftigkeit. Mit Rücksicht auf das Gesagte dürfte es auch ganz am Platze sein, oben a 27 die LA. der codd. und P *ψεῦδος ἤδη καὶ τὸ* beizubehalten, indem man deutlich erkennt, dass wir etwas Auffallendes darin finden, die Unwahrheit selbst bei den Vernunftoperationen zu sehen, während sie doch allem Anscheine nach erst bei den speciellen auf die Wahrnehmung gegründeten Urtheilen vorkommen sollte.

431 a 4 möchte ich zu bedenken geben, ob nicht anstatt *αἰσθητῶν* das von SVX gebotene *αἰσθητήριον* zu lesen ist, da Tr. (p. 509) mit Recht auf die Härte in der Construction bei der jetzigen LA. verwiesen hat.

a 6 f. Es fragt sich, zu welchem Zwecke Ar. diesen Gedanken anführt. — Die Functionen und Eigenschaften der Vernunft sind solche, dass sie sich nach 2 Richtungen als bedeutsam erweisen. Sie sind die Endresultate der Wahrnehmung, welche als Bewegung charakterisiert erscheint, doch in der Weise, dass man bei dem Vollendeten stehen bleibt, während sonst die Bewegung immer etwas Unvollendetes in ihrem Wesen hat, wie Ar. in einem Beispiel am Schlusse des 1. Capit. d. 3. Buches der Physik gezeigt hat, wo es heisst, dass das Bauen des Hauses (*οικοδόμησις*) als Energie desjenigen, welches die Baufähigkeit in sich schliesst (*οικοδομητόν*), nicht aber das gebaute Haus (*οικία*) Bewegung sei. Damit ist nun allerdings nicht gesagt, dass die Vernunft nur auf dem Grunde des Wahrnehmungsvermögens zur Wirksamkeit gelangt; sie soll vielmehr nach Ar. (a 8) nur in analogem Verhältnis zur Wahrnehmung stehen, indem sie nach vollendeter Wirksamkeit die Denkojecte gerade so indifferent bezeichnet, wie die Wahrnehmung die Wahrnehmungsobjecte. Erst wenn durch die jeweilige Äusserung des betreffenden Vermögens Zustände geschaffen sind, die mit anderen dergleichen in

Verbindung treten, erst dann entsteht bei der Vernunft das logische Denken, bei der Wahrnehmung das betonte Empfinden und im Gefolge beider das Gefühl, welches seinerseits wieder vermöge der Selbstbestimmung der Vernünftigkeit zum Streben wird. — Wir haben mit diesen Worten so ziemlich den Inhalt des ganzen Capitels bestimmt, werden aber die weiter dabei in Betracht kommenden Einzelheiten am gehörigen Orte darzuthun versuchen. Vgl. auch Bonitz ind. p. 391 a 35—46.

a 12 will Tr. (p. 511) das η vor $\kappa\alpha\tau'$ $\epsilon\acute{\nu}\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\omega\nu$ streichen oder an die Stelle desselben ein η setzen. Doch sind die Gründe, welche er für diese Änderung vorbringt, nicht recht stichhältig, insbesondere nicht, wie eine Parallele gefunden wird zwischen η $\tau\omicron\iota\alpha\acute{\nu}\tau\alpha$ (11 f.) und seiner hier acceptierten LA. η ν . ϵ ., und dann, wie in $\eta\delta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\lambda\upsilon\pi\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$ (10) die $\delta\acute{\nu}\alpha\mu\iota\varsigma$ betont sein sollte, da im Gegentheil sogleich $\tau\omicron$ $\epsilon\acute{\nu}\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\nu$ davon prädicirt wird. Eher möchte ich mit TLV $\tau\alpha\acute{\nu}\tau\omicron$ (st. $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$) lesen, welches auch Zeller a. O. 582 A. 1) in's Auge gefasst hat. Brentano S. 147 glaubt, Ar. sage, „wenn er (der Verstand) das Wahrgenommene begehrt oder flieht, so setzt dies eine Verbindung oder Trennung der sinnlichen Vorstellungen voraus.“ In dieser Allgemeinheit gefasst, dürfte der Gedanke nicht erklärt sein. Bei der betonten Empfindung sowohl wie bei dem Gefühl kommen jedesmal zweierlei sinnliche Vorstellungen zur Wirkung: eine unmittelbare (producierte) und eine solche, welche zwar in der Potenz (also nicht unmittelbar durch die Sinne) gegeben ist, welche aber jetzt von Neuem energisch reproducirt werden muss. Also nicht hat (um das Beispiel zu berichtigen, das Brentano zu dieser Stelle anführt, der Hund, welcher auf das Stück Fleisch, das er sieht, gierig zueilt, eine angenehme Geschmacksvorstellung mit der des Gesichtes verbunden. Vom Standpunkte der Psychologie aus gibt es gar keine angenehmen Vorstellungen, dagegen wohl angenehme Empfindungen und Gefühle, indem die Vorstellungen ganz indifferent sind. Jener Hund hätte also höchstens die sofortige Gesichtsvorstellung mit einer reproducirten Geschmacksvorstellung so verknüpft, dass aus deren Zusammenwirken die angenehme Empfindung entstand.

a 14—20 muss sich doch an das Vorhergehende dem Sinne nach anschliessen. Nun ist aber im Früheren mit kurzen Worten so Vieles von den Seelenfähigkeiten zusammengehäuft (Empfindung, Wahrnehmung, Vernunft, Gefühl, Streben), dass es wahrhaftig kein Überfluss wäre, wenn Ar. wenigstens einigermaßen uns zu erklären anfiinge, wie wir uns denn die Wirksamkeit aller dieser Fähigkeiten denken sollen. Er sagt: Die vernünftige Seele setze die Vorstellungen voraus, und mit diesen bilde sie ihre Vernunftoperationen, welche bestimmten Zwecken dienen. So z. B. muss bei jedem Streben eine Veranlassung von aussen gegeben sein, sagen wir eine Empfindung, etwa die Gesichtsempfindung des Zuckers. Sofort erhebt sich darnach eine reproducierte Vorstellung, welche uns das Gute oder Üble des betreffenden oder eines ähnlichen Gegenstandes (hier das Erstere) zum Bewusstsein bringt, eine Vorstellung, welche überhaupt das absolute Gute oder das absolute Üble zur nothwendigen Voraussetzung hat. Und so gibt es zwischen diesem letzten Einen Guten oder Üblen ($\tau\omicron$ $\epsilon\acute{\sigma}\chi\alpha\tau\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\nu$) und der zum Streben veranlassenden Ursache nur Eine Mitte, welche eben von der jeweiligen Reizquelle abhängig ist ($\mu\iota\alpha$ $\mu\epsilon\sigma\acute{\omicron}\tau\eta\varsigma$ $\tau\omicron$ δ' $\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ $\alpha\upsilon\tau\eta\eta$ $\pi\lambda\epsilon\iota\omega$), wie hier das Süsse (Mitte) des Zuckers (Reizquelle), gerade so wie z. B. der Lichtäther (Reizquelle) durch die Pupille des Auges (Mitte) oder entsprechend die Luft durch das Ohr gehen muss, um die entsprechenden letzten Wahrnehmungen (Sehen, Hören) zu veranlassen ($\acute{\omega}\sigma\pi\epsilon\rho$ $\acute{\omicron}$ $\acute{\alpha}\eta\rho$ $\tau\eta\nu$ $\kappa\acute{\omicron}\rho\eta\nu$ $\tau\omicron\iota\alpha\nu\delta\acute{\iota}$ $\epsilon\pi\omicron\iota\eta\sigma\epsilon\nu$, $\alpha\upsilon\tau\eta\eta$ δ' $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$, $\kappa\alpha\iota$ η $\acute{\alpha}\kappa\omicron\eta$ $\acute{\omega}\sigma\alpha\acute{\nu}\tau\omega\varsigma$). Vgl. Brentano a. O. S. 87 f. u. A. 35). Diese Erklärung stimmt auch mit jenem Grundsatz, der sich durch die ganze Nikomachische Ethik des Ar. hindurchzieht, und der u. a. 1159 b 20—23 folgendermassen skizziert erscheint: η δ' $\acute{\omicron}\rho\epsilon\chi\iota\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon$ $\mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\acute{\iota}\nu$ $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron$ $\gamma\acute{\alpha}\rho$ $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$, $\acute{\omicron}\iota\omicron\nu$ $\tau\omicron$ $\xi\eta\rho\acute{\omega}$ $\acute{\omicron}\chi$ $\acute{\epsilon}\rho\omega$ $\gamma\epsilon\acute{\nu}\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$

$\acute{\alpha}\lambda\lambda'$ $\epsilon\pi\acute{\iota}$ $\tau\omicron$ $\mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\lambda\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$, $\kappa\alpha\iota$ $\tau\omicron$ $\theta\epsilon\rho\mu\acute{\omega}$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\iota\varsigma$ $\acute{\omicron}\mu\acute{\omicron}\iota\omega\varsigma$. Unter den betreffenden Erklärungsworten Tr's (p. 513) kann man sich nichts Rechtes vorstellen. Besser scheinen mir die Erklärungen des Simplicius, der das Gleichnis vom Kreise nicht aus Ar. abnehmen, sondern nur zum Zwecke seiner Erläuterung hinzufügen will.

a 20 ff. Hiebei bringt Tr. (p. 514—520) eine ganze Reihe von Bedenken gegen diese Stelle vor. Wir wollen versuchen, dieselben einigermaßen zu prüfen. Zunächst bemerkt Tr., dass, obwohl Ar. die Frage nach dem Unterschiede in der Beurtheilung der verschiedenen Sinnesfunctionen aufwirft (a 20: $\tau\acute{\iota}\nu\iota$ δ' $\epsilon\pi\iota\mu\acute{\omicron}\nu\epsilon\iota$ — scilicet η $\psi\upsilon\chi\eta$ — $\tau\acute{\iota}$ $\delta\iota\alpha\phi\epsilon\rho\epsilon\iota$ $\gamma\lambda\upsilon\kappa\acute{\omega}$ $\kappa\alpha\iota$ $\theta\epsilon\rho\mu\acute{\omicron}\nu$), doch im Folgenden mehr die Gleichartigkeit derselben wirklich behandelt erscheint. Mit Beziehung auf den Gedanken, welchen Ar. überhaupt in diesem Capitel durchführt, ist zu erwidern, dass zwar von einer Proportionalität der einfachen Sinnesempfindungen und der entsprechenden Denkjuncte im Folgenden gehandelt wird, dass aber gerade darin auch der Unterschied der entsprechenden Functionen gelegen ist. Wir sehen z. B. etwas Weisses, bemerken zugleich etwas Dunkles; bringen wir den Geschmacksium in Anwendung und nehmen wahr, dass im ersten Falle das Weisse mit dem Süssen, im zweiten das Dunkle mit dem Bittern verknüpft angetroffen wird, so wissen wir sofort, dass wir es dort z. B. mit dem Zucker, hier mit der Galle zu thun haben. Wie hier das Weisse mit dem Süssen, das Dunkle mit dem Bittern verknüpft erscheint, so könnte das Weisse mit dem Warmen, das Dunkle mit dem Kalten in Verbindung stehen; daher auch das von Ar. zuerst erwähnte Beispiel gegen Tr. p. 515 seine Erklärung findet. Dass mit der Durchführung der durch diese Beispiele kurz angedeuteten Aufgabe etwas von dem im 2. Capitel dieses Buches Vorgeführten ganz Verschiedenes dargestellt wird, ergibt sich aus der Erwägung, dass dort bloss von der Möglichkeit gesprochen ist, dass man, ausgestattet nur mit Einer Wahrnehmungsfähigkeit, von so vielfachen Wahrnehmungsmodalitäten afficiert werden könne, die aber durch das Empfindungs-Bewusstsein zusammengehalten werden, dagegen hier gezeigt wird, wie durch die Gegenüberstellung verschiedener primitiver Wahrnehmungen die Unterschiede in der dadurch hervorgerufenen Thätigkeit der Vernunft, des Gefühles, der Begierde sich ergeben. Derselbe Unterschied, welcher uns das Weiss-Süsse des Zuckers dem Schwarz-Bitteren der Galle nach der Vernunftthätigkeit einfach gegenüber setzen, nach der betonten Empfindung oder dem körperlichen Gefühl vorziehen, nach dem Begehren wählen und anstreben lässt, derselbe Unterschied treibt auch den Krieger im Felde, wenn er eine sich bewegende brennende Fackel sieht, darin den Feind zu erkennen und darnach seine Massregeln zu treffen, was im gegentheiligen Falle nicht nothwendig wäre (431 b 5 f.). Übrigens erklärt Tr. später (p. 519) im Widerspruch zu seiner früheren Bemerkung: *Coniunctae sunt* (scil. *species*), *sed in hac ipsa coniunctione notione et ratione diversae, ut ea distant, quibus respondent.* $\acute{\omicron}\rho\omicron\varsigma$ a 22 ist also sowohl von Simplicius und Philoponus durch $\kappa\acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\rho\omicron\nu$ $\tau\omicron\upsilon$ $\kappa\acute{\iota}\nu\lambda\omicron\nu$, als von Tr. (p. 515) durch *prima significatio, ut finis sit, in quem reliqua desinant*, undeutlich erklärt. Es zeigt sich hiegegen aus dem von mir Gesagten, dass dadurch die Vereinigung von einzelnen Wahrnehmungen (Empfindungen) in der Weise bezeichnet ist, dass auf Grund dieser die in der angedeuteten Art entsprechenden vollkommenen Geistesoperate sich ergeben.

Was ferner die Frage Tr.'s betrifft (p. 516): *At quid $\acute{\alpha}\rho\iota\theta\mu\acute{\omicron}\varsigma$, $\acute{\omicron}\nu'$ $\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ $\pi\acute{\rho}\omicron\varsigma$ $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$?* (a 23), so dürfte sich wohl gleichfalls aus der von mir bisher vorgeführten Erklärung als selbstverständlich ergeben, dass dies die Anzahl der von einem Wahrnehmungs- resp. Denkjuncte bekannten Theilempfindungen ist; denn vom Zucker z. B. gibt es deren nicht bloss das Weisse und Süsse, sondern etwa auch das Glänzende, das Poröse, Spröde u. dgl. (Eine ähnliche Erklärung gibt Tr. allerdings weiter unten (p. 519). Wenn hierauf Tr. bemerkt, dass die

mechanische mathematische Behandlung unserer Proportionen nicht auf das hier vorliegende logische Problem passe, so ist auch auf diese Einwendung zu erwidern, dass eben keine andere Behandlung unserem Gegenstand angemessen erscheint, und dass man sich auch mit derselben vollkommen einverstanden erklären muss, wenn man nur erst den von mir hervorgehobenen Grundgedanken richtig gewürdigt hat. Ebenso ist die Änderung Tr.'s (p. 518) zu a 21—23: *ἔστι γὰρ ἐν τῷ οὐτῷ δὲ καὶ ὡς ὄρος, καὶ ταῦτα ἐν τῷ ἀνάλογον καὶ ἀριθμῷ* (wenn auch LSVX das *ἐν* bieten) zum Wenigsten nicht nothwendig. Tr. kann darauf (p. 519) nicht verstehen, was Ar. mit dem *ὁμογενῆ* (a 24) andeuten will. Nach meiner Ansicht, welche sich wieder auf die obige Darlegung stützt, ist damit nichts anderes angegeben, als die den *ἐναντία* (z. B. Weiss und Schwarz [Dunkel] entsprechenden, also mit ihnen gleichartigen Objecte, z. B. Zucker und Galle. Und mittelst dieser Erklärung gäbe es dann auch einen Ausweg aus der Klemme, welche Tr. (p. 519) mit den Worten bezeichnet: Cum *τῶν ὁμογενῶν* natura parum perspicitur, nec quo iure exitus, quasi per se pateat (*ὁ δ' αὐτὸς λόγος* etc. [a 29 f.]), addatur, decerni potest. Endlich will Tr. (p. 519 sq.) b 5 f. *τῇ κοινῇ* zu *ὄρων* beziehen (also das Komma zuvor weglassen), aber, wie mich dünkt, wieder ohne zwingenden Grund. Der Gemeinssinn kommt mit grösserer Nothwendigkeit zur Anwendung, wenn es sich darum handelt, den Feind zu erkennen, als eine Bewegung. Brentano sucht die hier angedeuteten Schwierigkeiten a. O. S. 94 f. und S. 151 A. 111) zu heben, jedoch, wie mir scheint, mit geringem Erfolg.

b 13 glaubt Tr. (p. 522) eine Verwicklung in der Construction des Satzes zu finden, und deshalb glaubt er zu *εἰ τὸ σμῶν* das eigene Verbum *ροεῖ* ergänzen zu müssen, was aber schon wegen *ἂν* nicht recht angeht.

b 14 ff. nimmt Tr. (ib.) mit Unrecht Anstoss an *τις*. Warum sollte nicht eine unbestimmte Person (= man) damit angedeutet sein? — *ἐνεργεῖα* bedeutet den besonderen Anlauf, welchen das Denken nimmt, wenn es nicht die Dinge als materielle, sondern als intelligible sich zurechtlegt [auch hier ist die Erklärung Tr.'s (p. 523) einseitig]; in ähnlicher Weise ist b 16 *ὅταν νοῆ ἐκεῖνα* zu deuten, obwohl es sich grammatisch, wie Tr. (ib.) will, auf die Sinnesobjecte bezieht, welche durch *τὰ μαθηματικά οὐ κεχωρισμένα* bezeichnet sind. Endlich werden wir von diesem Standpunkte auch den Gedanken 16 f. *ὄλων-ροεῖν* zu berichtigen in der Lage sein. Es wird damit eben weder angegeben, dass die Vernunft mit den Dingen als so eben identisch ist, so dass Tr. (p. 523 sq.) mit Recht die von Simplicius vorgeschlagene Umstellung *νοῆς ἐστὶ τὰ πράγματα ὁ κατ' ἐν* zurückweist, noch erscheint die Nothwendigkeit, dass die Vernunft gerade immer nur die Wahrheit als solche anzeige, wie Tr. (ib.) erklärt. Denn in dieser Hinsicht erhebt sich ein Bedenken, welches Ar. gleich im Folgenden anführt (b 17—19); und die Frage, welche Tr. (p. 524) mit Beziehung darauf berührt, wo denn Ar. die hier angeregte und auf später versparte Untersuchung (*σκεπτικὸν ὕστερον*) vorbringt, hat Brentano a. O. S. 151 A. 109 beantwortet.

b 25 f. fin'et Tr. (p. 524 sq.) Schwierigkeiten, — die er sich aber selbst gemacht hat, — wenn er glaubt, der Sinn der Stelle sei: *sensui, qui est δυνάμει, res δυνάμει, cognitioni ἐντελεχείᾳ res ἐντελεχείᾳ respondeat*. Das *ἢ μὲν — ἢ δ'* bezieht sich nicht auf *ἐπιστήμη* und *αἴσθησις* gesondert, sondern auf beide zugleich. Und wenn Ar. einmal angenommen hat, dass die Seele durch ihre zwei Seiten, die Wahrnehmung und Vernunftthätigkeit, in gewisser Weise allen seienden Dingen gleich gesetzt ist (b 21), und wenn ferner diese beiden Seiten der Seele, in denen gewissermassen die bestehenden Dinge ihren Sitz aufgeschlagen haben, nach der Möglichkeit und nach der Wirklichkeit bestehen, so müssen sich doch die Dinge, welche sich nun einmal darin befinden, auch nach diesen einzelnen Eigenschaften der genannten beiden Seiten vertheilen, natürlich nicht als wirkliche oder Aussen-dinge (deshalb sagt ja Ar. b 21 *πῶς*), so dass es unbegreiflich erscheint, wie Tr.

die hier vermeintlich gefundene Schwierigkeit mit dem Satze begründen mochte: *Rerum natura, si per se solam spectaveris, ab humana cognitione non pendet*. Das bestritt ja Niemand, und Tr. hätte mehr Gewicht auf die Worte des Simplicius legen sollen.

b 27 ist mit Tr., den meisten Bekker'schen codds., P, Aldina und Sylburg. edtts. zu lesen *ταῦτά* st. *ταῦτόν*.

b 29 ist das sinnlose *γὰρ* hinter *μὲν* mit LVWE zu streichen.

432 a 1—3. Zwischen dieser und der von Tr. (p. 526) zum Vergleich herbeigezogenen Stelle 687 a 19—23 finde ich dem Sinne nach wenig Unterschied; denn, wie hier gesagt ist, dass die Hand gleichsam der Inbegriff aller durch dieselbe hervorzubringenden Handlungen genannt werden kann, so auch dort, und darauf stützt sich gleichfalls die Benennung der Vernunft mit *εἶδος εἰδῶν*, indem sie als Inbegriff (*εἶδος*) aller intelligibeln Objecte auch ein allgemeines Werkzeug der besonderen Mittel für die Vorstellung der Aussenwelt genannt werden könnte.

a 3 ff. Nachdem Ar. am Beginn dieses Capitels erklärt hat, er wolle das aus dem bisher Besprochenen sich ergebende Resultat bestimmen, so sehe ich hier keinen Grund zur Annahme, dass Ar. mit Aufgebung der von ihm früher angedeuteten Eigenschaft der Vernunft, nämlich der Activität, sich wieder zur entgegengesetzten, der Passivität, hingewendet hat, wie Tr. (p. 526) angibt. Richtiger urtheilt über diese St. Zeller a. O. S. 188, indem er darthut, es handle sich hier dem Ar. darum, zu beweisen, dass man zur Feststellung der intelligibeln Wahrheiten ebenso wenig der Empfindungsthätigkeit entzathen könne, wie zur Enträthselung der Empfindungsobjecte der vernünftigen Einsicht. Dieser Grundsatz entspricht zugleich dem Charakter der Ar.'schen Logik, welche nur, insoweit Induction und Deduction zusammenwirken, ihr Ziel zu erreichen vermeint, übrigens ein Grundsatz, der auch von unseren modernen Logikern bereitwillig anerkannt wird. Vgl. J. St. Mill, System der deductiven und inductiven Logik, übers. v. Schiel. 4. deutsche, nach d. 8. des Originals erweiterte Aufl. 1. Thl. S. 273. 2, 210 f. u. a. Brentano a. O. S. 147 f. drückt dagegen diesen Gedanken ziemlich verworren aus: „Beständen, wie Plato sagt, die Ideen als geistige Wesen getrennt von den sinnlichen Dingen, so würde sie der Verstand durch Einwirkung dieser geistigen Objecte erfassen; bestehen sie dagegen in dem Sinnlichen, so wird er sie in der uns umgebenden sinnlichen Welt oder in deren Abbildern, den sinnlichen Vorstellungen, erkennen, indem ihm durch Einwirkung des sensitiven Theiles, in welchem die entsprechenden Phantasmen sind, die Gedanken mitgetheilt werden.“

432 b 1 nimmt Tr. (p. 529) an dem *τῷ* Anstoss und meint dasselbe in *τῷ* verwandeln zu müssen. Offenbar ist er dazu durch den lateinischen Interpreten verleitet worden, welcher in sinnloser Weise übersetzt: *cui vero sit iungenda, ut sit idem quod illa, aut a qua seiungenda, ut sit alia ab illa, magnam dubitationem habet, si quis cet.* Nachdem aber der erste Gedanke hiess: die Vorstellungsfähigkeit sei in ihrem selbständigen Wesen von allen übrigen Fähigkeiten vollkommen verschieden, wird dieser Satz ergänzt durch die Bemerkung, dass in mancher von jenen Beziehungen, welche bei diesen Fähigkeiten in Betracht kommen, eine Gleichheit oder Verschiedenheit herrsche, d. h. dass die Vorstellungsthätigkeit theilweise gleich mit denselben, theilweise davon verschieden, in gewisser Beziehung gleich oder (in gew. Bez.) verschieden sei. Vgl. Brentano a. O. S. 107: „Ebenso finden wir die Phantasie, deren Vermögen nach Ar. nicht reell von dem der Sinneswahrnehmung verschieden ist, manchmal neben dem Empfinden und zugleich neben solchen Thätigkeiten genannt, die nicht in demselben Vermögen sind.“

b 31 f. *ἢ δὲ καρδία κινεῖται* bedeutet nicht, wie Tr. (p. 530) meint: *atque cor vel iniussum movetur*, sondern im Zusammenhang mit dem Vorigen, und da es sich um die Erklärung der Ortsbewegung handelt (b 8 *τί τὸ κινῶν κατὰ τόπον*; vgl. b 13), es könne vorkommen, dass die theoretische Vernunft etwas Fürchter-

liches denke, wobei aber kein Impuls zur Furcht d. h. zur Flucht vor jenem entsteht, höchstens, dass das Herz in Aufregung geräth, was aber keine Ortsbewegung in dem hier vorausgesetzten Sinne ist, nämlich eine Bewegung des ganzen Körpers oder der zum Zwecke willkürlicher Handlungen geschaffenen Gliedmassen.

433 a 18—22. Überall, wo hier im Bekker'schen Texte gegen die Handschriften *ὄρεκτόν* steht, muss mit Brentano a. O. S. 109 A. 103 (auch a 20, wo Brentano noch *ὄρεκτόν* merkwürdigerweise beibehält) *ὄρεκτικόν* gesetzt werden. Letzteres bieten auch die alten Ausgaben (mit Ausnahme der Sylburg. in a 21) und cod. P. Und so ist auch das *κινῶν εἶδος*, nach welchem eventuell Vernunft und Streben zugleich eine Bewegung veranlassen, nicht die *ὄρεξις*, wie Tr. (p. 532) annimmt, — denn das wäre ja als Theil der 2 in's Auge gefassten Thätigkeiten eine Art Tautologie —, sondern eben das *ὄρεκτικόν*. Wenn Tr. (ib) sich im Interesse Bekkers auf 700 b 24 beruft, so ist zu erinnern, dass hier, wenn gleich selbst Bonitz die Bekker'sche LA. acceptiert (vgl. dessen ind. p. 522 b 15), alle Handschriften mit Ausnahme einer einzigen statt *ὅστε κινῶν πρότερον τὸ ὄρεκτικόν καὶ τὸ διανοητικόν* bieten *ὅστε καὶ τὸ διανοητικόν*. Wenn Zeller a. O. S. 582 A. zwischen 433 a 44 ff. und 433 a 27 ff. einer- und 700 b 15 ff. andererseits einen solchen Zusammenhang findet, dass in diesen Stellen Gleiches gesagt sei, so irrt er ebenfalls. Denn an der ersten der 3 Stellen ist nach dem ganzen Contexte in die seelische Potenz des Strebens der innere Ausgangspunct für dieses Thun gelegt, an der zweiten dagegen will Ar. zeigen, dass mit Rücksicht auf die Aussendinge, die sich im *νοῦς* oder in der *φαντασία* spiegeln, ein äusserer Grund für das Streben gegeben sei, nämlich das angestrebte Object. Und es wird dieses letztere von Ar. mehr isoliert von dem Streben als solchen, sowie denn auch die Natur der Sache es verlangt, indem ein jedes Streben (wie selbst neuere Philosophen annehmen) nicht auf den Gegenstand an sich, sondern auf die durch denselben hervorzurufende Vorstellung gerichtet ist (vgl. b 11 f.).

b 5—9 wird von Walter, die Lehre v. d. praktischen Vernunft i. d. griechischen Philosophie, Jena 1874 S. 198 angenommen, dass die stärkere Wirkung der Begierde (*ἐπιθυμία*) indirect hervorgerufen wird von dem Umstand, dass derjenige Factor, welcher im günstigen Falle die Begierde zurückdrängt, nämlich der *νοῦς*, eine schwächere Vorstellung in sich schliesst. Aber dann müsste vorausgesetzt werden, dass die Annahme einer vernünftigen Überlegung überflüssig sei, indem in diesem Falle doch immer die Begierde als stärkere Vorstellung die Oberhand behielte.

b 16 meint Tr. (p. 534), das *ἀκίνητον τὸ πρακτικὸν ἀγαθόν* sei das ausserhalb der Wechselfälle des Herzens gelegene Unbewegliche; denn soweit das *πρακτικόν* der Zielpunct des Begehrens sei, lasse es eine Veränderung zu. Er will nämlich diese Stelle auf solche Weise mit a 29 f. in Einklang bringen. Aber mit dem, was Ar. hier sagt, ist etwas ganz anderes gemeint, als was unsere Stelle zur Geltung bringt. Das praktische Gut ist dasjenige, welches nur in einem bestimmten Falle ein Gut ist, in einem anderen Falle aber ein Übel sein kann. So z. B. ist das Spazierengehen deshalb ein praktisches Gut, weil es, etwa zum Zwecke der Erholung von einem gesunden Menschen in Anwendung gebracht, wohlthätig einwirkt, dagegen für einen kranken die übelsten Folgen nach sich ziehen kann. Für ein bestimmtes *πρακτικόν* (und dies muss immer vor dem Begehren durch die Vernunft festgestellt sein) ist daher das Begehren nur Eines, und es kann jenes, wenn es einmal mit einem Begehren in Verbindung tritt, nicht abgeändert werden; wird es aber abgeändert, so muss dies schon vor dem Begehren geschehen, d. h. diese Abänderung ist nicht Sache des Begehrens, sondern der Überlegung. Vgl. 434 a 7 f.

b 17 f. könnte wohl nach den Handschriften anders lauten; nämlich:

κινῆται γὰρ τὸ ὄρεγόμενον (nach TXP Sylb. Philop.) *ἢ ὄρεγεται, καὶ ἡ ὄρεξις κίνησις* (nach STUVWXP Simpl. Philop. Ald. Sylb.) *τίς ἐστὶν ἢ ἐνέργεια*. Aber die Bedenken gegen die Bekker'sche LA. sind doch nicht von so hohem Grade, wie Tr. (p. 534 sq.) annimmt; denn man braucht nicht mit diesem Gelehrten sofort vorauszusetzen, dass hier auf eine Bestimmung der Bewegung übergegangen wäre, da der individualisierende Artikel mit seiner anaphorischen Kraft schon darauf hinweist, dass von einer bestimmten früher genannten Bewegung gesprochen wird, nämlich speciell von der strebenden (vgl. Krüger, griech. Sprachl. 50, 2, 1 u. 6). Auch Walter a. O. S. 265 A. 3) behält die Bekker'sche LA.

b 19 ff. sagt Ar. bloss, dass das Instrument, mit welchem das strebende Princip in der Seele seine Bewegungen ausführt, ein körperliches sei. Daher ist es mir nicht recht erklärlich, wie Brentano a. O. S. 108 f. davon reden kann, dass das Princip der Bewegungen (in ihrem ganzen Umfang) ein Leibliches genannt werden müsse. Brentano begründet diese Anschauung u. a. auch durch die Erklärung, es werde eine solche bewegende Kraft nicht bloss beim Menschen, sondern auch bei den Thieren gefunden. Allein Ar. sagt ausdrücklich, b 28—30, dass das allgemeinste Princip, d. h. dasjenige, welches auch für die Thiere passt, die Vorstellung (*φαντασία*), also nicht ein Leibliches, sei. Daher muss es auch als ein Fehler angesehen werden, wenn Brentano (S. 109 A. 99) annimmt, b 26 sei vom Herzen als dem bezeichneten Princip die Rede. Denn ganz unerklärlich ist die zu diesem Behufe von Brentano aufgestellten Argumentation: „ebenso ist es einleuchtend, dass es (jenes Princip) in demselben Organe, in welchem die Vermögen des sinnlichen Begehrens und der Empfindung sind, sein müsse“ u. s. w. Ueberhaupt scheint dieser Gelehrte seiner Sache nicht recht sicher zu sein, wie aus einer Vergleichung von S. 109 u. A. 101 mit S. 160 u. A. 135 hervorgeht.

434 a 10—12 ist eine Schwierigkeit, welche von keinem der Interpreten mit Ausnahme Tr.'s (p. 538 sq.) beachtet wurde. Wenn aber dieser Gelehrte meint, es sei hier von den Thieren die Rede, so irrt er nach meiner Ansicht. Ar. will zeigen, dass in dem, was er Streben nennt, nicht der Verstandesact, der beim Wollen nothwendig vorkommen muss, ein integrierender Theil ist (*διὸ τὸ βουλευτικόν οὐκ ἔχει ἢ ὄρεξις*). Dies kommt nämlich daher, weil es auch ein Streben gibt, das überhaupt von gar keiner Meinung begleitet zu sein scheint; und dieses trifft man nicht bloss bei den Thieren, sondern findet man in ähnlicher Art bei den Menschen. So stimmt dann auch das Folgende gut mit diesem Gedanken; denn es wird von dieser Stelle aus erklärt, wie es denn komme, dass das vernünftige Wollen sehr häufig durch das allgemeine, unbestimmte Begehren unterdrückt und überwunden werde. Zugleich sind wir bei meiner Erklärung der Nothwendigkeit überhoben, neuerdings auf das am Eingange unseres Capitels besprochene Thema, welches bereits zu Ende geführt war, in ziemlich unmotivierter Weise zurückzukommen, wobei noch zu bemerken ist, dass der erste Theil dieses Capitels gemäss seinem Inhalt besser mit dem vorhergehenden zu verbinden und Cap. 11 mit den Worten: *ἡ μὲν οὖν αἰσθητικὴ φαντασία* (a 5) zu beginnen wäre.

a 12—16, eine viel besprochene Stelle. Tr. (p. 540) und nach ihm Zeller a. O. S. 587 f. A. 4 erklären die 3 Bewegungsarten des Strebens folgendermassen: Es siege das unvernünftige Streben über das vernünftige Wollen; ferner umgekehrt; und drittens ein unvernünftiges Begehren über ein anderes unvernünftiges Begehren. Beide Erklärer fügen nämlich hinter *ἡ* (a 13) ein *δ'* ein, um dadurch den 3. Punct zu markieren, Zeller in unnöthiger Weise, wenn man sich auf den Standpunct Tr.'s stellt, noch ein *ὅτι*. Brentano's Erklärung ist in den Worten S. 111 A. 110 zusammengefasst: „So haben wir, wenn der Mensch vernünftig handelt, gleichsam drei einander über- und untergeordnete Sphären zu unterscheiden, deren jede folgende eine complicirtere Bewegung hat, indem bei ihr ein neuer bewegender

Factor hinzutritt, vernünftige Seele, sensitive Seele und Leib.“ Was die erste der beiden hier vorgebrachten Ansichten betrifft, so könnte man einwenden, dass für den Fall, als siege das eine unvernünftige Begehren über das andere, doch die vernünftige Ueberlegung in's Spiel kommt, weil eben ein Begehren dem anderen vorgezogen wird, zu welchem Act immer die Vernunft, wenn auch unter Umständen in einem geringen Grade, beigezogen werden muss; daher dieser 3. Punct mit dem 2. identisch wäre. Die andere Interpretation sucht sich zwar auf 433 b 14—18 zu berufen (der Belegstelle 433 b 5 ff. kann ich keine Beweiskraft entnehmen); aber daselbst wird nur von der Verschiedenheit in der Bewegung der beim Streben in Betracht kommenden Factoren gesprochen, während hier unter Voraussetzung des dort Gesagten die Verschiedenheit in der Strebungs-Bewegung unter dem Einflusse gewisser Vorstellungen dargethan werden soll. Deshalb erscheint auch die dritte und letzte Belegstelle Brentano's: Politik 1254 a 34 ff. verhältnismässig von einer zu allgemeinen Natur, um hier ausschlaggebend wirken zu können. Endlich sagt Ar. hier nicht im Entferntesten etwas von einer Leibesbewegung. Auffallend ist, dass 3 Codices (SVW) a 13 *τὴν βούλησιν* weglassen. Und entschieden wäre der Zusammenhang der Sätze unter Zugrundelegung dieser Veränderung ein innigerer: „Das allgemeine Streben ist (im Ganzen) kein Wollen; doch siegt und bewegt es (= das Wollen) bisweilen; manchmal auch trägt jenes (= Streben) über dieses (= Wollen) den Sieg davon, wie eine Kugel über eine andere, das Streben über das Streben, wenn eine Züggellosigkeit sich ergeben hat.“ Auf diese Weise wäre auch die schroffe Beziehung des *ἐκείνη* (a 13) auf das unmittelbar vorausgehende *τὴν βούλησιν* vermieden. Die dritte Bewegung unter jenen von welchen Ar. (a 15) spricht, wäre nach dieser Erklärung dann einfach eine solche, die ohne die Annahme eines Sieges oder einer Überwindung von der einen oder anderen Seite bloss durch das im Folgenden genannte *ἐπιστημονικόν* zu Stande kommt, indem der Unterschied dieser Bewegung von den vorhergehenden in der bei derselben vorkommenden Unmöglichkeit einer passiven Bewegung gelegen wäre. Acceptiert man nun nicht die LA. der Codd. SVW, dann könnte man die Worte *ὅτι δ' ἐκείνη — ὄρεξιν* als Parenthese ansehen, so dass *ὅταν ἀκρασία γένηται* sich an *τὴν βούλησιν* anschliesse. Was die griechischen Commentatoren betrifft, so ist z. B. die Erklärung des Simplicius (bei Tr. p. 544) mit der von mir gegebenen in Einklang zu bringen; nur hat Tr. (p. 539) dieselbe etwas verschlechtert, wenn er sie mit den Worten wiedergibt: *tum denique voluntatis vim mutuat hanc et voluntatis et appetitus contentionem compescere*. Vgl. Thomas v. Aqu. Summ. theol. I. quaest. 80. art. II., der erklärt: „*appetitus intellectivus (Nicolai: naturalis), etsi feratur in res, quae sunt extra animam singulares, fertur tamen in eas secundum aliquam rationem universalem (Comm.: Non similiter sensitivus).*“ Vgl. auch I. quaest. 81. art. III.

Was nun noch die Erklärung des Vergleiches *ὡσπερ σφαίρα* betrifft, so ist es eigentlich für den Gedanken einerlei, ob man dabei an eine Kugel oder an einen Ball oder an eine Himmelskugel denkt, wenn man nur festhält, dass eine Überwindung der einen (bewegenden) Kraft gegenüber der anderen (bewegten) vorausgesetzt werden muss. Dass aber der Beweis für die von Tr. (p. 540—545) verfochtene Ansicht, dass man hier an die Himmelskugeln zu denken habe, kein zwingender ist, ergibt sich aus dem Umstand, dass seine Argumente, wenn auch für den ersten Blick bestechende, doch nicht gerade schwerwiegende sind. Denn die Stelle aus Theophrast (Tr. p. 544) beweist für Ar. nichts, und bei diesen selbst sind kaum recht passende Anknüpfungspunkte zu finden. Am ehesten könnte sich Tr. auf Themistius stützen, dessen Ansicht nach Tr. Simplicius reproduciert. Aber hiemit lässt sich eben nur eine vereinzelt Stimme hören. Dagegen führt der letztere (und das ist seine eigene Anschauung) den Vergleich auf das Ballspiel zurück (*καὶ νικᾷ ὡς ἐπὶ τῶν σφαιριζόντων ὁ σφοδρώτερον πλῆξας*). Doch

dürfte meines Erachtens am ehesten hier an den Stoss von Kugeln zu denken sein, wobei ich noch erwähne, dass Aldina ed. und cod. P auch *σφαίρα* lesen.

a 19 ist das *τὸ* (om. XP) *νῦν* ausgelassen von LSTUVW Ald. Sylb. Simpl. Philop. Es ist auch trotz dem Rettungsversuche Tr.'s. (p. 547) deshalb überflüssig, weil zur Bezeichnung des hier auszudrückenden Gedankens schon *τόδε* ausreicht.

a 28 f. will Tr. (p. 548) als ungehörig betrachtet sehen. Wenn wir aber die Negation *οὐθὲν* nicht für eine bloss Wiederholung des *οὔτε* halten, sondern ihm selbständige Bedeutung geben, so tritt dieser Satz zu dem vorhergehenden, worin von den Pflanzen gesagt ist, dass sie keine Wahrnehmung (Tastsinn) besitzen (vgl. Tr. p. 547) in Gegensatz, indem hier bemerkt wird, dass auch unter den Thieren möglicher Weise welche seien, denen jenes Vermögen fehlt. Allerdings steht dem entgegen, dass b 10 ff. nachgewiesen wird, es sei dasselbe jedem Thiere nöthig; aber an unserer Stelle wird doch noch eine besondere Kategorie von solchen angegeben (29 f.), denen die Wahrnehmung abgeht, so dass angenommen werden kann, Ar. habe hier nur vorläufig auf eine Möglichkeit hingewiesen, dass die Wahrnehmung gewissen Thieren fehle. Da einige codd. hiebei eine Ungleichmässigkeit zeigen, so könnte man vielleicht lesen: *οὐθὲν εἶναι ζῶον τούτων ὅσα κτ.* Wenn aber unter *οὔτε ὅσα μὴ δεκτικὰ* die Pflanzen verstanden sind, woran zu denken sehr nahe liegt, dann ist es am zweckmässigsten auf die Seite Tr.'s zu treten.

b 2 ist auch mit P *τοῦτο ὄρεσιν* zu schreiben.

b 5 dürfte wohl mit den codd. TUVWP, ferner mit Simplic., Philop., Plutarch, Ald. Sylb. eddts. zu lesen sein *διὰ τί γὰρ οὐχ ἔξει*; Denn die Erklärung Tr.'s (p. 550 sq.) mit der LA., wie sie jetzt in den Ausgaben steht, ist gegen alle grammatikalischen und lexicalischen Gesetze, weil das *οὐδέ* dabei keine Begründung findet. Es ist ferner nicht richtig, was Tr. bemerkt, dass mit der von mir vorgeschlagenen LA. auf die *γεννητὰ* zurückgegangen wird; gerade im Gegentheil: es wird gezeigt, dass die ungewordenen Körper gar nichts an ihrer Vortrefflichkeit einbüßen, wenn man ihnen die Wahrnehmung zuteilt. Übrigens widerspricht sich Tr. selbst, da er später annimmt, dass Simplicius diese LA. vor Augen gehabt, indem der letztere zugleich dem Plutarch eine mit der von mir angegebenen übereinstimmende Erklärung beimisst. Nichtsdestoweniger verwirft Simplicius dieselbe mit den Worten: *φαίνεται δὲ ὁ Ἀριστοτέλης μηδαμῶν τὴν αἴσθησιν ἐπὶ τῶν οὐρανίων προσέειπεν, ἀλλὰ καὶ ἐφεξῆς ἀπὸ τοῦτο ἀναϊνόμηνος*. Ähnlich erklärt Themistius (bei Tr. p. 552). Und so könnte sich Tr. höchstens auf diese 2 Zeugnisse bei seiner Behauptung stützen.

435 a 6 ist nicht nothwendig an ein Zurückwerfen oder an eine Reflexion des Lichtes zu denken; denn aus dem 2. Capitel der Schrift des Ar., sowie aus Platons Timaeus p. 45 B f. geht nicht hervor, dass Platon und Empedokles die Reflexion des Lichtes im Auge befürworteten, und dass hier Ar. dagegen polemisiert; im Gegentheil: 438 a 8 ff. würde Ar., falls mit *ἀνάκλασις* wirklich die Reflexion des Lichtes bezeichnet wäre, dieselbe sich zusprechen. Dagegen hat *ἀνακλάσθαι* und *ἀνάκλασις* nicht bloss diese, sondern auch andere Bedeutungen, welche sich aus Bonitz ind. s. vv. ergeben. Ich kann somit weder vollkommen mit der Tr.'schen Annahme einer Polemik gegen Platon und Empedokles im Sinne der Voraussetzung der Reflexion des Lichtes (p. 553 fin.) einverstanden sein, u. zw. um so mehr, als Tr. selbst bald darauf (p. 554) wieder davon abzugehen scheint, noch kommt mir seine Änderung der Bekker'schen LA. *κλάσθαι* in *ἀνακλάσθαι* plausibel vor (p. 555), indem ich dafür halte, es habe dieses Verbum hier die Bedeutung: „sich brechen, unmittelbar auffallen“, da der Gedanke lautet: Es ist besser anzunehmen, dass zunächst die Luft von dem Objecte des Gesichtsinnes in Bewegung gesetzt werde, als dass unmittelbar Strahlen von diesem in's Auge gelangen.

a 8 Ar. sagt weiter, es sei die Annahme vorzuziehen, dass der Lichtstrahl zunächst die Luft in Erregung versetze, diese dann die Oberfläche des Auges und dieses wieder den Gesichtssinn im Allgemeinen; weshalb nicht abzusehen ist, warum Tr. (p. 555) das *πάλιν* entfernt; denn daran denkt hier wohl Niemand, dass mit diesem Worte das Reflectiert-Werden von der Oberfläche des Auges gemeint sei. Vgl. 434 b 27—29.

b 11 fragt Tr. (p. 556): *quomodo a specie (ὁπὸ) moveri dici potest?* Die Antwort hierauf ergibt sich aus der Bedeutung des *ὑπό*: „unter dem Einfluss;“ vgl. Kr. 68, 43, 3.

Druckfehler:

- S. 14 (med.) ist statt „*εἰρημένων*.“ zu lesen „*εἰρημένων*.“ —
- S. 20 zu b 20 f. (fin.) muss die Parenthese hinter „*γὰρ*“ wegfallen. —
- S. 20 in der fünftletzten Zeile ist hinter „Süsse“ der Punct zu streichen.
- S. 29 in der letzten Zeile ist die Parenthese vor „p. 519“ zu streichen. —



Schulnachrichten.

Chronik des Gymnasiums im Schuljahre 1880/81.

Kurz vor Beginn des neuen Schuljahres trat eine Aenderung in der Leitung des Gymnasiums ein, indem der frühere Director Conrad Pasch über sein Ansuchen als Professor der VIII. Rangklasse an das k. k. Staats-Obergymnasium in Gernals übertrat und nach neunjähriger Wirksamkeit von der Lehranstalt scheid.

Mit der Leitung des Gymnasiums wurde der Professor und Bezirksschulinspector J. Palm zuerst interimistisch und dann provisorisch betraut und derselbe laut h. Erlasses des k. k. Landes-Schulrathes v. 5. Jänner 1881, Z. 5193 zufolge Allerh. Entschliebung v. 11. December 1880 zum Director der Lehranstalt ernannt.

Das Schuljahr begann Donnerstag den 16. September mit einem feierlichen, in der Stadtpfarrkirche celebrirten hl. Geistamte. Noch am selben Tage wurden die Aufnahmsprüfungen vorgenommen. Der regelmäßige Schulunterricht begann am 17. September.

Am 2. October wurde unter dem Voritze des Herrn k. k. Landesschulinspectors Eduard Schwammel mit 4 Abiturienten die Reparationsprüfung vorgenommen.

Am 4. October wohnten die Mitglieder des Lehrkörpers und die Gymnasialschüler dem feierlichen Hochamte bei, welches aus Anlaß des Namensfestes Sr. k. und k. Apostolischen Majestät in der hiesigen Stadtpfarrkirche celebrirt wurde.

Am 5. November wurde der Schüler der IV. Classe, Josef Döhlhofer, welcher nach kurzer Krankheit starb, zu Grabe geleitet.

Am 30. November wurde aus Anlaß der Erinnerungsfier an den vor 100 Jahren erfolgten Regierungsantritt des Kaisers Josef II. ein Ferialtag gehalten.

Am 27. Jänner wurde der Schüler der IV. Classe, Simon Bruckner, welcher dem Typhus erlag, vom Lehrkörper und den Studirenden zu Grabe geleitet.

Das 1. Semester schloß am 12. Februar, das 2. Semester begann Mittwoch den 16. Februar.

Während der Semestral-Ferien hatte die Lehranstalt nochmals eine traurige Pflicht zu erfüllen, indem sie dem Leichenbegängnisse für den an einem langwierigen Lungenleiden verstorbenen Schüler der VII. Classe, Franz Reichholz, bewohnte.

Vom 2. bis 5. März wurde die schriftliche Maturitätsprüfung mit 3 Schülern (2 im Vorjahre reprobirte Abiturienten und 1 Privatschüler) vorgenommen, die mündliche Maturitätsprüfung wurde unter dem Voritze des Herrn k. k. Landesschulinspectors Eduard Schwammel am 14. März abgehalten.

Am 10. Mai war aus Anlaß der Vermählung Sr. kais. und königl. Hoheit des allerdurchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf mit Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Stefanie von Belgien ein außerordentlicher Fest- und Ferialtag gehalten. Sämmtliche Lehrkräfte und die Gymnasialschüler wohnten dem Festgottesdienste in der Stadtpfarrkirche bei, worauf der Lehrkörper sich zum

k. k. Bezirkshauptmann verfügte, um seinen ehrfurchtsvollsten Glückwünschen für das hohe Brautpaar und das Allh. Kaiserhaus Ausdruck zu geben.

Um halb 11 Uhr versammelten sich Lehrer und Studierende zu einer Schulfeier in dem reich geschmückten Festsaale des Gymnasiums, deren Programm aus einer Festrede, gehalten vom Studierenden der VIII. Classe, Alois Dorfwrth, und dem Vortrage patriotischer Lieder und Gedichte bestand; die Feierlichkeit wurde mit einer Ansprache des Directors und der Volkshymne geschlossen.

Vom 30. Mai bis incl. 2. Juni wurde die schriftliche Maturitätsprüfung abgehalten; derselben unterzogen sich 18 Schüler der VIII. Classe und 1 Privatschüler; die mündliche Maturitätsprüfung fand am 11., 12. und 13. Juli unter dem Voritze des Herrn k. k. Landes-Schulinspectors Eduard Schwammel statt.

Das Schuljahr wurde am 15. Juli mit einem feierlichen, in der Stadtpfarrkirche celebrierten Dankamte geschlossen.

Wichtigere herabgelangte hohe Erlässe.

Erlaß des h. k. k. Landeschulrathes vom 10. August 1880, Z. 8426 womit bekannt gegeben wurde, daß das hochw. bischöfl. Ordinariat in Linz den hiesigen Stadtpfarrer Joh. Bapt. Trinkaß zum bischöfl. Commissär für das hiesige k. k. Gymnasium ernannt habe.

Erlaß des h. k. k. Landeschulrathes vom 19. Februar 1881, Z. 398 womit die Stiftung von 5 Stipendien à 300 fl. an die Kunstgewerbeschule des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien bekannt gegeben wird für solche Bewerber, welche sich nach den mit Maturitätsprüfung absolvirten Studien an einer Realschule oder einem Gymnasium, oder nach gut bestandener Abgangsprüfung der hautechnischen Abtheilung einer höheren Gewerbeschule, den Lehrfache für das Zeichnen widmen, oder behufs ihrer artistischen Ausbildung die Kunstgewerbeschule besuchen wollen.

Bewerber um solche Stipendien haben auf dem Wege der k. k. Landes schulbehörde ihre Gesuche sammt Proben ihrer Leistungen im Freihandzeichnen an die Direction der Kunstgewerbeschule in Wien bis längstens 10. August einzusenden.

Abiturienten der Gymnasien haben außerdem in einer Aufnahmepprüfung einen Grad von Zeichenfertigkeit nachzuweisen, der dem Lehrziele der Ober realschule entspricht.

Veränderungen im Lehrpersonale seit dem vorigen Schuljahre.

Mit h. Erlasse des k. k. Landeschulrathes vom 8. Juli 1880 wurde dem Professor Ferdinand Weiß der Postentausch mit dem Professor Friedrich Kolbe in Freistadt bewilligt, welcher letzterer zu Beginn des Schuljahres seinen Dienst an der hiesigen Anstalt antrat.

Laut Erlasses des h. k. k. Landeschulrathes vom 6. September 1880 Z. 3792, wurde Director Conrad Pasch als Professor der VIII. Rangscelass mit Personalzulage an das k. k. Staats-Obergymnasium in Gernals übersezt

Laut h. Erlasses des k. k. Landeschulrathes vom 5. Jänner 1881, Z. 5193, wurde der Professor und Bezirksschulinspecter J. Palm zum Director des Gymnasiums ernannt.

Dem Professor Dr. Heinrich Dittel wurde auf Grund Allh. Entschliezung vom 30. September 1880 mit h. Ministerial-Erlasse vom 7. Oktober 1880, Z. 15724, ein Urlaub für das 1. Semester bewilligt und dieser Urlaub dann noch auf die Dauer des 2. Semesters erstreckt.

Als Supplent an Stelle des Dr. Dittel wurde der Lehramts-Candidat Georg Tschager bestellt, welcher am 1. November seinen Dienst antrat und dessen Bestellung mit h. Erlaß des k. k. Landeschulrathes vom 13. November 1880, Z. 4606 genehmigt wurde.

Stand des Lehrkörpers am Ende des Schuljahres 1880/81.

1. Palm Josef, k. k. Director und Bezirksschulinspecter, Obmann des Studenten-Unterstützungs-Vereines, Custos des Naturalien-Cabinetes, lehrte von Ostern an Naturgeschichte in der VI., Mathematik in der I. Classe in wochentlich 5 Stunden.
2. Berger Joh. Georg, wirklicher Gymnasiallehrer, lehrte Latein, Griechisch und Deutsch in der 3. und Griechisch in der 7. Classe in 18 wöchentlichen Stunden. Ordinarius der 3. Classe.
3. Dittel Heinrich, Dr. philos., Professor, krankheitshalber beurlaubt.
4. Jäger Hermann, Professor, geprüfter Lehrer der Stenographie, lehrte Latein und Griechisch in der 5. und Griechisch in der 8. Classe in 16 wöchentlichen Stunden. Ordinarius der 5. Classe. Ertheilte auch Unterricht in der Stenographie in 2 wöchentlichen Stunden.
5. Höller Anton, Professor, lehrte Geschichte und Geographie in der 1., 2., 3., 5. und 6. Classe in 17 wochentlichen Stunden.
6. Kolbe Josef, Professor, Weltpriester der Linzer Diöcese, k. k. Landwehr-Caplan, lehrte Religion in 16 wochentlichen Stunden und leitete die religiösen Uebungen. Ordinarius der 6. Classe.
7. Kolbe Friedrich, Professor lehrte in allen 8 Classen Zeichnen, dann Kalligraphie in der 1. und 2. Classe in 19 wöchentlichen Stunden. Custos der Lehrmittel für das Zeichnen.
8. Meussburger Hans, Professor, lehrte Latein, Griechisch und Deutsch in der 4. und Deutsch in der 5., Latein in der 7. Classe in 17 wöchentlichen Stunden. Ordinarius der 4. Classe. Besorgte die Gymnasialbibliothek. Ertheilte Unterricht im Französischen in 2 wöchentlichen Stunden.
9. Prem Simon, Professor, lehrte Latein und Deutsch in der 2. Classe, Griechisch in der 6. Classe in 17 wöchentlichen Stunden. Ordinarius der 2. Classe. Besorgte die Bibliothek des Studenten-Unterstützungsvereines.
10. Reis Joh. Georg, wirklicher Gymnasiallehrer, lehrte Geschichte und Geographie in der 4., 7. und 8., Deutsch in der 7. und 8. Classe in 16 wöchentlichen Stunden. Ordinarius der 8. Classe. Besorgte die Schülerbibliothek.
11. Kellig Theodor, Dr. philos., Professor, lehrte Mathematik in der 1. (bis Ostern) und 5. bis 8., Physik in der 7. und 8. Classe in 21 wochentl. Stunden. Custos des physikalischen Cabinetes. Ordinarius der 7. Classe.
12. Zahlfleisch Johann, Professor, lehrte Latein in der 6. und 8., philosophische Propädeutik in der 7. und 8. Classe in 15 wochentl. Stunden Ordnete und katalogisirte die Programme.

Supplementen:

Frauscher Karl, lehrte Naturgeschichte in der 1., 2., 5. und bis Ostern in der 6. Classe, Mathematik in der 2. bis 4. und Physik in der 3. und 4. Classe in 21 wochentlichen Stunden. Custos der Lehrmittelsammlung für Chemie.
Schager Georg, lehrte Latein in der 1., Deutsch in der 1., 4. und 6. Classe in 18 wochentlichen Stunden.

Nebenlehrer:

Stattiger Ludwig, Bürgerschul-Lehrer, leitete den Turn-Unterricht in 8 wochentlichen Stunden.
Redl Bernhard, städtischer Capellmeister und Chor-Regent, ertheilte den Gesangsunterricht in 4 wochentlichen Stunden.

Dienerschaft:

Kemminger Laurenz, Gymnasialdiener.

Uebersicht des vorgenommenen Lehrstoffes.

I. Classe:

Religionslehre: Kurzgefaßte Glaubens- und Sittenlehre. 2 Stunden.
Deutsche Sprache: Formenlehre des Verbums. Uebersicht des einfachen Satzes in Musterbeispielen. Anfangsgründe der Wortbildung. Lectüre. Orthographische Uebungen. Vortragen. Alle 14 Tage eine Aufgabe. 4 Stunden.
Lateinische Sprache: Regelmäßige Formenlehre. Memoriren der Vocabeln. Uebungen nach Hauler. Im 2. Semester jede Woche eine Schulaufgabe. 8 Stunden.
Geographie: Fundamentalsätze der mathematischen Geographie. Geographische Beschreibung der Erdoberfläche mit Bezug auf ihre natürliche Beschaffenheit und die allgemeinen Scheidungen nach Völkern und Staaten. Kartenlesen und Kartenzeichnen. 3 Stunden.
Mathematik: Arithmetik. Die vier Rechnungsarten mit unbenannten und benannten Zahlen, sowie mit Decimalzahlen; die gemeinen Brüche. Geometrie: (2. Semester.) Linien, Winkel, Dreiecke. 3 Stunden.
Naturgeschichte: Zoologie. Im 1. Semester Säugethiere, im 2. Semester Molusken, Gliedertiere. 2 Stunden.
Zeichnen: Zeichnen ebener geometrischer Gebilde aus freier Hand nach Vorzeichnungen des Lehrers an der Tafel, und zwar: gerade und krumme Linien, Winkel, Dreiecke, Vielecke, Kreise, Ellipsen, Combinationen dieser Figuren. Das geometrische Ornament. Elemente des Flachornamentes. 4 Stunden.

II. Classe:

Religion: Liturgik der katholischen Kirche. 2 Stunden.
Deutsche Sprache: Das Nomen, Abverbium, Präpositionen, Lehre vom einfachen und erweiterten Satze, Wortbildung; das übrige wie in der I. Classe. 4 Stunden.
Lateinische Sprache: Wiederholung der regelmäßigen, Einübung der unregelmäßigen Formenlehre; Conjunctionsätze, Participialconstruction; Acc. c. Infinitiv. Alle 8 Tage eine Schulaufgabe. 8 Stunden.

Geographie: Asien und Afrika. Eingehende Beschreibung der vertif. und horizont. Gliederung Europas und seiner Stromgebiete, an die Anschauung der Karte geknüpft. Specielle Geographie von Süd- und West-Europa. 2 Stunden.
Geschichte: Uebersicht der Geschichte des Alterthums 2 Stunden.
Mathematik: Verhältnisse und Proportionen; einfache Regelbetrie; Kettenrechnung; Maß- und Gewichtskunde. Geometrie: Vierecke, Vielecke, Größenbestimmung und Aehnlichkeit gradliniger Figuren 3 Stunden.
Naturgeschichte: Im 1. Semester: Zoologie, Vögel, Reptilien, Amphibien, Fische. Im 2. Semester Botanik; 2 Stunden.
Zeichnen: Zeichnen räumlicher, geometrischer Gebilde aus freier Hand nach perspectivischen Grundrissen, durchgeführt an passenden Draht- und Holzmodellen. Ornamentzeichnen nach der Tafel. 4 Stunden.

III. Classe:

Religion: Geschichte der göttlichen Offenbarung des alten Bundes. 2 Stunden.
Deutsche Sprache: Das Adjectiv und Pronomen. Der zusammengezogene und zusammengesetzte Satz. Interpunctionslehre. Wortbildung. Lectüre und Vortrag. Aufgaben nach Vorschrift. 3 Stunden.
Lateinische Sprache: Die Casuslehre; Uebungen nach Hauler. Lectüre ausgewählter Stücke aus Memorabilia Alexandri Magni. Aufgaben nach Vorschrift. 6 Stunden.
Griechische Sprache: Formenlehre bis zum Perfectstamme. Mündliche und schriftliche Uebungen nach Schenkl. Memorieren der Vocabeln. Im 2. Semester alle 14 Tage eine Schulaufgabe. 5 Stunden.
Geographie: Specielle Geographie des übrigen Europa (mit Ausschluß der österreichisch-ungarischen Monarchie) Amerika, Australien. 2 Stunden.
Geschichte: Uebersicht der Geschichte des Mittelalters. 1 Stunde.
Mathematik: Arithmetik: Rechnen mit allgem. Zahlen; Potenziren; Wurzelausziehen; Combinationslehre. Geometrie: Sätze über Aehnlichkeit geradliniger Figuren; Kreislehre; das Wichtigste über Ellipse. 3 Stunden.
Physik: Allgemeine Eigenschaften der Körper; Chemie; die Lehre von der Wärme, Mechanik. 2 Stunden.
Zeichnen: Uebungen im Ornamentzeichnen nach Entwürfen des Lehrers an der Tafel, ferner nach farblosen, wie auch polychromen Musterblättern mit besonderer Vorsicht auf die classischen griechischen und römischen Vorbilder; Einiges aus der Stillehre, Farbengebung und Farbenharmonie.

IV. Classe:

Religion: Geschichte der göttlichen Offenbarung des neuen Bundes. 2 Stunden.
Deutsche Sprache: Verkürzung der Nebensätze; die Periode; zusammenfassender Abschluß des grammatischen Unterrichtes. Wortfamilien und Synonyma. Geschäftsaufsätze. Verslehre. Lesen und Vortragen wie in der 3. Classe. 3 Stunden.
Lateinische Sprache: Wiederholung der Casuslehre, Tempus- und Moduslehre. Prosodie. Uebungen nach Hauler. Lectüre; Cäsar de bello Gallico, lib. I., II. Einige ausgewählte Stücke aus Ovid. Alle 14 Tage eine Composition. 6 Stunden.
Griechische Sprache: Fortsetzung und Beendigung der Formenlehre. Uebungen und Lectüre nach Schenkl. Einige syntactische Regeln. Aufgaben nach Vorschrift. 4 Stunden.

Geographie und Geschichte: (Im 1. Semester) Uebersicht der Geschichte der Neuzeit. (Im 2. Semester.) Specielle Geographie der österr.-ungar. Monarchie. 4 Stunden.

Mathematik: Arithmetik: Zusammengesetzte Verhältnisse und Proportionen, Kettenatz, Zinseszins-Rechnungen, Gesellschafts- und Alligations-Rechnung, Gleichungen des ersten Grades mit einer und zwei Unbekannten. — Geometrie: Stereometrie. 3 Stunden.

Physik: Mechanik tropfbar- und ausdehnbar-flüssiger Körper; Magnetismus und Elektrizität, Akustik und Optik. 3 Stunden.

Zeichnen: Dieselben Uebungen wie in der 3. Classe und Studien nach dem plastischen Ornament; Gedächtniszeichnungen und fortgesetzte perspectivische Darstellungen geeigneter Objecte. 3 Stunden.

V. Classe:

Religion: Allgemeine katholische Glaubenslehre. 2 Stunden.

Deutsche Sprache: Die Hauptmomente der Metrik und Literaturgattungen Lectüre nach Egger's Lesebuch. Vortragen. Alle 14 Tage eine Haus- oder Schulaufgabe. 2 Stunden.

Lateinische Sprache: Lectüre: Livius VI. u. XXI. Buch. Ovid's Metamorphosen: Die vier Zeitalter; Deucalion u. Pyrrha; Niobe 146—313 Jason u. Medea 1—158; Midas 11, 85—193; Vertumnus u. Pomona 14 623—770. Alle 14 Tage eine Composition; alle acht Tage eine grammatisch-stilistische Uebungen. Aufgaben nach Vorschrift. 6 Stunden.

Griechische Sprache: Lectüre: Ausgewählte Stücke aus Xenophon's Anabasis. Aus Homer's Ilias I. und II. Gesang. Grammatik: Tempus- und Moduslehre. Alle 14 Tage eine Haus- oder Schulaufgabe. 5 Stunden.

Geographie und Geschichte: Geschichte des Alterthums bis auf Augustus mit steter Berücksichtigung der hiemit im Zusammenhange stehenden geographischen Daten. 4 Stunden.

Mathematik: Arithmetik: Die vier Rechnungs-Operationen mit absoluten und algebraischen Zahlen; Zahlensystem; dekadisches Zahlensystem, Teilbarkeit der Zahlen; gemeine Brüche; die vier Rechnungs-Operationen mit vollständigen und unvollständigen Decimalbrüchen; Kettenbrüche; Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, sowie deren Anwendung. Geometrie Linien, Winkel, Dreieck, Viereck, Vieleck; Aehnlichkeit gerader Figuren Flächenbestimmung geradliniger Figuren; die Lehre vom Kreise. 4 Stunden

Naturgeschichte: (1. Semester.) Mineralogie. (2. Semester.) Botanik, verbunden mit Demonstrationen am Mikroskope. 2 Stunden.

VI. Classe:

Religion: Besondere Glaubenslehre. (Dogmatik.) 2 Stunden.

Deutsche Sprache: Literaturkunde und Lectüre nach Reichel's mittelhochdeutschem Lesebuche (Nibelungen, Armer Heinrich, Reinhart Zuchs; Liede und Sprüche aus Walther von der Vogelweide und Neidhart.) Mittelhochdeutsche Grammatik. Literaturkunde und Lectüre nach Egger's Lesebuch II 1 Th. bis Luther. Vortragen. Privatlectüre: Schiller's Wilhelm Tell. All 2 Wochen ein Aufsatz. 3 Stunden.

Lateinische Sprache: Lectüre: Sallust bell. Jugurth., Vergil Aeneid. 1. I XI., XII. Georgie. IV. Eolog. VIII., IX., X. Caesar bell. civ. III. 20 — fin. Cicero in Catil. I., II. Stilistik IV., V. u. VI. Abschn. aus Berger's Lehrbuch mit den einschläg. mündl. und schriftl. Arbeiten. 6 Stunden.

Griechische Sprache: Lectüre: Homer, Ilias III., IV., VI., VII., 1—312. Itatarisch, V., 1—595. cursorisch. Herodot Itatarisch I. VII, 1—107. 131 bis 152.; cursorisch Cap. 108 und ff. desselben Buches. Grammatik: Infinitiv. Particip. Negationen. Fragesätze. Congruenz der Nomina, Rection derselben (mit Ausschluß der Präposition und Pronomina). Uebungen nach Schenkl. Aufgegeben nach Vorschrift. 5 Stunden.

Geschichte und Geographie: Schluß der Geschichte des Alterthums und Geschichte des Mittelalters mit steter Berücksichtigung der hiemit im Zusammenhange stehenden geographischen Daten. 3 Stunden

Mathematik: Arithmetik: Potenzen und Wurzeln, Kettenbrüche, Logarithmen, Gleichungen des 1. Grades mit einer oder mehreren Unbekannten. Geometrie: Stereometrie, ebene Trigonometrie. 3 Stunden.

Naturgeschichte: Zoologie und Paläontologie und geogr. Verbreitung der Thiere. Somatologie des Menschen. 2 Stunden.

VII. Classe:

Religion: Sittenlehre (Moral). 2 Stunden.

Deutsche Sprache: Literaturkunde und Lectüre nach Egger II. Th., I. Bd. von Luther bis Schiller; Lessing's Minna von Barnhelm; Philotas; ausgewählte Partien aus der Hamburger Dramaturgie. Privatlectüre: Egmont von Göthe; Schiller's Jungfrau von Orleans. Vortragen. Monatlich 2 Aufgaben. 3 Stunden.

Lateinische Sprache: Lectüre: Cicero, die Rede pro Roscio Amerino und die Rede de imperio Cn. Pompei Als Privatlectüre I. u. IV. catilinarische Rede. Vergil Aeneide liber VI., aus liber VII. u. II. einzelne ausgewählte Abschnitte ex abrupto. Jede Woche eine Stunde grammatisch-stilistische Uebungen nach Süpfle. Aufgaben nach Vorschrift. 5 Stunden.

Griechische Sprache: Lectüre: Demosthenes 1—3. Olynthische Rede; 1. Rede gegen Philipp. Rede über den Frieden. Homer's Odyssee V—VII. Uebungen und Aufgaben nach Vorschrift. 4 Stunden.

Geschichte: Geschichte der Neuzeit in gleicher Behandlungsweise wie in der sechsten Classe. 3 Stunden.

Mathematik: Arithmetik: Quadratische Gleichungen mit einer und mehreren Unbekannten, unbestimmte Gleichungen vom 1. und 2. Grade, Exponentialgleichungen. Arithmetische und geometrische Progressionen und deren Anwendung auf Zinseszins- und Rentenrechnungen. Combinationslehre. Elemente der Wahrscheinlichkeits-Rechnung. Binomischer Lehrsatz. Figurirte Zahlen. Geometrie: Algebraische Lösung geometrischer Aufgaben, analyt. Darstellung der geraden Linie und der Kegelschnittslinien. 3 Stunden.

Physik: Außere und innere Verschiedenheit der Körper; Mechanik fester, flüssiger und ausdehnbarer Körper; Lehre von der Wärme; Magnetismus. 3 Stunden.

Philosophische Propädeutik: Logik. 2 Stunden.

VIII. Classe:

Religion: Geschichte der christlichen Kirche. 2 Stunden.

Deutsche Sprache: Literaturkunde und Lectüre nach Egger II. Th. 1. und 2. Band. Wiederholung der Literaturkunde mit besonderer Hervorhebung der Literatur des 18. Jahrhunderts und der Entwicklung der Literatur in Oesterreich. Göthe's Hermann u. Dorothea und Götz v. Berlichingen. Schiller's Wallenstein. Brant v. Messina. Privatlectüre: Shafespeare's Coriolan nach Schlegel-Tief. Monatlich 1 bis 2 Aufgaben. 3 Stunden.

Lateinische Sprache: Lectüre: Tacitus Annal. I. XI.—XV. Horaz Od. I. I., II. Epod. I., Carm. haec. Sat. I. II. Epist. I. I., II. Epist. ad Pis. (ed. Gysar), Cicero de senectute. Stilistik: Uebersetzungen (mündl. u. schriftl.) aus Süpfle's Übungsbuch f. obere Classen. Aufgaben nach Vorschrift. 5 Stunden.

Griechische Sprache: Lectüre: Platon's Protagoras. Sophokles Antigone. Aus Homer's Odyssee IX., aus Homer's Ilias XXII. Uebungen und schriftliche Arbeiten nach Vorschrift. 5 Stunden.

Geschichte und Geographie (1. Semester). Geographie und Geschichte der österreichisch-ungar. Monarchie unter steter Beziehung und Wiederholung der Geschichte der Nachbarländer. (2. Semester.) Oesterreichische Vaterlandskunde. 3 Stunden.

Mathematik: Zusammenfassende Wiederholung des mathematischen Unterrichtes. 2 Stunden.

Physik: Electricität; Akustik; Optik. Die wichtigsten Sätze der Astronomie und Meteorologie. 3 Stunden.

Philosophische Propädeutik: Psychologie. 2 Stunden.

Turnunterricht: Der Turnunterricht wurde als obligater Lehrgegenstand in 4 Abtheilungen in je 2 wöchentlichen Stunden ertheilt: I. Abtheilung (1. und 2. Classe) a) Ordnungsübungen: Reihungen erster Art, 1/4- und 1/2-Schwenkungen, 1/4- und 1/2-Drehungen und Windungen; b) Freiübungen: Uebungen im Stehen, Hüpfen und Drehen; c) Die vorgeschriebenen Uebungen an den verschiedenen Geräthen. II. Abtheilung (3. und 4. Classe) a) Ordnungsübungen: 3/4- oder ganze Schwenkungen, Drehungen und Reihungen zweiter Art; b) Frei- und Stabübungen; Verbinden mehrerer Uebungen im Stehen; Stabheben und Ueberheben mit Kniestellungen; c) Uebungen an den verschiedenen Geräthen. In der III. Abtheilung (5. u. 6. Classe und IV. (7. und 8. Classe) beschränkten sich die Ordnungsübungen nur auf fortgesetzte Windungen und Drehungen und Bildung offener Reihkörper durch die verschiedenen Staffellstellungen. Auf die Stab-Uebungen wurde in der 4. Abtheilung das Hauptgewicht gelegt, und kamen zusammengeordnete Uebungsreihen bis zu 16 Tactzeiten zur Einübung. An den Geräthen wurden schwierigere Uebungsgruppen eingeübt.

Kalligraphie: Der Unterricht in der Kalligraphie (deutsche und lateinisch Currentschrift) wurde je einmal in der Woche den Schülern der ersten und zweiten Classe ertheilt.

Freie Gegenstände:

Französische Sprache: 1. Abtheilung. Die Grammatik bis zum Pronomen. Wöchentlich 3 Stunden. Schülerzahl am Ende des Schuljahres 24.

Zeichnen: Gesichts- und Kopfstudien nach Gypsmodellen. Fortgesetzte Uebungen in Ornamentzeichnen. 2 Stunden. Den nicht obligaten Unterricht in Zeichnen besuchten 4 Schüler des Obergymnasiums.

Stenographie: Der stenographische Unterricht wurde in wöchentlich 2 Stunden in einer Abtheilung (2. Jahrgang) an 29 Schüler ertheilt. Genommen wurde: Wortkürzung, Sakzkürzung, Uebungen im Schnell Schreiben.

Gesang: Die Uebungen im Gesange wurden in 2 Abtheilungen in je 2 wöchentlichen Stunden abgehalten. 1. Abtheilung: Allgemeine Grundzüge für den Gesangsunterricht, Notenkenntniß, practische Einübung in verschiede-

nen Liedern. 2. Abtheilung: Einübung von Liedern und Chören nach Tippmann's Liederbuch. Schülerzahl mit Ende des 2. Semesters: 1. Abtheilung 12; 2. Abtheilung 22. Außerdem übte Herr Gesangslehrer Bernhard Redl mit den Schülern des Obergymnasiums bis Mitte Mai in wöchentlich 1 Stunde Männerchöre ein.

Themen für die deutschen Aufsätze.

V. Classe:

I. Hausarbeiten. Ein Herbsttag. — Tell's Tod (nach Uhland). — Aegypten ein Geschenk des Nil. — Gründung der bürgerlichen Gesellschaft (nach Schiller's Gedicht: „Das eleusische Fest.“) — Concordia parvae res crescut, discordia maximae dilabuntur (Chrie). — Eine Landpartie. — Macht des Gewissens (nach Schiller's Gedicht: „Die Kraniche des Ibykus.“) — Gründe und Veranlassung zu den punischen Kriegen. II. Schularbeiten. Welches ist der Grund unserer Bewunderung verfallener Ritterburgen? — Das Leid und die Freude Gudrun's. — Inhaltsangabe des ersten Gesanges des Meinecke Fuchs. — Marich's Tod (nach Platen's Gedicht: „Das Grab im Busento“). — Charakteristik der Baucis. — Jeder ist seines Glückes Schmied. — Geschichte eines Silbergulden (von ihm selbst erzählt). — Kind und Greis, eine vergleichende Gegenüberstellung.

VI. Classe:

1. Charakteristik der Longobarden und Gepiden. — 2. Wie vollzog sich der Uebergang der römischen Republik zum Kaiserthum? — 3. Laudamus veteres sed nostris utimur annis. — 4. Landmann oder Kaufmann? Ein Gespräch. — 5. Charakteristik Kriemhilden's. — 6. Siegfried's Tod. — 7. Charakter Hagen's. — 8. Ueber den Werth der wahren Freundschaft. — 9. Mit dem Hut in der Hand, kommt man durch's ganze Land. — 10. Uebersetzung aus Gudrun. V. 123—136. — 11. Ist Volkessstimme auch allzeit Gottesstimme? — 12. Ueber den Nutzen des Studiums der Geschichte. — 13. Iuvat socios habuisse malorum. — 14. Eine Rede auf den Tod eines Jünglings.

VII Classe:

1. Noth entwickelt Kraft. — 2. Welche Umstände riefen den Verfall der deutschen Literatur im Ausgange des Mittelalters hervor? — 3. Gottsched und die Schweizer. — 4. Karl V. und Franz I. (Eine historische Parallele.) — 5. Der Gedankengang der Klopstock'schen Ode „Die beiden Musen.“ — 6. Welche Ideen verherrlicht Klopstock in den im Lesebuche enthaltenen Oden? — 7. Lessing's Urtheil über Gottsched's Bemühungen für das deutsche Theater. — 8. Charakteristik der Politik Philipp's II. auf Grundlage der drei olyntischen Reden. — 9. Charakteristik Egmonts (nach Goethe's gleichnamiger Tragödie.) — 10. Maria Theresia. (Ein historisches Charakterbild.) — 11. Was tadelt Lessing an Corneille's Rodogune? — 12. Lessing's Bedeutung für das deutsche Drama. — 13. Labor non est onus, sed beneficium. — 14. Maximilian's I. Brautfahrt (zum 10. Mai 1881.) — 15. Mit welchen Gründen tritt Cicero für das imperium des Cneius Pompeius ein? — 16. Die Tragödie „Jungfrau v. Orleans“, eine Tragödie der Selbstprüfung. — 17. Deutsche Literaturstätten im 18. Jahrhundert.

VIII. Classe:

1. Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten. — 2. Die weltgeschichtliche Bedeutung des griechischen Volkes. — 3. Goethe's Epos „Hermann und Dorothea“ im Verhältniß zur Stoffquelle. — 4. Goethe's „Hermann und Dorothea: a) In wiefern befolgt Goethe die von Lessing im Laokoon aufgestellten Gesetze? b) Ein Gemälde aus dem Epos. c) Das Epos ein echt nationales. 5. Begründung der Macht des Hauses Habsburg in den Donaulpenländern. — 6. In wiefern gestalten sich die eigenen Thaten Wallenstein's für ihn zur Schicksalsfügung? — 7. Die Tragödie „Wallenstein“ in Bezug auf die Einheit der Handlung. — 8. „Ein and'res Antlitz, eh' sie geschehen, Ein and'res zeigt die vollbrachte That.“ (Braut von Messina.) — 9. Shakespeare's „Coriolan.“ (Inhaltsangabe). — 10. *Oidēn arthōpōnōn deōtēōn.* — 11. Goethe's „Faust“ a) Der organische Zusammenhang der beiden Vorspiele mit der eigentlichen Faustdichtung. b) Characterentwicklung Faust's. — 12. Hoffnung und Mäßigung, Euch verehr' ich auf einem Altar; jene nur wecket die Kraft, diese nur sichert den Sieg. — 13. Götz und Weislingen, verschiedene Richtungen des Ritterthums. — 14. Welchen Fürsten und Staatsmännern verdankt Oesterreich seine Großmachtstellung. — 15. Mittelalter und Neuzeit in ihren Unterschieden (Maturitätsprüfungsaufsatz.)

Lehrbücher-Verzeichnis.

Religion: Veinlauf, kurzgefaßte kathol. Glaubens- und Sittenlehre. (1. Cl. Liturgik oder Erklärung der gottesdienstl. Handlungen. (2. Cl.) Fischer, Geschichte der göttlichen Offenbarung des alten Bundes (3. Cl.), dto. des neuen Bundes (4. Cl.), Dr. Martin Conrad, Lehrbuch der kath. Religion. 1. Theil, allgemeine Glaubenslehre (5. Cl.) dto. 2. Theil, besondere Glaubenslehre (6. Cl.), 3. Theil, die katholische Sittenlehre (7. Cl.) — Feßler, Kirchengeschichte. (8. Cl.)

Deutsche Sprache: Hoffmann, nhd. Elementar-Grammatik (1. Cl.), Egger, deutsches Lesebuch (1. bis 3. Cl.), Egger, deutsches Lehr- und Lesebuch für höhere Lehranstalten, 1. Theil (5. Cl.), 2. Theil 1. Bd. (6. und 7. Cl.) 2. Bd. (8. Cl.), Reichel, mittelhochd. Lesebuch (6. Cl.)

Lateinische Sprache: Schmidt, lateinische Schulgrammatik (1. bis 8. Cl.) Hauler, lateinisches Übungsbuch, 1. Abth. für die 1., 2. Abth. für die 2. Cl. — dto. Aufgaben zur Einübung der lateinischen Syntax, 1. Theil (3. Cl.), 2. Theil (4. Cl.) — Hauler, lateinische Stilübungen für die oberen Classen der Gymnasien, 5. Cl. — Berger, stilistische Vorübungen der lateinischen Sprache (6. Cl.) — Süpfle, Aufgaben zu lateinischen Stilübungen, 2. Theil (7. u. 8. Cl.) — Schmidt und Gehlen, Memorabilia, Alexandria Magni. (3. Cl.) C. Julii Caesaris Commentarii rec. E. Hoffmann vol. I. bell. Gall. (4. Cl.) vol. II. de bello civili. (6. Cl.) P. Ovidii carminum selecta ed. Grysar. (4. u. 5. Cl.) Livius vol. I. u. II., Teubner (5. Cl.) — Sallust, Ausgabe von Linfer (6. Cl.) — Vergil, ed. Teubner (6. u. 7. Cl.) — Orationum Tullianarum decas, ed. G. Linfer (6. u. 7. Cl.) — Tacitus, Annalen und Germania (8. Cl.) — Horaz, ed. Grysar (8. Cl.)

Griechische Sprache: Curtius, griechische Schulgrammatik (3. bis 8. Cl.) — Schenkl, griechisches Elementarbuch (3. u. 4. Cl.), dto. Übungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische (Obergymnasium), dto. Chrestomatie aus Xenophon (5. Cl.) — Homer, Ilias, Text von La Roche 2. Bd. (5. u. 6. Cl.), Homer, Odysse ed. Teubner (7. u. 8. Cl.), Herodotus ed. Teubner (6. Cl.), Demosthenes Reden, ed. Teubner (7. Cl.), Sophokles (7. Cl.), Antigone, ed. Teubner (8. Cl.) — Platon's Protagoras von Jahn (8. Cl.)

Geographie und Geschichte: Herr, Lehrbuch der vergleich. Erdbeschreibung, 1. Cours (1. Cl.), Ptaschnik, Leitfaden beim Lesen der geographischen Karten. (2. bis 4. Cl.), Hannak, österr. Vaterlandskunde (4. Cl.), Stieler, Schulatlas (1. bis 3. Cl.) — Putzger, hist. Schulatlas der alten, mittleren und neuen Geschichte, Rhode, hist. Atlas (5. bis 8. Cl.) — Hannak, Lehrbuch der Geschichte des Alterthums. (2. Cl.) — dto. das Mittelalter. (3. Cl.) — dto. die Neuzeit. (4. Cl.) — Pütz, Grundriß der Geographie und Geschichte für die oberen Classen, 1. Bd. (5. Cl.) — Gindely, Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Obergymnasien, 2. Bd. (6. Cl.), 3. Bd. (7. Cl.) — Hannak, österr. Vaterlandskunde für die höheren Classen. (2., 3., 4. Cl.)

Mathematik: Mocnik, Lehrbuch der Arithmetik für Untergymnasien, 1. Abth. (1. u. 2. Cl.), 2. Abth. (3. u. 4. Cl.) — dto. geometrische Anschauungslehre für die Untergymnasien, 1. Abth. (1. u. 2. Cl.), 2. Abth. (2. und 3. Cl.) — dto. Lehrbuch der Arithmetik und Algebra für die oberen Classen der Mittelschulen (Obergymnasium) — dto. Lehrbuch der Geometrie (7. u. 8. Cl.) — Wallentin, methodisch geordnete Sammlung von Beispielen aus Algebra und allgemeiner Arithmetik (5. bis 7. Cl.) — Frischauf, Einleitung in die analyt. Geometrie. (7. Cl.)

Naturgeschichte: Pokorny, Illustrierte Naturgeschichte: 1. Thierreich (1. und 2. Cl.) 2. Pflanzenreich (2. Cl.) — 3. Mineralreich (3. Cl.) — Hochstetter und Bischof, Leitfaden der Mineralogie und Geologie (5. Cl.) — Dr. Wretschko, Vorschule der Botanik (5. Cl.) — Schmidt, Leitfaden der Zoologie (6. Cl.)

Naturlehre: Krist, Anfangsgründe der Naturlehre (3. u. 4. Cl.) — Handl, Lehrbuch der Physik für die oberen Classen (7. u. 8. Cl.)

Philosophische Propädeutik: Lindner, Lehrbuch der formalen Logik (7. Cl.) — Lindner, Lehrbuch der empirischen Psychologie (8. Cl.)

Zuwachs an Lehrmitteln im Jahre 1880/81.

A. Bibliothek:

Durch **Ankauf** aus dem Bibliotheks-Pauschale und den Aufnahms-taxen: Jarocke, literarisches Centralblatt. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen (Berlin). — Zeitschrift für das österreichische Gymnasialwesen. — Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik. — Petermann's geogr. Mittheilungen. — Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. — Germania von Bartsch. Herrig, Archiv. — Hoffmeister, Schiller's Leben und Werke. — Lachmann und Haupt, Minnesangs Frühling. — Scherer Wilhelm, deutsche Literaturgeschichte. — Grimm, deutsches Wörterbuch, 6. Bd., 7. Lief.; 4. Bd., 1. Abtheil., 2. Hälfte, 2 Lief. — Gödecke Grundriß der deutschen Geschichte und Literatur. — Drelli, große Ausgabe des Tacitus. — Ventlei's Horatii carmina. — Afen, Tempus- und Moduslehre im Griechischen. — Schmidt, Synonymik der griechischen Sprache. — Delbrück's Einleitung in das Sprachstudium. — 60 Stück Textausgaben latein. und griechischer Classiker. — Dnken, allgem. Geschichte in Einzeldarstellungen, Lief. 20-33. — Ruthardt, Chronik der Weltgeschichte. — Spruner-Menke, Handatlas für die Geschichte des Mittelalters. — Bauer, Wandkarte der österr.-ungar. Monarchie. — Bauer, geographische Karte von Oesterreich-Ungarn. — Ranke, sämtliche Werke Bd. 47 u. 48. — Maturitäts-Fragen aus der Mathematik v. Wallentin. — Müller-Pomillet, Physik umgearbeitet v. Dr. Pfandler. — Heußi, der physical. Apparat. — Neilreich, Nachträge zur Flora von Oesterreich. — Hallier, Flora v. Deutsch-

land, Lief. 11—33 u. 35. — Hayek, Zoologie, 10., 11., 12., 13. Lief. — Naturkräfte, 30. Bd. — Thomae Aquinatis summa theol.; Döllinger, Judenthum und Heidenthum. — Mill John Stuart, System der induciven Logik.

Durch **Geschenk**: Vom hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht: Oesterr. botanische Zeitschrift. — Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur. 13. Bd., 1. u. 2. Heft. — Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien: Sitzungs-Berichte der mathematisch-naturhistorischen Classe; Anzeiger, Jahrg. 17. — Von der oberösterreichischen Handels- und Gewerbekammer in Linz: Summarischer Bericht über die Verhältnisse der Industrie, des Handels und Verkehrs Oberösterreichs 1879. — Von der k. k. statist. Central-Commission in Wien: Die periodische Presse Oesterreichs; die Statistik des Judenthums. — Vom Vereine für Naturkunde in Linz: 11. Jahresbericht. — Von Herrn Dr. Friedr. Prischl, Advocat in Nied: Der deutsch. Zuschauer, von Offenbach; Märchen und Sagen aus Wälschtirol von Dr. Chr. Schneller. — Von Prof. Dr. Heinrich Dittel: Lucian Müller, Metrik der Griechen und Römer; Schmidl, lateinische Stilistik. — Von Prof. Josef Kobler: Alzogs Kirchengeschichte, 2 Bd.; Knaus, synchronistische Tabellen zur Kirchengeschichte. Lehrbuch der analyt. Geometrie von Frischauf. Ausgewählte Gedichte Walter's von der Vogelweide. Egger's Lehr- und Lesebuch für höhere Lehranstalten 1. u. 2. Bd. Homeri Odysseae epitome ed. Franciscus Pauly, 2 Bände Deutsches Lesebuch für die unteren Classen der Gymnasien von Dr. Maurus Pfannerer, 1—4. Bd.; Aufgaben zur Einübung der latein. Syntax von Hauler, 1. Th.; latein. Übungsbuch für die zwei untersten Gymnasialclassen, von Hauler; griechisches Übungsbuch für Anfänger von Dr. M. Wezel: Spende der betreffenden Verlagsbuchhandlungen. — Diptero-log. Funde aus Seitenstätten, gespendet von Prof. Gabriel Strobl. — Vom Herrn k. k. Starthalterei Secretär August Melnitzky: Anakreon's Lieder, übersetzt und commentiert von Dr. A. Dresel. Ueber die Eigenschaften einiger Zahlen von A. P. Mayer Spende des Herrn Verfassers. — Die Spinnerin am Kreuz, von G. Urban k. k. Prof. i. P., Spende des Verfassers. — Von Herrn B. Best: Schlüssel zu den Aufgaben in P. Sand's franz. Grammatik; P. Sand's franz. Grammatik (Stwell, englisch-deutsch und deutsch-englisches Wörterbuch; Kalkschmidt: dictionnaire trésor francais-allemand et allemand-francais; Collection of british authors Anida 27, 28; Braddon 47—51; Katechismus der österr.-ungar. Monarchie, u. Eduard Bratassevic; Englisch-deutsche Gespräche von Rothwell; Oesterr. Staats Grundgesetze, Manz'sche Ausgabe; Propädeutische Logik von Dr. M. Drbal.

Schülerbibliothek.

Durch **Ankauf** aus den Bibliotheksbeiträgen der Schüler: Emme Kaiser Franz Josef I. — Kaltenbrunner, Oesterreich ob der Enns. — Sebott Alpenpflanzen, Heft 24—36. — Leizner illustrierte Literaturgeschichte. Lief. 2 bis 35. — Ruthner, Oberösterreich. — Lenau's sämtliche Werke. — Weiserhofer, der Schwedenpeter. — Graf Prinyi. — Walter, W. A. Mozart. — Golub, 7 Jahre in Südafrika, 16 Lief. bis Schluß. — Hochstetter, die feine Erdrinde. — Passow, die schwarzen Napoleone in Südafrika. — Cäppers, Hermann der Cherusker. — Oberländer, berühmte Reisende, Geographen und Landesentdecker. — Franz Otto, Sage vom fliegenden Holländer. — B. Paul, die versunkene Stadt. — Philippi, die Helden der Küste. — Jul. Verne, Triumph des 19. Jahrhunderts; das Dampfhaus. — Gerstäcker, die Pampes-Indianer. — Kappel, die Erde, geogr. Lesebuch. — Grimm, hunte Bilder aus 1001 Nacht. — Hofmann Franz: Herzlos und herzensgut; Das wahre Glück; Das große Los; Fritz Geiter; Moschele; Willy; Die Sonne bringt es an den Tag; Starfäm und fester Wille; Ein Spion; Ohnmacht des Reichthums; der Vogelhän-

ler; Gute Kameraden. — Tobler, die Hausthiere und ihr Nutzen. — Grube, Bilder aus Natur- und Menschenleben. — Kronek, Geschichte Oesterreichs. — Ahles, unsere wichtigeren Giftgewächse. — Barth, Ostafrika vom Limpopo bis Somäliland. — Otto, Männer eigener Kraft. — Eichendorff's Gedichte. — Anastasius Grün's Werke. — Gerstäcker, Wie der Christbaum entstand. — Wagner, Wald und Haide; Flur und Feld. — Einhard, Kaiser Karl's Leben. Gustav Freytag; Aus dem Mittelalter; Vom Mittelalter bis zur Neuzeit; Aus dem Jahrhundert der Reformation; Aus dem Jahrhundert des großen Krieges; Aus neuer Zeit. — Kleist, Michel Kohlhaas. — Klopstock, Oden und Elegien. — Lößell, Entwicklung der deutschen Poesie. — Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts. — Kleist's Schriften. — Fichte, Reden an die deutsche Nation. — Droysen, Alischylos. — Arneht, Prinz Eugen. — Hebel, Schatzkästlein; Reinhard, röm. und griech. Kriegsalterthümer. — Dahlmann, Geschichte der französischen Revolution; Geschichte der englischen Revolution. — Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe. — Horn, Lumpensammler von Paris. — Reinhard, Oesterreich-Ungarn und sein Volk. — Bäßler, Nibelungen Noth; Rolandsfrage; Gudrun. — Oppermann, Conradin der letzte Hohenstaufen; Kerner, Pflanzenleben der Donauländer. — Wipo, Leben Kaiser Conrad II. — Geibel's Gedichte. — Hans Sachs. — Hölder's geographische Charakterbilder 11., 12.

Durch **Geschenk**: Fromme's Studenten-Kalender von der Verlagsbuchhandlung. — Panorama des Universiums von Gutmacher Pfeiffer in Nied.

B. Lehrmittel für den naturgeschichtlichen Unterricht:

a) Durch **Ankauf** aus dem Pauschale: 22 Stück Insekten als Ersatz für beschädigte Stücke der Sammlung; Pinna squamosa; Tereido navalis; Trigla hirundo; Sepia officinalis; Gadus morrhua; Pennatula rubra; Fischkiemen mit Zungenbein (Trockenpräparat). Dr. Bock'sche Modelle: Herz; Kehlkopf, Modell C. Leuckart und Nitsche Taf. X. u. XI. 7 Stück Stative für Fische. 12 Stück Präparatengläser. Dann wurden noch die Kosten für das Ausstopfen von Pica caudata und Lanius collurio und die Baarerauslagen für Herstellung von Drahtmodellen bestritten.

b) Durch **Geschenk**: Daphila acuta von stud. Theod. Will; Blattabdrücke von stud. Jul. Pfeimbauer; 2 Abdrücke von Insekten und ein geognostischer Durchschnitt des Erzberges in Eisenerz von Bürgerschuldirektor Franz Girjeck; Pica caudat. und Lanius collurio von Herrn Josef Huber; 62 Stück Mineralien, darstellend das Hauptvorkommen der alpinen Salzformation vom Herrn k. k. Ober-Bergverwalter August Nigler in Ischl.

Herr Franz Pleininger, Forstleve, spendete ein Herbar.

Von den Schülern der 1. Classe wurden 150 Stück Insecten für das Cabinet gesammelt.

Supplent Karl Frauscher fertigte 6 Drahtmodelle, darstellend die Grundgestalten der Kristallsysteme, mit den Arentkreuzen an.

Der Custos des Cabinetes, Director Palm, stellte anatomische Präparate von Triton cristatus, Unio batavus, Helix pomatia und Limax agrestis her.

Das Naturalien cabinet wurde in diesem Jahre durch Absperrung eines zweiten Zimmers vergrößert und die Einrichtung desselben um zwei Mineralienkästen und einen Kasten für ausgestopfte Thiere vermehrt.

C. Lehrmittel für den physikalischen Unterricht:

Durch **Ankauf** aus dem Pauschale: Photometer nach Bunsen; Glasballon zur Bestimmung des specifischen Gewichtes der Luft; Apparat zum Nach-

Der Nationalität nach sind sämtliche Schüler Deutsche; einer gehört dem k. bayerischen Staatsverbande an.

Der Heimat nach, und zwar a) nach dem gegenwärtigen Aufenthalte sind aus Nied 40, aus Oberösterreich 112, aus Niederösterreich 2, aus Salzburg 9, aus Ungarn 1, aus Kärnten 1; b) der Geburt nach sind aus Nied 23, aus Oberösterreich 115, aus Niederösterreich 15, aus Salzburg 18, aus Steiermark 1, aus Tirol 3, aus Ungarn 3, aus Preußen 1, aus Rußland 2.

Betrag des Schulgeldes in beiden Semestern 1876 fl. — Betrag der Stipendien 1981 fl. 50 fr. — Betrag der Aufnahmestaxen 106 fl. 80 fr. — Beiträge der Schüler zur Gymnasial-Schülerbibliothek 185 fl. — Beiträge der Gemeinde für Lehrmittel 440 fl.

Alphabetisches Verzeichnis der Schüler.

(Am Ende des Schuljahres.)

<p>I. Classe: Fink Josef Hackenbuchner Victor Hele Ferdinand Hofer Josef Kirchweger Franz Kislinger Rudolf Madlsperger Karl Mark Julius Mayerhuber Johann Niederleuthner Johann Purtscher Hugo Rieger Otto Sauseng Heinrich Schubert Heinrich Simetzberger Leopold Stelzhammer Johann Wekelsberger Adolf Zuber Karl</p>	<p>Orlt Rudolf Schmid Karl Stockhammer Franz Süka Ludwig Voglhuber Franz Voettinger Josef Weilbold Jacob Wilibald Alois Weymayr Friedrich Will Theodor</p>	<p>IV. Classe: Aigner Thomas Amberger Anton Dabon Claudius Derflinger Camillo Eder Simon Fink Mathias Fischerleithner Michael Friedwagner Karl Gstirner Hermann v. Harckenfeld Otto Haug Leopold Heinrich Josef Huber Josef Kaltenegger Josef Klugsberger Franz Knechtl Karl Krikowa Johann Kuen Alois Edler von Nagel Otto Niederleithinger Alois Oberhuber Max Orlt Franz Perwein Gerhard Freimbtner Julius Pichler Josef Poffelt Adolf Quinzmayer Josef Rasberger Karl Raubal Karl Schaubberger Franz Strachwitz Graf Tassilo Böckl Alois Wefeslindner Josef Winter Max v. Dahmen Ernst</p>
<p>II. Classe: Auinger Johann Dabon Hugo Definger Josef Feichtinger Mathias Geisböck Felix Himjel Ferdinand Huber Ernst Just Wilhelm Kappler Josef Kollnberger Josef Kriesche Franz Mair Johann Mairinger Georg Neumayr Friedrich</p>	<p>III. Classe: Baumkirchner Franz Burgschweiger Ludwig Chalupski Johann Dürhamer Johann Dufschmidt Anton Feichtinger Johann Forstmoser Alois Frisch Anton Graf Albert Hinterhuber Rudolf Krammer Karl Lechner Lambert Lintner Franz Markl Martin Neuhofner Karl Pleninger Karl Reichenbach Karl Reinhardt Johann Schmidleithner Karl Simel Georg Stelzhamer Lucian Strizinger Johann Strobl Moritz Zweimüller Paul</p>	

<p>V. Classe: Baumgartner Johann Bruckschlögl Alois Hermüller Karl Kirchweger Josef Köstelbacher Josef Kuen Friedrich Mairhofer Johann Mair Gottfried Murauer Josef Niedl Leon Schiller Hermann Schönhofer Johann Steidl Josef Stellwag v. Carion Friedr. Stockhammer Andreas Wapenik Johann Zauner Johann</p>	<p>Meisinger Heinrich Nachschatt Heinrich Edler v. Nagel Ferd. Paradeis Karl Pfeiffer Heinrich Polanekky Max Raschhofer Anton Rehm Franz Resch Albert Schiffler Ludwig Schwendmayr Alois Seifriedsberger Josef Starlinger Josef Steinbrückner Josef Stöger Christian</p>	<p>Scherer Franz Schusterbauer Josef Schweiger Josef Tratschwandtner Franz Weinkopf Franz</p>
<p>VI. Classe: Ablinger Josef Bandzauner Franz Deisenhammer Mathias Heilmair Rudolf Holzsteiner Ludwig Horzyschy Bela Mauhart Friedrich</p>	<p>VII. Classe: Baumkirchner Franz Brandstötter Karl Brandstötter Felix Dintner Max Hofmann Franz Jungwirth Karl Knieling Hermann Lazelsberger Robert Oberndörfer Ernst Pfann Eduard Reichenbach August</p>	<p>VIII. Classe: Aigner August Archauer Leopold Amüller Josef Baleta Adolf Dorfwirth Alois Gingertl Josef Holzinger Martin Huber Johann Jell Josef Kornpointner Josef Moser Josef Neudecker Johann Freimbtner Max Poffelt Karl Rabenberger Franz Riedl Franz Roithinger Rudolf Sturm Heinrich Weymayr Friedrich Will Franz.</p>

Maturitätsprüfung.

a) Ergebnisse der Maturitätsprüfung im Sommer 1880 und Frühjahr 1881.

	öffentliche	erternte	Zusammen
Sommer 1880:			
Zur Maturitätsprüfung haben sich gemeldet	14	3	17
Vor oder während der Prüfung zurückgetreten	1	—	1
Approbirt wurden) mit Auszeichnung reif	1	—	1
) einfach reif	10	3	13
Reprobirt wurden auf ein halbes Jahr	2	—	2
Von sämtlichen Approbirten erklärten sich für Studium der			
Theologie	5	—	5
Rechts- und Staatswissenschaft	5	1	6
Medicin	2	1	3
Philosophie, humanistische Studien	—	1	1
Technische Studien	—	—	—
Frühjahr 1881:			
Zur Maturitätsprüfung haben sich gemeldet	2	1	3
Approbirt wurden	2	1	3
Wendeten sich zur Rechts- und Staatswissenschaft	2	1	3

b) Verzeichniß der Abiturienten, welche am Schluß des Schuljahres 1879 und im Frühjahr 1880 ein Zeugnis der Reife erhalten haben:

N a m e	Geburtsjahr	Geburtsort und Vaterland	Gewählter Beruf
1880:			
Baumgartner Michael	1859	Bram, Oberösterreich	Theologie
v. Dahmen Otto	1861	Wien, Niederösterreich	Jus
Gmader Mathias	1859	Wondsee, Oberösterreich	Theologie
Lang Leopold	1859	Putzleinsdorf "	"
Müllauer Gustav	1860	Schärding "	Jus
Nöbauer Anton	1858	Enzenkirchen "	Theologie
Riefel Freiherr v. Hans	1861	Baden, Niederösterreich	Jus
Spanlang Mathias	1860	Feuerbach, Oberöstr.	Medicin
Staininger Carl	1860	Mattighofen "	"
Wimmer Mathias	1859	Peterskirchen "	Theologie
Würtenberger Franz	1861	Salzburg, Salzburg	Jus
Herzmann Eduard	1860	Klagenfurt, Kärnten	"
Högelsberger Carl	1860	Wien, Niederösterreich	Medicin
Scheirl Franz	1854	Lamsweg, Salzburg	Philosophie
1881:			
Griessmayr Peter	1861	Böcklabruck, Oberöstr.	Jus
Konner Anton	1861	Lhiergarten, Hohenzollern-Hechingen	"
Küenburg Graf Wilhelm	1860	Linz, Oberösterreich	"
Ohne Prüfung ging ab 1880:			
Christl Johann	1858	Gizing, Oberösterreich	Theologie

c) Maturitätsprüfung am Schluß des Schuljahres 1881.

Es meldeten sich von den 20 öffentlichen Schülern der VIII. Classe 18 zur Maturitätsprüfung und außerdem noch ein Externist. Hievon trat einer zurück und wurden 2 mit Auszeichnung reif erklärt.

Themen der schriftlichen Maturitätsprüfung 1881:

Aus dem Deutschen: Mittelalter und Neuzeit in ihren Unterschieden.

Uebersetzung aus dem Latein: Vergil Aeneis 267—312.

Uebersetzung in das Latein: L. II. 3 aus Dr. Moritz Seyffert's Übungsbuch.

Uebersetzung aus dem Griechischen: Platons Kriton, Cap. 12.

Mathematik: 1. Die Oberfläche eines gleichseitigen Cylinders ist 0; wie groß ist der Inhalt eines geraden Prismas von derselben Höhe, dessen Basis ein dem Grundkreise des Cylinders umschriebenes reguläres Zwanzigeck ist? $0 = 147.8056$.

2. Von einem rechtwinkligen Dreiecke ist die Hypothenuse = c, der Flächeninhalt = f; wie groß ist Oberfläche und Inhalt des Rotationskörpers, welcher entsteht, wenn das Dreieck um die Hypothenuse rotirt? $c = 10$, $f = 24$.

3. Ein Händler geht Schafe kaufen. Da 1 Stück 10 fl. kostet, so kann er eine gewisse Anzahl Stücke erstehen und es bleiben ihm von dem zum Kaufe mitgenommenen Gelde noch 5 Gulden; wäre ein Schaf um 3 fl. billiger,

so könnte er mehr Schafe kaufen und es blieben noch 2 fl. übrig; wie groß war die von ihm zum Verkaufe mitgenommene Summe, wenn dieselbe größer als 900, aber kleiner als 1000 war?

4. Die Gleichung einer Ellipse ist $16x^2 + 25y^2 = 400$. Durch den auf der positiven Seite der Abscissen-Axe gelegenen Brennpunkt wird eine Linie gezogen, welche die kleine Halbaxe auf der Seite der negativen Ordinate halbiert, man suche die Coordinaten der Durchschnittspuncte zwischen Sehne und Ellipse und berechne den Winkel, welchen die Sehne mit der Abscissen-Axe einschließt.

Studenten-Unterstützungs-Verein, IX. Vereinsjahr 1880/81.

Zahl der Gründer	132
" " Mitglieder	88
Vermögensstand	2268 fl. 96 1/2 fr.
Einnahme im Jahre 1880/81	238 fl. 20 fr.
Ausgabe an Unterstützungen	201 fl. 86 fr.

Allen Gönnern und Wohlthätern der Lehranstalt und der studierenden Jugend, sowie der Gemeindevertretung der Stadt Nied wird für die reichlichen Spenden und Wohlthaten und die vielen Opfer, die gebracht wurden, hiemit von der Direction der wärmste Dank ausgesprochen und die Bitte beigefügt, die Anstalt auch fernerhin in so hochherziger Weise zu unterstützen.

Aufnahmebedingungen

Das Schuljahr 1881/2 beginnt Freitag den 16. September. Die Schüleraufnahme findet an den beiden vorhergehenden Tagen (den 14. und 15.) Vormittag von 8—12 und Nachmittag von 2—4 Uhr in der Directionskanzlei statt.

Jeder Schüler, der in die erste Classe aufgenommen werden will, hat in Begleitung des Vaters oder dessen Stellvertreters zu erscheinen, und hat den Taufschein als Beleg des vollendeten neunten Lebensjahres und gemäß hohen Ministerial-Erlasses vom 7. April 1878, Z. 5416, ein Frequentations-Zeugnis der Volksschule aufzuweisen, in welches Noten aus der Religion, der deutschen Sprache und Rechnen einzutragen sind. Mit den in die erste Classe eintretenden Schülern wird sodann die gewöhnliche Aufnahmeprüfung aus Religion, deutscher Sprache und Rechnen vorgenommen. Für die Aufnahme in die übrigen Classen ist ein Zeugnis mit gutem Erfolge über die vorhergehende Classe eines Gymnasiums oder Real-Gymnasiums erforderlich. — Die Aufnahmestaxe beträgt 2 fl. 10 kr., der Betrag für die Schüler-Bibliothek 1 fl. — Schüler, welche bereits in diesem Jahre an der hiesigen Lehranstalt waren, haben sich bloß im Anfange des Schuljahres zu melden, und es ist von denselben nur der Beitrag für die Bibliothek zu erlegen.

Das Verzeichnis der Schulbücher, welche im künftigen Schuljahre gebraucht werden, wird in der Buchhandlung des Herrn J. Kränzl zur Einsicht aufliegen.

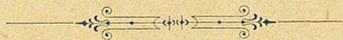
Die Direction muß die Eltern der Studierenden in ihrem eigenen Interesse dringend auffordern, die Wahl des Kostortes unbedingt erst nach vorausgegangener mündlicher oder schriftlicher Anfrage beim Director vorzunehmen.

Ein Verzeichnis sämtlicher Kostorte und Quartiere für Studierende liegt in der Directionskanzlei auf.

Ried, 9. Juli 1881.

P a l m,

f. f. Director.



Handwritten title or header in German script, likely a name or address.

Main body of handwritten text in German script, consisting of several lines of cursive handwriting. The text is mostly illegible due to fading and bleed-through.

Small handwritten text or signature at the bottom of the page.